

Vorschlag zur Zitierweise:

Peter Tepe: *Schönheit im Alltag. Zur Theorie der ästhetischen Erfahrung*. In: *Mythos-Magazin* (Sep. 2019), online unter http://www.mythos-magazin.de/erklaerendehermeneutik/pt_schoenheit.pdf (Stand TT.MM.JJJJ)



PETER TEPE

Schönheit im Alltag

Zur Theorie der ästhetischen Erfahrung

Inhalt

Vorwort	4
Teil I: Schönheitserfahrungen in Bezug auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände	
1. Erste Annäherungen an das Thema	7
2. Zur sinnlichen Erfahrung und ihrem Verhältnis zur Schönheitserfahrung	8
2.1 Die beiden Komponenten der sinnlichen Erfahrung	8
2.2 Die sinnliche Erfahrung und ihre sprachliche Artikulation	9
2.3 Zum Verhältnis beider Erfahrungsformen	10
3. Tieferes Eindringen in die Schönheitserfahrung	12
3.1 Spontane Schönheitserfahrung und Reflexion über sie	13
3.2 Notwendige Differenzierungen	13
3.3 Die objektive Seite der Schönheitserfahrung	14
3.4 Die subjektive Seite der Schönheitserfahrung	16
3.5 Die Schönheits- als Stimmigkeitserfahrung	16
3.6 Einfache und komplexe Schönheitserfahrung	18
4. Zur sprachlichen Artikulation der Schönheitserfahrung	19
4.1 Das Analyseprinzip und seine Anwendung	19
4.2 Von der spontanen Schönheitserfahrung zur Reflexion über sie	20
5. Laien und Kenner	21
5.1 Durch Sachwissen wird man zum Kenner	21
5.2 Verfeinerung der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung bei Kennern	22
6. Das ästhetische Wertesystem	25
6.1 Unterschiede bei der Schönheitserfahrung und deren Hintergründe	25
6.2 Vertiefende Analyse der Schönheitserfahrungen und ästhetischen Aussagen	28
7. Weiterer Ausbau der Theorie	31

7.1	Verbindungen der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung mit anderen Erfahrungsformen	31
7.2	Das Anmutige als Unterform des Schönen	35
7.3	„Schön“ versus „angenehm“	36
7.4	Gespräch über das Erhabene	37
8.	Die kognitive Ästhetik als kritische Theorie	40
8.1	Dogmatisch/undogmatisch	40
8.2	Anwendung auf die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung	41
8.3	Abgrenzung der spontanen Schönheitserfahrung von explizit formulierten Theorien des Schönen	42
Teil II: Zur Erfahrung des Leckeren/Wohlschmeckenden		
9.	Zur Einstimmung	43
10.	Die ersten Parallelen	43
11.	Zur sinnlichen Erfahrung und ihrem Verhältnis zur Erfahrung des Leckeren	44
12.	Tieferes Eindringen in die Erfahrung des Leckeren	46
12.1	Spontane Erfahrung des Wohlschmeckenden und Reflexion über sie	46
12.2	Notwendige Differenzierungen	46
12.3	Die spontane Erfahrung des Leckeren und ihre sprachliche Artikulation	47
12.4	Die objektive Seite der Erfahrung des Leckeren	47
12.5	Die subjektive Seite der Erfahrung des Leckeren	48
12.6	Die Erfahrung des Leckeren als Stimmigkeitserfahrung	48
12.7	Einfache und komplexe Erfahrung des Leckeren	49
13.	Zur sprachlichen Artikulation der Erfahrung des Leckeren	50
13.1	Das Analyseprinzip und seine Anwendung	50
13.2	Von der spontanen Erfahrung des Leckeren zur Reflexion über sie	51
14.	Laien und Kenner	51
14.1	Durch Sachwissen wird man zum Kenner	51
14.2	Verfeinerung der Erfahrung des Leckeren bei Kennern	52
15.	Das gustatorische Wertsystem	54
15.1	Unterschiede bei der gustatorischen Erfahrung und deren Hintergründe	54
15.2	Vertiefende Analyse der gustatorischen Erfahrungen und Aussagen	56
16.	Weiterer Ausbau der Theorie	58
16.1	Verbindungen der Erfahrung des Leckeren mit anderen Erfahrungsformen	58
16.2	Unterformen des Leckeren	58
16.3	„Lecker“ versus „angenehm“	59
16.4	Das Leckere und das Erhabene	59
17.	Dogmatismuskritik	60
18.	Ist die Erfahrung des Leckeren eine Form der ästhetischen Erfahrung?	61

Teil III: Gernot Böhme, Martin Seel, Frank Sibley, Jens Glatzer. Kritische Kommentare zu relevanten Theorien

19. Vorbemerkungen zu Teil III	63
20. Gernot Böhme: <i>Asthetik. Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre</i>	64
20.1 Ausgeklammert	64
20.2 Anknüpfung an Baumgartens Ästhetik	64
20.3 Böhme über sinnliche Erkenntnis	66
20.4 Zu weiteren Thesen der Ästhetik	68
20.5 Probleme der Ästhetik	69
20.6 Die wichtigsten Ergebnisse	71
21. Martin Seel: <i>Ästhetik des Erscheinens</i>	73
21.1 Grenzen der philosophischen Ästhetik	73
21.2 Oskars Ball	74
21.3 Die wichtigsten Ergebnisse	78
22. Annäherung an die sprachanalytische Ästhetik	79
22.1 Kritische Anmerkungen	80
22.2 Die wichtigsten Ergebnisse	82
23. Frank Sibley: <i>Ästhetische Begriffe</i>	82
23.1 Probleme bei den ersten Analyseschritten	83
23.2 Zu den ästhetischen Begriffen	84
23.3 Anmerkungen zu Teil I	87
23.4 Anmerkungen zu Teil II	89
23.5 Die wichtigsten Ergebnisse	93
24. Jens Glatzer: <i>Schönheit. Ein Klärungsversuch</i>	95
24.1 Einleitend	95
24.2 Zu Glatzers sprachwissenschaftlichen Differenzierungen	96
24.3 Weinprobe	97
24.4 Zur ästhetischen Perspektive	100
24.5 Die wichtigsten Ergebnisse	102
Schlussbemerkung: Wie geht es weiter?	103

Vorwort

Die vorliegende Abhandlung gehört zur neuen Reihe *Theorie der ästhetischen Erfahrung und der Kunst*, die dem Bereich *Erklärende Hermeneutik* zugeordnet ist. Zugleich erscheinen im von mir herausgegebenen Online-Journal *w/k – Zwischen Wissenschaft & Kunst* (www.wissenschaft-kunst.de) zu einigen in dieser Reihe veröffentlichten Texten Kurzdarstellungen in *Thesenform* (zu diesem Beitrag siehe <https://www3.hhu.de/wuk/schoenheit-im-alltag/>). Die bezogen auf diese Reihe dauerhaft stattfindende Kooperation zwischen *Mythos-Magazin* und *w/k* eröffnet Nutzern¹ des *Mythos-Magazins* eine neue Möglichkeit, nämlich *sofort in eine Diskussion über diesen Beitrag einzutreten*. Wer daran interessiert ist, kann die Kommentarfunktion in *w/k* nutzen. Ich werde auf alle Kommentare reagieren.

Mein Ziel ist es, eine *Theorie der ästhetischen Erfahrung* zu entwickeln, die gegenüber den vorliegenden Theorien einen Erkenntnisfortschritt darstellt. Bis dahin ist ein längerer Weg, der zwei Projekte umfasst; nur das erste wird hier in Angriff genommen.

Der Begriff der ästhetischen Erfahrung wird zwar oft verwendet, aber meistens wird nicht befriedigend geklärt, was genau darunter zu verstehen ist. Ich erläutere zu Beginn mein Verständnis. Die Erfahrung des *Schönen* ist jedem normal entwickelten Menschen vertraut.² Man erlebt z.B. einen Sonnenuntergang, eine Landschaft, ein Tier, ein Sofa, ein Kleidungsstück, ein Gebäude, ein Kind, eine Frau, einen Mann, einen Roman, ein Lied, eine Skulptur, einen Tanz als schön. Entsprechendes gilt für die Erfahrung des *Hässlichen*. Die Erfahrung des Schönen stellt eine *positive* und die des Hässlichen eine *negative* ästhetische Erfahrung dar.

Ich werde untersuchen, ob es neben der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung noch weitere Formen der ästhetischen Erfahrung gibt. So behandelt Kapitel 7.4 die Frage, ob sich der in den letzten Jahrzehnten wiederbelebte Begriff des Erhabenen auf eine Form der ästhetischen Erfahrung beziehen lässt, die von der des Schönen klar abgrenzbar ist. Ferner wird in Teil II geprüft, ob die Erfahrung des Leckeren/Wohlschmeckenden – mit dem negativen Gegenpol, dass etwas schlecht bzw. überhaupt nicht schmeckt – als besondere Form der ästhetischen Erfahrung eingeordnet werden kann. Kurzum, der *Begriff* der ästhetischen Erfahrung wird erst zu einem späteren Zeitpunkt der Untersuchung präziser bestimmt.

Bezogen auf die ästhetische Erfahrung lassen sich vier Gegenstandsbereiche unterscheiden: erstens die nichtmenschliche Natur, zweitens die Menschen, drittens die Gebrauchsgegenstände und viertens die Kunstphänomene. Im ersten Projekt beschränke ich mich auf die Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände betreffende ästhetische Erfahrung, klammere also die Kunstphänomene aus. Weshalb? Da die ästhetische Erfahrung in Bezug auf Kunstphänomene komplexer und nicht allen Menschen vertraut ist, ist es sinnvoll, dem Prinzip „Erst das Einfache, dann das Komplexe untersuchen“ zu folgen. Zu erwarten ist, dass eine Analyse der einfacheren Erfahrungen des Schönen und Hässlichen die Durchdringung der komplexeren, sich auf Kunstphänomene richtenden ästhetischen Erfahrungsformen erleichtern wird.³

Hinzu kommt eine weitere Überlegung. Unter *Ästhetik* verstehe ich, von anderen Verwendungsweisen abweichend, diejenige Theorie, welche sich mit *allen* Formen der ästhetischen Erfahrung beschäftigt; sie fällt nach meinem Verständnis also mit der *Theorie der ästhetischen Erfahrung* zusammen. Es ist nicht sinnvoll, diese Theorie so aufzubauen, dass die ästhetische Erfahrung *exklusiv* als eine auf Kunstphänomene bezogene aufgefasst wird – dann würden etliche Formen der alltäglichen äs-

¹ Mitzudenken sind stets die Nutzerinnen. Das gilt auch für alle vergleichbaren Formulierungen.

² Einigen Menschen ist die Schönheitserfahrung aufgrund bestimmter Defizite angeborener oder erworbener Art teilweise oder gänzlich versperrt. Wer blind ist, dem ist die durch den Sehsinn vermittelte Schönheitserfahrung nicht zugänglich usw. Von solchen Fällen wird hier abgesehen; sie bedürfen gesonderter Untersuchung.

³ Die verbreitete Rede von den *nicht mehr schönen Künsten* ist im Rahmen des zweiten Projekts diskutieren; sie legt nahe, dass die ästhetische Erfahrung in Bezug auf bestimmte Phänomene der modernen Kunst nicht mehr als *Schönheitserfahrung* bestimmt werden kann.

thetischen Erfahrung einfach unter den Tisch fallen. Die ausschließliche Fixierung der Ästhetik auf die Kunst ist zu vermeiden.

In Teil I gehe ich in noch genauer zu bestimmender Hinsicht von meinen eigenen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen aus. Bei der Theoriebildung beziehe ich allerdings auch das Wissen um vergleichbare Erfahrungen anderer ein und lote aus, welche Ergebnisse der Selbstanalyse für allgemeine Aussagen verwendbar sind. Es geht in keiner Weise darum, die eigenen ästhetischen Präferenzen und Ablehnungen mit höheren Weihen zu versehen. Mein Ziel ist es vielmehr, eine Theorie vorzulegen, die auf alle Erfahrungen dieser Art anwendbar ist. Eine ihrer zentralen Thesen lautet: Zwischen den Schönheitserfahrungen der Individuen gibt es – insbesondere dann, wenn man auch verschiedene Kulturen und Zeiten berücksichtigt – starke *Unterschiede*; im Extremfall ist das, was A als schön erlebt, für B hässlich; die *Struktur* der positiven oder negativen ästhetischen Erfahrung bleibt aber immer dieselbe. Eine invariante Struktur wird demnach mit immer neuen Inhalten, die einander entgegengesetzt sein können, gefüllt.

Im alltäglichen Sprachgebrauch treten Sätze wie „Dieser Sonnenuntergang *ist* schön“ und „Ich *finde* diesen Sonnenuntergang schön“ häufig auf. Um bezogen auf die angestrebte Theorie der ästhetischen Erfahrung die Analyse solcher Redeweisen zu erleichtern, behandle ich Formulierungen wie „Ich *erfahre* diesen Sonnenuntergang als schön“, „Ich *erlebe* diesen Sonnenuntergang als schön“, „Ich *empfinde* diesen Sonnenuntergang als schön“ als in der Hauptsache gleichbedeutend. Das schließt nicht aus, dass durch die Wahl einer dieser Redeweisen an manchen Stellen zusätzlich ein besonderer Akzent gesetzt wird.

Die in dieser Abhandlung präsentierte Theorie bezeichne ich als *kognitive* Theorie der ästhetischen Erfahrung. Diese Redeweise hängt damit zusammen, dass die folgenden Überlegungen sich auf die von mir entwickelte kognitive Hermeneutik stützen – auf eine Theorie des Verstehens und der Interpretation, die sich an Prinzipien empirisch-rationalen Denkens orientiert und primär auf überprüfbareren Erkenntnisgewinn ausgerichtet ist.⁴ Die kognitive Hermeneutik, die zunächst als Literaturtheorie konzipiert worden ist, soll sowohl zu einer kognitiven Theorie der ästhetischen Erfahrung als auch – in einem weiteren Projekt – zu einer kognitiven Kunsttheorie ausgebaut werden.

Da die Ästhetik nach meinem Verständnis mit der Theorie der ästhetischen Erfahrung zusammenfällt, kann die kognitive Theorie der ästhetischen Erfahrung auch kürzer als *kognitive Ästhetik* bezeichnet werden. Zu ihr gehört dann letztlich auch die im ersten Projekt ausgeklammerte Untersuchung der auf Kunstphänomene bezogenen ästhetischen Erfahrung.

Während die Ästhetik oft als eine genuin philosophische Disziplin verstanden und mit der *philosophischen Ästhetik* gleichgesetzt wird, setze ich hier einen anderen Akzent. Ich plädiere dafür, die Ästhetik (= Theorie der ästhetischen Erfahrung) nach allgemeinen Prinzipien empirisch-rationalen Denkens aufzubauen. An empirisch-rationalen Forschungsprozessen können aber auch Individuen teilnehmen, die keine ausgebildeten Philosophen sind. Die kognitive Ästhetik ist demnach keine *exklusiv* philosophische Disziplin; das schließt aber nicht aus, dass einige ihrer Theorieteile – zumindest vorrangig – der Philosophie zugeordnet werden können.

Die Abgrenzung der kognitiven von der Tradition der philosophischen Ästhetik hängt auch damit zusammen, dass Letztere häufig *Systemästhetik* ist, d.h., sie ist auf die Prämissen der jeweiligen Philosophie zugeschnitten. Das hat dann zur Folge, dass die Eigenart der im Alltagsleben wirksamen ästhetischen Erfahrung (primär eben der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung) nicht angemessen erfasst wird – sie kommt nur in einer an das jeweilige philosophische System *angepassten* und damit deformierten Form zur Geltung.

Unter einer *Kunsttheorie* verstehe ich eine Theorie, die sich mit den Kunstphänomenen selbst und ihrer Hervorbringung befasst. Die Ästhetik wird somit von der Kunsttheorie abgegrenzt. Zu den Aufgaben der Kunsttheorie gehört es z.B., allgemeine Aussagen über Kunstphänomene zu machen sowie Kunstwerke aller Art angemessen zu beschreiben und zu interpretieren. Die *kognitive* Kunst-

⁴ P. Tepe: *Kognitive Hermeneutik. Textinterpretation ist als Erfahrungswissenschaft möglich*. Mit einem Ergänzungsband auf CD. Würzburg 2007.

theorie orientiert sich bei der Bewältigung der genannten Aufgaben an den Prinzipien der kognitiven Hermeneutik.

Nun zum Aufbau der vorliegenden Abhandlung. In Teil I entfalte ich vor allem die auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände bezogene Theorie der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung; darüber hinaus wird nach weiteren Formen der ästhetischen Erfahrung gesucht. In diesem Teil verzichte ich auf eine explizite Auseinandersetzung mit konkurrierenden Ansätzen, um einen Text von überschaubarem Umfang, der möglichst allgemein verständlich und gut lesbar ist, präsentieren zu können – würde der Aufbau der kognitiven Ästhetik sofort mit Diskussionen konkurrierender Ansätze der Fachliteratur verbunden, so würde ein deutlich komplexerer Text dabei herauskommen.

Auf vergleichbare Weise gehe ich in Teil II vor, der sich mit der Erfahrung des mehr oder weniger gut Schmeckenden beschäftigt. In Teil III werden demgegenüber vier neuere Theorien, die sich mit dem Thema ästhetische Erfahrung befassen oder deren Ausführungen zumindest darauf bezogen werden können, ausführlich diskutiert. Ausgewählt habe ich Gernot Böhmes *Ästhetik*, Martin Seels *Ästhetik des Erscheinens*, Frank Sibleys sprachanalytische Studie *Ästhetische Begriffe* sowie Jens Glatzers Dissertation *Schönheit*. Selbstverständlich würden sich darüber hinaus noch viele weitere Fachtexte als diskussionswürdig erweisen – eine solche umfassend angelegte Auseinandersetzung ist jedoch nicht mein Ziel. Mir geht es vielmehr in erster Linie darum, durch eine umfangsmäßig begrenzte, exemplarisch angelegte und in den Teilen I und II relativ leicht verständliche Studie zur Problematisierung und Diskussion eingefahrener Sichtweisen beizutragen. Ob dies auch – zumindest ansatzweise – gelingen wird, bleibt abzuwarten.

Tanja Semlow danke ich für das sorgfältige Redigieren und Lektorieren des Textes sowie für ihre Vorschläge zur Verbesserung der Argumentation, die ich mit Gewinn berücksichtigt habe.

Teil I

Schönheitserfahrungen in Bezug auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände

1. Erste Annäherungen an das Thema

Mein Nachdenken setzt bei Situationen des Alltagslebens an. Ich erlebe häufig etwas Wahrgenommenes als schön, z.B. die Landschaft, durch die gerade fahre, oder ein Jackett im Schaufenster eines Kleidungsgeschäftes – im Vorwort habe ich auf weitere Beispiele hingewiesen. Zunächst geht es darum, diese relativ einfachen Schönheitserfahrungen genauer zu charakterisieren und dann auch theoretisch zu durchdringen.

Ich werde mich vorrangig mit positiven ästhetischen Erfahrungen, wie sie im Alltagsleben gemacht werden, beschäftigen. Die Übertragung auf die negativen ästhetischen Erfahrungen – die Hässlichkeitserfahrungen – können die Leser leicht vornehmen; ich führe sie nur in einigen Punkten explizit aus.

[1] *Die Schönheitserfahrung und ihre sprachliche Artikulation.* Zu unterscheiden ist zwischen der Erfahrung/dem Erlebnis/der Empfindung von etwas als schön und der sprachlichen Artikulation einer solchen Erfahrung. Eines ist es, z.B. eine bestimmte Landschaft während einer Autofahrt als schön zu *erleben*, etwas anderes, eine solche Schönheitserfahrung *sprachlich auszudrücken* – indem ich etwa meiner am Steuer sitzenden Frau sage: „Halt bitte kurz an, das ist ein besonders schöner Teil der Mosel, den du dir in Ruhe anschauen solltest.“ Diese beiden Ebenen – die Schönheitserfahrung selbst und ihre sprachliche Artikulation – dürfen nicht vermischt werden.

Mir wird klar, dass ich sehr häufig Schönheitserfahrungen *mache*, aber relativ selten darüber *rede*. Wenn ich durch die Stadt gehe, finde ich spontan z.B. bestimmte Menschen, Gebäude, Plätze schön, artikuliere diese Erfahrungen aber nur in wenigen Fällen.

[2] *Ein Missverständnis vermeiden.* Die Unterscheidung zwischen der Schönheitserfahrung und ihrer sprachlichen Artikulation läuft in keiner Weise auf die Behauptung hinaus, die ästhetische Erfahrung im Allgemeinen und die Schönheitserfahrung im Besonderen seien schlechthin *vorsprachlich*. Schönheits- wie auch die mit ihnen korrespondierenden Hässlichkeitserfahrungen finden vielmehr stets in einem bestimmten soziokulturellen Kontext statt, der immer mit einer bestimmten Sprache – manchmal auch mit mehreren Sprachen – verbunden ist. Auf solche Zusammenhänge gehe ich nicht näher ein. Zunächst ist es nur darum zu tun, aus der wohl unstrittigen Unterscheidung zwischen „etwas schön finden“ (Schönheitserfahrung) und „darüber reden, dass man etwas schön findet“ (Schönheitsrede), erste Konsequenzen zu ziehen.

[3] *Beides wird gebraucht.* Meinen ästhetischen Reflexionen liegt die Überzeugung zugrunde, dass wir sowohl eine Theorie der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung als auch eine Theorie der Schönheits- und Hässlichkeitsrede benötigen. Daraus ergibt sich das Ziel, beides auf sinnvolle Weise miteinander zu verbinden. Zu vermeiden ist also, dass die Untersuchung sich *nur* mit der Schönheitserfahrung oder *nur* mit der Schönheitsrede beschäftigt.

[4] *Womit beginnen?* Das ist eigentlich klar. Bei meinem Spaziergang durch die Stadt erlebe ich dieses Haus, das ich bislang nicht kannte, als besonders schön – später informiere ich meine Frau darüber, dass ich diese Schönheitserfahrung gemacht habe, was in einigen Fällen mit der Aufforderung verbunden ist, sich dieses schöne Haus bei nächster Gelegenheit selbst anzuschauen. Demnach ist die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung das *primäre* und deren sprachliche Artikulation das *sekundäre* Phänomen.

[5] *Das Analyseprinzip.* Meine Untersuchung, die anstrebt, eine Theorie der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung mit einer Theorie der Schönheits- und Hässlichkeitsrede zu verbinden, verfährt da-

her nach dem folgenden Prinzip: *Hinter die diversen Formen der Schönheitsrede ist auf die Schönheitserfahrungen selbst zurückzugehen* – sie sind das Primäre. Anders gewendet: Die Analyse der Schönheitserfahrungen sollte der Analyse der Formen der Schönheitsrede *vorangehen*.

Zunächst einmal ist daher zu klären, wie die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen zu charakterisieren sind – weitgehend unabhängig davon, ob und wenn ja, wie sie sprachlich artikuliert werden. Die sprachlichen Artikulationen von Schönheitserfahrungen werden daher zunächst nicht intensiver behandelt – nebenher gehe ich allerdings bereits hier und da auf die Schönheitsrede ein. In Kapitel 4 wird sie dann zum Thema.

[6] *Die bei Schönheitserfahrungen beteiligten Sinne*. Ich unterscheide vier Formen der Schönheitserfahrung nach Maßgabe des *Sinnes*, der dabei vorrangig im Spiel ist. In den meisten Fällen finde ich etwas *Gesehenes* schön. Manchmal erlebe ich aber auch etwas *Gehörtes* als schön, z.B. den Gesang eines Vogels, oder etwas *Gerochenes*, etwa den Duft einer Rose, oder etwas *Ertastetes* wie einen seidigen Stoff. Ich wende mich zunächst der auf dem Sehsinn beruhenden Schönheitserfahrung zu.

- Auf den Geschmackssinn gehe ich erst in Teil II ein: Die Unterscheidung der Erfahrung des Schönen von der des Leckeren/Wohlschmeckenden ist ein wichtiger Punkt.

[7] *Erläuterung von „schön“*: Ich finde etwas Bestimmtes – z.B. den Blumenstrauß, den die Gäste mitgebracht haben – schön. Was macht die Besonderheit einer solchen Erfahrung aus? Mein allgemeiner Erläuterungsvorschlag besagt: Etwas Gesehenes schön finden besagt, es als *gut aussehend* zu erfahren. Einen bestimmten Menschen schön zu finden bedeutet demnach, ihn als (sehr) gut aussehend zu erleben.

Diese Erläuterung lässt sich zwanglos auf diejenigen Schönheitserfahrungen übertragen, welche auf dem Hören, dem Riechen und dem Tasten basieren. Wenn ich den Gesang des Vogels als schön empfinde, so besagt das: Ich finde, dass sich dieser Gesang *gut anhört*. Wenn ich den Duft der Rose als schön empfinde, so besagt das: Ich finde, dass die Rose *gut duftet*. Wenn ich das ertastete Fell eines Tieres als schön empfinde, so besagt das: Ich finde, dass sich das Fell *gut anfühlt*.

Da die Schönheitserfahrungen in den meisten Fällen mit dem Sehen zusammenhängen, nehme ich in der Regel sie als Beispiele, arbeite also vorzugsweise mit der Gleichung *schön = gut aussehend*. Die Übertragungen auf die negativen ästhetischen Erfahrungen können immer leicht vorgenommen werden.

2. Zur sinnlichen Erfahrung und ihrem Verhältnis zur Schönheitserfahrung

Ehe ich tiefer in die Erfahrung des gut Aussehenden (sowie des sich gut Anhörenden, des gut Dufenden und des sich gut Anfühlenden) einzudringen versuche, bemühe ich mich zunächst darum, das Verhältnis der Schönheitserfahrung zur *einfachen sinnlichen Erfahrung* bzw. zur *sinnlichen Wahrnehmung* ansatzweise zu klären. Die einfache sinnliche Erfahrung ist allen normal entwickelten Menschen vertraut. Was die Wahrnehmungskomponente anbelangt, so konzentriere ich mich vor allem auf das Sehen von etwas, nehme in einigen Fällen aber auch das Hören hinzu.⁵

2.1 Die beiden Komponenten der sinnlichen Erfahrung

[8] *Wahrnehmung und begriffliche Einordnung*. Ich sehe etwas und identifiziere es *unmittelbar* bzw. *spontan*, also ohne darüber nachdenken zu müssen, als Tisch, als Fahrrad, als Frau usw. Die einfache sinnliche Erfahrung, wie Menschen sie in allen Lebensbereichen ständig machen, weist somit im ersten Analyseschritt zwei Bestandteile auf: die sinnliche Wahrnehmung von etwas und die direkte Einordnung des Wahrgenommenen mithilfe der Begriffe, über die das jeweilige Individuum verfügt – man kann auch sagen: mithilfe des Wissens, das es erworben hat. Wer nicht weiß, was eine Drohne ist, bzw. nicht über den Begriff der Drohne verfügt, kann das Gesehene auch nicht spontan als Drohne identifizieren, sondern nur allgemeiner, etwa als Flugobjekt.

⁵ Auf die Besonderheiten der sinnlichen Erfahrung von Blinden und Gehörlosen gehe ich hier nicht näher ein.

Aus dem Fenster meines Arbeitszimmers blickend, sehe ich diverse Naturphänomene. Mehrere identifiziere ich spontan als Bäume. Diesen Baum erkenne ich als Trauerweide, jenen als Kirschbaum; in einigen Fällen weiß ich jedoch nicht, um welche Baumart es sich handelt, da ich mich nicht sonderlich gut mit Bäumen auskenne.

Auf vergleichbare Weise verhält es sich bei Gebrauchsgegenständen, mit denen ich im Alltagsleben konfrontiert bin. Diesen auf der Straße wahrgenommenen Gegenstand identifiziere ich sofort als Auto und erkenne es anhand des Markenschildes auch als BMW; da ich aber mit Automarken nicht in besonderem Maß vertraut bin, kann ich jedoch nicht sagen, um welches BMW-Modell es sich handelt.

[9] *Struktur der sinnlichen Erfahrung.* Die einfache sinnliche Erfahrung weist, sofern sie auf dem Seh-sinn beruht, also die folgende Struktur auf: Ich sehe etwas, und ich ordne das Gesehene, ohne darüber nachdenken zu müssen, unmittelbar als das und das ein: als Baum im Allgemeinen und als Trauerweide im Besonderen, als Auto im Allgemeinen und als BMW im Besonderen, als Mann im Allgemeinen und als jungen Mann im Besonderen usw.

- Dass das Kleinkind beim Erlernen der Sprache – das immer auch ein Erlernen der Anwendung bestimmter Begriffe ist – phasenweise darüber nachdenken muss, ob das Gesehene ein Baum, ein Auto, ein Mann ist, steht auf einem anderen Blatt. Darauf bezogen genügt hier die Auskunft, dass die vielfältigen sinnlichen Erfahrungen *auch auf bestimmten Lernprozessen beruhen*.
- Die sprachliche Artikulation einer sinnlichen Erfahrung kann unter Umständen zur Korrektur der in ihr vorgenommenen Einordnung führen. Jemand, der sich gut mit Bäumen auskennt, sagt vielleicht: „Das ist keine Eiche, sondern eine Buche“ – und erläutert die typischen Merkmale einer Buche. Die Übernahme dieser Erkenntnis kann zu einer Differenzierung der eigenen sinnlichen Erfahrung führen: Bestimmte Bäume ordnet man dann nach einer gewissen Übergangszeit spontan als Buchen und nicht mehr als Eichen ein.

[10] *Basisform der menschlichen Erfahrung.* Die einfache sinnliche stellt die Basisform menschlicher Erfahrung dar. In dieser elementaren Dimension erfahre ich etwa, dass es *Gegenstände* gibt, z.B. jenen Tisch dort, und dass diese Gegenstände eine bestimmte Beschaffenheit aufweisen: Der Tisch hat eine bestimmte Größe, eine bestimmte Farbe, er ist aus einem bestimmten Material gemacht usw. Ich mache ferner die sinnliche Erfahrung, dass einige Phänomene lebendig sind, z.B. jener Hund dort, dass diese Lebewesen sich von hier nach dort bewegen, Geräusche von sich geben. Außerdem mache ich die Erfahrung, dass einige Lebewesen wie ich selbst Menschen sind, mit denen ich sprachlich kommunizieren kann – und noch vieles andere mehr.

- Diese Zusammenhänge behandle ich in Teil I nicht intensiver; es ist hier nicht mein Ziel, eine ausdifferenzierte Theorie der sinnlichen Erfahrung vorzulegen. Ich begnüge mich damit, die *Funktionsweise* dieser Art von Erfahrung auf den Begriff zu bringen, um sie von der Schönheitserfahrung abgrenzen zu können.
- Die sprachliche Artikulation der einfachen sinnlichen Erfahrung stellt – so behaupte ich, ohne dies hier weiter auszuführen – die *Basisform der Sprache* dar.

2.2 Die sinnliche Erfahrung und ihre sprachliche Artikulation

[11] *Das sinnlich Erfahrene ausdrücken.* Ich nehme auf einem Spaziergang ein bestimmtes Phänomen wahr und identifiziere es als Pferd. Von der sinnlichen Erfahrung selbst ist – wie bei der Schönheitserfahrung; vgl. [1] – deren sprachliche Artikulation zu unterscheiden, z.B. der an ein kleines Kind gerichtete Satz „Schau mal, das ist ein Pferd“. Bezogen auf eine konkrete Erfahrungssituation ist eine bestimmte sinnliche Erfahrung das *Primäre*, deren sprachliche Artikulation hingegen das *Sekundäre*. Mit einem Satz wie „Das ist ein Pferd“ spreche ich aus, dass ich auf der Ebene der sinnlichen Erfahrung das wahrgenommene Phänomen als Pferd erkannt habe.

- Damit ist – ich erinnere an [2] – nicht gemeint, dass die Einordnung des sinnlich wahrgenommenen Objekts als das und das *vorsprachlich* ist. Bereits die einfache sinnliche Erfahrung in Bezug auf Phänomene aller Art ist in gewisser Hinsicht *sprachlich vermittelt*. Die spontane Identifikation eines wahrgenommenen Phänomens als Eiche, als Hund, als Tisch usw. erfolgt nicht unabhängig von der erlernten Sprache. Die Frage, wie Menschen die von ihnen in der sinnlichen Erfahrung intuitiv angewandten Begriffe *erwerben*, klammere ich wie bereits gesagt in diesem Projekt aus.

[12] *Elementare Erkenntnisse*. In der einfachen sinnlichen Erfahrung *erkenne* ich etwas Wahrgenommenes als Tisch, als Pferd usw. – es handelt sich um *elementare Erkenntnisprozesse*. Durch eine Aussage wie „Das ist ein Pferd“ wird eine solche Erkenntnis dann *explizit* gemacht, *artikuli*ert. Eine derartige Aussage kann auch als *elementares Erkenntnisurteil* bezeichnet werden, das auf sinnlicher Wahrnehmung, verbunden mit dem erworbenen Wissen um Unterschiede zwischen den Tierarten, beruht.

- Elementare Erkenntnisurteile sind natürlich von differenzierten Erkenntnisurteilen der Wissenschaft zu unterscheiden, z.B. von theoretischen Aussagen der Physik.

[13] *Ein weiteres Analyseprinzip*. In Sachen Ästhetik strebe ich sowohl eine Theorie der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung als auch eine Theorie der Schönheits- und Hässlichkeitsrede an. Dabei gilt das Prinzip: *Hinter die diversen Formen der Schönheitsrede ist auf die Schönheitserfahrungen selbst zurückzugehen* – sie sind das Primäre. Bezogen auf die einfache sinnliche Erfahrung vertrete ich entsprechend sowohl eine Theorie der einfachen sinnlichen Erfahrung als auch eine Theorie der *sprachlichen Artikulationen* dieser Art von Erfahrung. Für diese gilt das Prinzip: *Hinter die sprachlichen Artikulationen von sinnlichen Erfahrungen ist auf diese Erfahrungen selbst zurückzugehen* – sie sind das Primäre.

2.3 Zum Verhältnis beider Erfahrungsformen

[14] *Fließender Übergang*. Im Alltagsleben ist der Übergang von der einfachen sinnlichen Erfahrung zur Schönheitserfahrung – die hier gemäß [7] hauptsächlich als „Das sieht gut aus“-Erfahrung verstanden wird – fließend. Man geht häufig von der einen zur anderen Erfahrungsform über und kehrt wieder zur ersten zurück.

Ich betrete einen Blumenladen, um für eine Einladung zum Abendessen einen Blumenstrauß zu kaufen. Da die Zeit drängt, beschließe ich, einen der fertig gebundenen Sträuße zu erwerben. Einen dieser Sträuße erlebe ich nun spontan als den schönsten aus dem Angebot und kaufe ihn. Diese Schönheitserfahrung ist *eingebettet* in diverse Formen der sinnlichen Erfahrung. Das auf der Straße Gesehene ordne ich als Ladenlokal im Allgemeinen und als Blumenladen im Besonderen ein; das hier erkenne ich als Tür, durch deren Öffnung ich den Blumenladen betreten kann. Gesehene Phänomene bestimmter Art begreife ich als Blumenkübel, in denen Gebilde aufbewahrt sind, die ich als Blumensträuße identifiziere. Die Blumensträuße unterscheiden sich dadurch, dass verschiedene Sorten von Blumen (wie z.B. Rosen, Tulpen, Lilien) sowie andere Pflanzen (etwa Gräser) miteinander auf vielfältige Weise kombiniert sind.

[15] *Das Konzept der impliziten Leitfragen*. Bei der Analyse der einfachen sinnlichen Erfahrung einerseits und der Schönheits- bzw. Hässlichkeitserfahrung andererseits gehe ich von der theoretischen Annahme aus, dass diesen beiden Erfahrungsformen jeweils eine bestimmte *Perspektive* oder *Einstellung* zugrunde liegt und dass diese Perspektiven/Einstellungen sich so charakterisieren lassen, dass jeweils eine bestimmte *implizite Leitfrage* gestellt wird. Demnach handelt es sich um spezifische Frageperspektiven, ohne dass explizit eine bestimmte Frage gestellt wird.

Legt man die Erläuterung von „schön“ in [7] zugrunde, so lassen sich die beiden Erfahrungsformen folgendermaßen voneinander abgrenzen: Wenn ich einfache sinnliche Erfahrungen in Bezug auf Gegenstände mache, so folge ich dabei – ohne darüber nachzudenken – der Leitfrage „Um welche Art von Phänomen bzw. Gegenstand handelt es sich?“. Wenn ich einen gesehenen Gegenstand spontan als Auto im Allgemeinen und als BMW im Besonderen identifiziere, so beantworte ich damit in gewisser Weise diese implizite Leitfrage.

Wenn ich hingegen Schönheitserfahrungen in Bezug auf Gegenstände mache, so folge ich – ebenfalls ohne darüber nachzudenken – einer anderen impliziten Leitfrage: *Sieht der Gegenstand gut aus?* Wenn ich das gesehene Auto schön finde, so beantworte ich damit in gewisser Weise diese implizite Leitfrage positiv.

Die beiden Arten der Erfahrung lassen sich demnach klar voneinander abgrenzen: In der einfachen sinnlichen Erfahrung geht es darum, etwas Wahrgenommenes als das und das zu identifizieren. Beim Einordnen des Wahrgenommenen – bei der Beantwortung der impliziten Leitfrage, um was

für ein Phänomen es sich handelt – spielt die andere implizite Leitfrage „Sieht es gut aus?“ zunächst einmal keine Rolle; es geht z.B. darum, ob das Wahrgenommene als Pferd oder als Esel einzuordnen ist. Die Schönheitserfahrung kann jedoch damit *verbunden* sein, und dies geschieht auch in einigen Fällen: Ich erkenne das wahrgenommene Phänomen als Pferd, *und* ich finde, dass es sich um ein schönes (gut aussehendes) Pferd handelt.

- Wenn ich ein Kind explizit frage: „Ist das ein Pferd oder ein Esel?“, so erwarte ich eine Einordnung des wahrgenommenen Phänomens als das und das, aber keine Auskunft darüber, ob das Kind dieses Phänomen gut aussehend findet.
- Von der Schönheitserfahrung in Bezug auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände kann gesagt werden, dass in ihr gegenüber der einfachen sinnlichen Erfahrung etwas *hinzukommt*. Dieses Hinzukommende gilt es in der weiteren Analyse so genau wie möglich zu bestimmen.
- Von den impliziten Leitfragen sind *explizite Fragen* zu unterscheiden. Ein Beispiel: Zusammen mit meiner Frau betrete ich einen Laden, um einen Blumenstrauß zu erwerben; in diesem Kontext kann es vorkommen, dass sie mich *explizit* fragt: „Welchen Blumenstrauß findest du am schönsten?“ Gegenwärtig geht es primär um Perspektiven bzw. Einstellungen, die durch implizite Leitfragen gekennzeichnet sind, nicht um explizite Fragen, wie sie im Kommunikationsprozess häufig gestellt werden.

[16] *Allgemein zu Perspektiven*. Die vielfältigen Perspektiven oder Einstellungen, welche Menschen in der Lebenspraxis einnehmen, lassen sich generell als *Bindungen an bestimmte implizite Leitfragen, denen wir ohne weiteres Nachdenken folgen*, bestimmen. Weitere Perspektiven werden in Kapitel 7.1 behandelt.

[17] *These*. Ich behaupte, dass die auf ein bestimmtes Phänomen bezogene Schönheitserfahrung die sinnliche Erfahrung dieses Phänomens *voraussetzt und auf ihr aufbaut*. Um das jeweilige Phänomen als schön erleben zu können, muss ich es erstens sinnlich wahrnehmen, und zweitens muss ich das Gesehene, Gehörte, Geruchene, Ertastete zumindest in allgemeiner Form als das und das eingeordnet haben.

Ein Beispiel: Auf dem morgendlichen Spaziergang erblicke ich einen Hundewelpen (einfache sinnliche Erfahrung) und finde ihn direkt außerordentlich schön („Das sieht gut aus“-Erfahrung). In einigen Fällen bringe ich eine solche Erfahrung auch sprachlich zum Ausdruck, indem ich etwa zum Hundebesitzer im Vorbeigehen sage: „Schöner Hund.“

Bezogen auf eine konkrete Erfahrungssituation ist die Schönheitserfahrung das *Primäre*, deren sprachliche Artikulation hingegen das *Sekundäre*. Mit einem Satz wie „Das ist ein besonders schöner Hund“ spreche ich aus, dass ich auf der Ebene der ästhetischen Erfahrung das wahrgenommene Phänomen als sehr schön erlebe; vgl. [1].

Wenn ich meine „Das sieht gut aus“-Erfahrungen analysiere, so komme ich bislang in allen Fällen zu dem Ergebnis, dass die Erfahrung von etwas als schön die Einordnung des jeweiligen Phänomens als das und das voraussetzt. Es gibt aber Situationen, in denen ich aufgrund fehlender Spezialkenntnisse nur eine *allgemeine* Einordnung vorzunehmen vermag. Ein Beispiel: Im Blumengeschäft finde ich, dass dieser Strauß gut aussieht, kenne aber nicht alle in diesem Strauß enthaltenen Blumensorten. Das bedeutet jedoch nicht, dass ich überhaupt keine Einordnungen vornehme: Ich identifiziere das Wahrgenommene ja als *Blumenstrauß*, und zwar als Blumenstrauß, der aus mehreren Blumensorten besteht, von denen ich aber nur einige benennen kann. Dass ich das Gesehene als *schönen Blumenstrauß* erlebe, setzt voraus, dass ich es *als Blumenstrauß* identifiziert habe; die Schönheitserfahrung sitzt auf der einfachen sinnlichen Erfahrung gewissermaßen auf; sie fügt ihr einen neuen Gesichtspunkt hinzu.

- Entsprechendes gilt für viele andere Situationen im Alltagsleben. Beim Besuch im Aquazoo finde ich diesen Fisch spontan schön, weiß aber nicht, um welche Fischart es sich handelt. Ich finde das Gesehene *als Fisch* schön, d.h., ich nehme zunächst nur eine allgemeine Einordnung vor. Im Umfeld des Aquariums finden sich dann aber genauere Informationen. (Entsprechend teilt mir die Blumenhändlerin auf Nachfrage den Namen der mir bislang unbekannt Blumensorte mit.)
- Ich kann einen Gegenstand als schön erleben, ohne seine Funktion zu kennen. In diesem Fall habe ich ihn z.B. allgemein *als Gebrauchsgegenstand* (mit unbestimmter Funktion) eingeordnet. Eine solche allgemeine Einordnung kann sich bei genauerer Prüfung als falsch erweisen – wenn es sich um ein Naturphänomen handelt, das ähnlich aussieht wie bestimmte Gebrauchsgegenstände. Entsprechendes gilt für die anderen Fälle: Es kann sich z.B. herausstellen, dass das spontan als Fisch Eingeordnete gar kein Fisch, sondern ein Lebewesen anderer Art ist.

- Bis Gegenbeispiele vorgebracht werden, die dann zu diskutieren sind, halte ich an der Behauptung fest, dass alle Schönheitserfahrungen in Bezug auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände auf Identifikationsleistungen allgemeiner Art *beruhen*. In vielen Fällen kommen natürlich speziellere Einordnungen hinzu: Ich finde, dass es sich um einen schönen *Kirschbaum*, um einen schönen *Tiger*, um einen schönen *BMW* usw. handelt.

[18] *Anthropologisch gewendet*. Die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung ist allen normal entwickelten Menschen zugänglich. Durch bestimmte angeborene oder erworbene Krankheiten kann aber verhindert werden, dass ein Individuum überhaupt einen Sinn für Schönheit/Hässlichkeit entwickelt oder dass ihm eine bestimmte Sinnesdimension, in der sich ästhetische Erfahrungen abspielen, versperert bleibt.

Die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung stellt eine basale, *anthropologisch grundlegende* Form der ästhetischen Erfahrung dar. Andere Formen der ästhetischen Erfahrung entwickeln sich, wie noch an Beispielen zu zeigen sein wird, aus der grundlegenden Form.

Diese anthropologisch grundlegende Form der ästhetischen Erfahrung arbeitet mit der *Opposition schön/hässlich*: Bezogen auf das Gesehene geht es darum, das jeweils Wahrgenommene zwischen den Extremen „gut aussehend“ (schön) und „schlecht aussehend“ (hässlich) zu verorten.

- Entsprechendes gilt für das Gehörte, das Geruchene und das Ertastete.

[19] *Theoretische Konsequenz*. Aus der Unterscheidung zwischen der einfachen sinnlichen Erfahrung bzw. Wahrnehmung und der ästhetischen Erfahrung, als deren grundlegende Form die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung anzusehen ist, ergibt sich, dass die zugehörigen Theorien eine *relative Eigenständigkeit* besitzen. Die Theorie der einfachen sinnlichen Erfahrung kann die Theorie der ästhetischen Erfahrung (deren Grundlage die Theorie der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung bildet) nicht *ersetzen* – durch eine Theorie der sinnlichen Erfahrung bzw. Wahrnehmung wird das *spezifisch Ästhetische* nicht erfasst. Beide Theorien werden benötigt.

- Auf dieses Thema werde ich im Kommentar zu Gernot Böhmes *Asthetik* in Kapitel 20 zurückkommen. Das gilt auch für [20] und [21].

[20] *Abgrenzung von der wissenschaftlichen Erkenntnis*. Aus der Strategie „Theorie der sinnlichen Erfahrung *plus* Theorie der ästhetischen Erfahrung“ ergeben sich zwei Abgrenzungen von der wissenschaftlichen Erkenntnis:

These 1: Die einfache *sinnliche Erfahrung* ist als Erfahrungsweise eigenen Rechts anzuerkennen. Sie darf nicht darauf reduziert werden kann, eine bloße Vorstufe der wissenschaftlichen Erkenntnis (welcher Disziplin auch immer) zu sein.

These 2: Auch die *Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung* ist als Erfahrungsweise eigenen Rechts anzuerkennen. Sie darf ebenfalls nicht darauf reduziert werden kann, eine bloße Vorstufe der wissenschaftlichen Erkenntnis (welcher Disziplin auch immer) zu sein.

[21] *Farben als Beispiel*. Für die einfache sinnliche Erfahrung und dann auch für die Schönheitserfahrung gilt, dass die Farben *Eigenschaften der Dinge* sind. Das geht z.B. daraus hervor, dass man im Baumarkt Farben kaufen und Dinge damit anstreichen kann. Die Tür war vorher grau, jetzt ist sie blau – sie hat durch den Anstrich eine neue Eigenschaft bekommen. Sind die einfache sinnliche Erfahrung und die Schönheitserfahrung Erfahrungsweisen eigenen Rechts, so sind spezifische wissenschaftliche Theorien über die Farben und ihre Wahrnehmung, z.B. solche physikalischer Art, hinsichtlich ihres Geltungsbereichs zu *relativieren*: Sie gelten nicht für diese beiden Erfahrungsformen.

3. Tieferes Eindringen in die Schönheitserfahrung

In diesem Kapitel versuche ich, die Eigenart der „Das sieht gut aus“-Erfahrung genauer als bisher zu bestimmen. Übertragungen auf die „Das hört sich gut an“-, die „Das duftet gut“- und die „Das fühlt sich gut an“-Erfahrung werden zumeist den Lesern überlassen. Zunächst grenze ich zwei Bereiche voneinander ab.

3.1 Spontane Schönheitserfahrung und Reflexion über sie

[22] *Zu dieser Unterscheidung.* Ich sehe ein Phänomen, das ich als Sonnenuntergang erkenne (einfache sinnliche Erfahrung); diesen Sonnenuntergang erlebe ich unmittelbar als schön. Hier spreche ich von einer *spontanen* „Das sieht gut aus“-Erfahrung. Erfahrungen dieser Art treten *unwillkürlich* auf: Ich kann nichts dagegen tun, dass ich diesen Sonnenuntergang, dieses Tier, dieses Kind schön finde – das geschieht einfach.

Von der spontanen Schönheitserfahrung grenze ich die *Reflexion über sie* ab, die zumeist im Kontext bestimmter Redesituationen auftritt. Auf einem Spaziergang mit meiner Frau bleiben wir vor einem Kleidungsgeschäft stehen, und ich sage, meine spontane Schönheitserfahrung artikulierend: „Das Jackett dort finde ich schön.“ Meine Frau reagiert darauf mit der Frage: „Was soll daran schön sein?“ Dass diese Frage gestellt wird, verweist darauf, dass sie dieses Jackett *nicht* als gut aussehend erlebt hat. In meiner Antwort versuche ich, *Gründe dafür anzugeben, weshalb ich es schön finde*. Gestützt auf meine spontane „Das sieht gut aus“-Erfahrung lege ich dar, was mir an dem Jackett gefällt. Hier spreche ich von der *Reflexion über eine eigene spontane Schönheitserfahrung*.

- Im Folgenden behandle ich zunächst die spontane Schönheitserfahrung. Die davon zu unterscheidende Reflexion über die eigene Schönheitserfahrung kommt dann in Kapitel 4.2 zur Sprache.

3.2 Notwendige Differenzierungen

Über das bislang Ausgeführte hinaus sind bezogen auf die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung weitere Differenzierungen zu treffen.

[23] *Schöner als.* In vielen Fällen werden mehrere Phänomene unter ästhetischen Gesichtspunkten miteinander verglichen. Auf meinem Morgenspaziergang begegne ich mehreren Hunden (einfache sinnliche Erfahrung); *diesen* aber finde ich am schönsten – ich finde, dass er *besser aussieht* als die anderen. Von den beim Hemdenkauf in die engere Wahl gezogenen drei Hemden finde ich Hemd 1 schöner als Hemd 2, und dieses ziehe ich wiederum Hemd 3 vor. In der spontanen „Das sieht gut aus“-Erfahrung wird also oft eine *Rangordnung des Schönen* hergestellt.

- Entsprechend finde ich, dass sich dieser Vogelgesang besser anhört als jener, dass diese Blumen besser duften als jene, dass dieser Stoff sich besser anfühlt als jener.

[24] *Größere Schönheitserfahrung.* Manchmal erlebe ich z.B. ein Kind, eine Frau, einen Mann nicht nur als *etwas* schöner als andere Kinder, Frauen, Männer, sondern als *sehr* oder *außerordentlich* schön. Hier spreche ich von einer *größeren* spontanen Schönheitserfahrung. Das kann in einigen Fällen so weit gehen, dass ich von der außerordentlichen Schönheit eines bestimmten Menschen *hingerissen* bzw. *überwältigt* bin.

- Erlebe ich einen Menschen, ein Tier, eine Wolkenformation usw. als außerordentlich schön, so führt das häufig dazu, dass ich das jeweilige Phänomen länger und intensiver betrachte als andere Menschen, Tiere, Wolken. Ich kann manchmal für eine gewisse Zeit *den Blick nicht vom jeweiligen Phänomen abwenden*. Darauf wird noch zurückzukommen sein.

[25] *Kleinere Schönheitserfahrung.* Von der größeren spontanen Schönheitserfahrung, die bis zur außerordentlichen gehen kann, unterscheide ich die kleinere. Beim Kauf von Socken spielen auch ästhetische Gesichtspunkte eine gewisse Rolle: Paar 1 finde ich aufgrund der Farbe hässlich, Paar 2 wegen des Musters schöner als Paar 3. Ich kann mich jedoch nicht daran erinnern, dass beim Kauf von Socken jemals eine größere, mich stärker berührende Schönheitserfahrung aufgetreten wäre. Etwas anders verhält es sich bei Hosen, Hemden, Pullovern, Jacken, Mänteln. Hier bewegt sich die ästhetische Sichtung des Warenangebots zwar in vielen Fällen in der Dimension der kleineren Schönheitserfahrung, aber es kommt von Zeit zu Zeit vor, dass ein Kleidungsstück als außerordentlich schön erlebt wird, was dann manchmal zu dessen Kauf führt.

[26] *Übergang zur Theoriebildung.* Während es bislang in der Hauptsache darum ging, Schönheitserfahrungen – ausgehend von meinen eigenen Erfahrungen dieser Art – zu *beschreiben* sowie ansatzweise

zu *analysieren* und ihr Verhältnis zu einfachen sinnlichen Erfahrungen zu *klären*, kommt nun eine weitere Argumentationsebene hinzu – die der *Theoriebildung* über die Schönheitserfahrung, mit der auch ein *Erklärungsanspruch* verbunden ist. Während der Leser bislang (um nur die positiven Reaktionen aufzuführen) sagen konnte: „Ja, das stimmt, solche Schönheitserfahrungen mache ich auch“ oder „Die Aussagen über das Verhältnis der Schönheits- zu den einfachen sinnlichen Erfahrungen stehen mit meinem Erleben im Einklang“, wird es nun etwas komplexer.

Nach und nach wird eine *theoretische Konstruktion* ausgearbeitet. Zu dieser gibt es natürlich Alternativen; mit diesen setze ich mich in Teil I – dem im Vorwort dargelegten Prinzip folgend – nicht anhand der in der Fachliteratur vertretenen Ansätze ausführlich, sondern nur in allgemeiner Form auseinander, *um zunächst mein theoretisches Konzept zu entfalten*. Der wohlwollende Leser sollte sich nicht verpflichtet fühlen, den einzelnen Schritten der Theoriebildung gleich zuzustimmen; er wird nur aufgefordert, sie ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Am besten wäre es, wenn man ein Urteil erst am Ende der Lektüre von Teil I fällen würde.

- Im Kontext des allmählichen Aufbaus meiner Theorie der Schönheitserfahrung werden aber auch weitere Beschreibungen solcher Erfahrungen sowie Analysen, die jeder Rezipient gleich mit den eigenen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen abgleichen kann, hinzugefügt.

- Beim Rückgriff auf meine ästhetischen Erfahrungen sind von nun an zwei Formen zu unterscheiden:

Form 1: Ich greife auf eine eigene Schönheitserfahrung (und deren sprachliche Artikulation) zurück, um darauf hinzuweisen, *dass es einen bestimmten Typ von ästhetischer Erfahrung gibt*, z.B. die in Bezug auf Kleidungsstücke. Das Beispiel „Pullover a finde ich schöner als Pullover b“ verweist selbstverständlich nicht auf die These, dass alle anderen Menschen Pullover a auch schöner finden würden als Pullover b, wenn sie mit beiden Kleidungsstücken konfrontiert wären, sondern nur darauf, dass es uns allen vertraut ist, bei Kleidungsstücken bestimmter Art die eine Variante schöner zu finden als die andere. Auf die *Unterschiede* bei der Schönheitserfahrung und deren Hintergründe werde ich erst in Kapitel 6.1 eingehen.

Form 2: Ich greife auf eine eigene Schönheitserfahrung (und deren sprachliche Artikulation) zurück, um plausibel zu machen, weshalb ich bei der Theoriebildung über die Schönheitserfahrung so und nicht anders vorgehe. Der Hinweis, dass die theoretische Annahme a besser als b mit meinen eigenen Schönheitserfahrungen im Einklang steht, fungiert hier nur als erstes Indiz dafür, dass die theoretische Annahme a der konkurrierenden Annahme b *vorzuziehen* ist. Dass bei einem ausgearbeiteten Überlegenheitsnachweis noch weitere Argumente hinzukommen müssen, versteht sich von selbst.

3.3 Die objektive Seite der Schönheitserfahrung

Der nächste Schritt setzt bei dem allgemeinen Befund an, dass ich etwas Gesehenes, das ich als das und das identifiziert habe, spontan als gut aussehend (schön) erlebe. Bei einer solchen Schönheitserfahrung kann – und das leitet zur Theoriebildung über – zwischen einer *objektiven* und einer *subjektiven* Komponente unterschieden werden.

[27] *Objektive Komponente.* Ich finde, dass das jeweilige Phänomen, das ich wahrnehme und zumindest in allgemeiner Form eingeordnet habe, gut aussieht. (Das wahrgenommene Phänomen ist häufig, aber nicht immer ein eingrenzbarer Gegenstand – man denke z.B. an Sonnenuntergänge und Wolkenformationen). Der Objektbezug ist für die Schönheitserfahrung wesentlich: Ich finde, dass *dieser Mensch, dieses Tier, dieser Sonnenuntergang, dieser Gebrauchsgegenstand* gut aussieht.

- „Ich finde diesen Blumenstrauß oder dieses Hemd schön“ ist daher zu verstehen als „Ich finde das Wahrgenommene *als Blumenstrauß* oder *als Hemd* schön“; diese Präzisierung stellt die Verbindung zu den auf der Ebene der einfachen sinnlichen Erfahrung stattfindenden Identifikationsleistungen her.

[28] *Normative Voraussetzung.* Wenn man spontane „Das sieht gut aus“-Erfahrungen macht, denkt man in der Regel nicht über die Voraussetzungen nach, auf denen diese Art der Erfahrung beruht. Ich beginne jetzt damit, dieses Nachdenken hinzuzufügen, und dieses Vorgehen ist charakteristisch für meine Art der Theoriebildung: Wenn ich das Wahrgenommene spontan als (mehr oder weniger) gut oder schlecht aussehend – schön oder hässlich – einordne, so beruht das auf einer *Norm des gut Aussehenden, die ich intuitiv anwende*. Ich spreche hier auch von einer *ästhetischen Norm*. Die meisten Menschen sind sich dessen nicht bewusst, dass sie eine bestimmte ästhetische Norm anwenden,

wenn sie spontane Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen machen. Darüber hinaus behaupte ich, dass einige anders gestrickte Theorien der Schönheitserfahrung diesen Zusammenhang nicht hinlänglich berücksichtigen, werde das aber erst in Teil III genauer ausführen.

- Es ist möglich, dass sich die ästhetische Norm, welche ich intuitiv anwende, aus mehreren einzelnen Normen zusammensetzt; das wird die weitere Analyse zeigen. Es ist eine schwierige Aufgabe, solche Voraussetzungen, auf denen die menschliche Lebenspraxis beruht, zu explizieren. (Einige Theoretiker betrachten dies als eine spezifisch *philosophische* Aufgabe; auf diese Zuordnungsfrage gehe ich jetzt nicht näher ein.)

[29] *Vergleichbare Konstellation*. Es gibt noch weitere Formen der Erfahrung, welche auf Normen beruhen, die zumeist nicht klar bewusst sind. Ich mache z.B. die Erfahrung, dass dieses Messer besser als ein anderes zum Zwiebelschneiden und anderen Küchenarbeiten geeignet ist; ich finde, dass es ein *gutes* Küchenmesser ist. Diese Bewertung beruht auf einer *Norm des gut Funktionierenden, die ich intuitiv anwende*. Ich spreche hier auch von einer *funktionalen Norm*.

[30] *Präzisierung der Abgrenzung von der einfachen sinnlichen Erfahrung*. Die in [15] vorgenommene Unterscheidung lässt sich nun in einem Punkt genauer fassen, und das ist eine zentrale These meiner Theorie. Wenn ich einfache sinnliche Erfahrungen in Bezug auf Gegenstände mache, so folge ich dabei der impliziten Leitfrage „Um welche Art von Gegenstand handelt es sich?“. In dieser Art der Erfahrung werden erlernte *Begriffe* auf das Wahrgenommene angewendet, aber keine *Normen*. Ich ordne das Gesehene als Mensch, als Kind, als kleines Mädchen usw. ein. Eine Norm kommt erst in weiteren Erfahrungsformen, welche auf der einfachen sinnlichen Erfahrung aufbauen, hinzu. Beispiel: Ich identifiziere etwas Gesehenes als Küchenmaschine (einfache sinnliche Erfahrung); bei der Prüfung ihrer Leistungsfähigkeit gelange ich, eine bestimmte Norm des gut Funktionierenden anwendend, zu dem Ergebnis, dass es sich um eine sehr gute (hervorragend funktionierende) Küchenmaschine handelt. Außerdem finde ich, dass sie gut aussieht, dass es sich um eine schöne Küchenmaschine handelt – und diese Art von Erfahrung ist an eine Norm des gut Aussehenden, an eine ästhetische Norm gebunden.

- Spricht man, wie ich vorschlage, von mehreren *Perspektiven* oder *Einstellungen*, die unterschiedlichen impliziten Leitfragen folgen, aber miteinander verbunden sein können, so gilt, dass die erste Perspektive elementare kognitive Leistungen erbringt, während eine andere Perspektive eine bestimmte Norm des gut Aussehenden anwendet. Die dritte Perspektive wendet hingegen eine Norm des gut Funktionierenden an.
- Das, was bei der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung in Bezug auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände zur einfachen sinnlichen Erfahrung *hinzukommt*, lässt sich im Rahmen der von mir vorgeschlagenen Theorie jetzt als *Anwendung einer ästhetischen Norm* bestimmen.

[31] *Positive Bewertung*. Eine „Das sieht gut aus“-Erfahrung schließt immer eine *positive Bewertung* des jeweils Wahrgenommenen ein; eine „Das sieht schlecht aus“-Erfahrung (Hässlichkeitserfahrung) hingegen eine *negative Bewertung*. Für die aufzubauende Theorie besagt das: Die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung beruht auf einer ästhetischen Norm, welche demjenigen, der eine solche Erfahrung macht, in der Regel nicht klar bewusst ist; sie *impliziert* stets eine Bewertung, die auf einer ästhetischen Norm beruht bzw. nach ästhetischen Kriterien erfolgt. Anders gewendet: Das als schön Erlebte wird immer auch als etwas *ästhetisch Wertvolles* angesehen, das als hässlich Erlebte hingegen als etwas *ästhetisch Wertloses* – um von den vielfältigen Zwischenpositionen gar nicht zu reden. Etwas als schön zu erfahren schließt ein, dass das betreffende Phänomen es wert ist, betrachtet (gehört, gerochen, ertastet) zu werden. Die sprachliche Artikulation der eigenen spontanen Schönheitserfahrung ist zumindest in vielen Fällen indirekt auch eine *Aufforderung* an andere, sich dem jeweiligen Phänomen zuzuwenden, um so selbst eine vergleichbare Schönheitserfahrung machen zu können (oder um eine Bestätigung der eigenen Bewertung zu erhalten). Die in der einfachen sinnlichen Erfahrung erfolgende Einordnung des Wahrgenommenen als das und das impliziert hingegen keine Bewertung.

- Dass ich Hemd 1 schöner finde als Hemd 2, kann daher auch so gefasst werden: Aufgrund einer bestimmten ästhetischen Norm (über die noch genauer zu reden sein wird) bewerte ich Hemd 1 positiver als Hemd 2.
- Auch das *isolierte* Schönfinden dieses Sonnenuntergangs schließt eine positive Bewertung ein.

- Indem ich etwas als schön erlebe und es damit, ohne darüber groß nachzudenken, als ästhetisch wertvoll einordne, unterscheide ich es implizit von den vielen sinnlich erfahrenen Phänomenen, die ich *nicht* schön finde, als in ästhetischer Hinsicht mehr oder weniger wertlos einordne. Implizit nehme ich somit eine *positive Hervorhebung* vor.

3.4 Die subjektive Seite der Schönheitserfahrung

[32] *Wohlgefallen, Lust.* Zu einer „Das sieht gut aus“-Erfahrung gehört immer, dass das Naturphänomen, der Mensch oder der Gebrauchsgegenstand mit Wohlgefallen bzw. mit einer bestimmten Art von Lust wahrgenommen wird. Dass ich eine bestimmte Landschaft schön finde, schließt ein, dass mich ihr Anblick *erfreut*, dass ich sie mir *gern* anschau.

Das als schön Erfahrene ist demnach etwas, das ich mir gern, mit Wohlgefallen, mit Lust anschau; das als hässlich Erlebte hingegen etwas, das ich mir ungerne, mit Missfallen, mit Unlust anschau. Man kann auch sagen: Die Schönheitserfahrung ist mit einem positiven, die Hässlichkeitserfahrung mit einem negativen Berührtsein verbunden.

- Wenn ich diesen Gegenstand als roten Ball identifiziere, so ist das zumeist nicht mit einer positiven Empfindung verbunden. Wenn ich hingegen im Spielzeugladen für ein Kind einen Ball kaufen will und das Ballangebot auch ästhetisch sichte, wobei ich diesen roten Ball schöner als die anderen Bälle finde, so ist damit eine positive Empfindung verbunden (kleinere Schönheitserfahrung). Erblicke ich als Hundefreund demgegenüber einen Welpen bestimmter Art, so bin ich *hin und weg* (größere bis außerordentliche Schönheitserfahrung).
- Entsprechendes gilt für das Gehörte, das Geruchene und das Ertastete.

[33] *Schönheitstheoretische Optionen.* Mit ausgewählten konkurrierenden Theorien werde ich mich erst in Teil III auseinandersetzen. An dieser Stelle weise ich nur auf zwei Grundoptionen hin, eine Theorie der Schönheitserfahrung aufzubauen. Nach Option 1 geht es in dieser Art der Erfahrung *nur* darum, wie sich das Subjekt zu einem bestimmten Objekt verhält; mit einem Urteil wie „Das ist schön“ wird demnach *ausschließlich* artikuliert, dass die Wahrnehmung eines bestimmten Objekts beim wahrnehmenden Subjekt mit Lust/Wohlgefallen verbunden ist. Option 2 räumt demgegenüber zwar ein, dass es diese subjektive Seite gibt, behauptet aber darüber hinaus, dass sich die spontane Schönheitserfahrung *auch* auf das jeweilige Objekt bezieht und dass mit „Das ist schön“ *zusätzlich* etwas über das Objekt ausgesagt wird. „Das ist ein schönes Hemd“ besagt demnach, dass das Wahrgenommene als Kleidungsstück im Allgemeinen und als Hemd im Besonderen identifiziert und *als Hemd* schön gefunden wird. Wie bereits in [26] dargelegt, wird damit nicht behauptet, dass *alle*, die mit diesem Hemd konfrontiert werden, es schön finden; es geht jetzt nur darum, im Rahmen der nach und nach aufzubauenden Theorie genauer darzulegen, was es bedeutet, ein bestimmtes Hemd schön zu finden. Ich vertrete Option 2 – in einer bestimmten Variante, die noch zu entfalten ist: Wenn ich diesen Hund, diesen Blumenstrauß, diese Landschaft als (besonders) schön erlebe, so meine ich, dass diese Erfahrung sich *auch* auf das jeweilige Objekt bezieht, dass es also nicht *nur* darum geht, wie ich mich zu einem bestimmten Objekt verhalte. Meine Theorie der Schönheitserfahrung rechnet also sowohl mit einer subjektiven als auch mit einer objektiven Komponente. Die Existenz der subjektiven Komponente ist unstrittig.

3.5 Die Schönheits- als Stimmigkeitserfahrung

Der von meiner Theorie behauptete Objektbezug ist nun genauer zu bestimmen. Ich hole etwas weiter aus und beginne mit einem Beispiel.

[34] *Kauf eines neuen Esstisches.* Meine Frau und ich wollen einen neuen Esstisch erwerben. Der alte weist einige Beschädigungen auf, und er gefällt uns nicht mehr so gut wie vor einigen Jahren. Wir besuchen einige Möbelhäuser, um einen Esstisch zu finden, der erstens bestimmte objektive Bedingungen erfüllt (er soll z.B. eine runde Deckplatte sowie eine bestimmte Farbe und Größe haben) und den wir beide zweitens schön finden.

Ich nehme bestimmte Phänomene wahr und identifiziere sie als Tische im Allgemeinen und als Esstische im Besonderen (einfache sinnliche Erfahrung). Nur bei einigen Tischen finde ich, dass sie gut

aussehen. Das heißt immer auch, dass sich bei ihrer Wahrnehmung spontan ein gewisses Wohlgefallen einstellt; ihr Anblick erfreut mich mehr als derjenige der anderen Esstische.

[35] *Eigenschaften des Tisches*. Bei der sinnlichen Erfahrung in Bezug auf einen im Möbelhaus gesehnen Esstisch werden bestimmte Eigenschaften des Esstisches identifiziert. Dieser Tisch hat eine schwarze Farbe, er ist aus Holz und speziell aus Eichenholz, die Deckplatte ist rund, und sie hat – wie wir nach Anlegen eines Zollstocks herausgefunden haben – einen Durchmesser von 1,40m.

[36] *Reaktion auf die Gesamtheit der Eigenschaften*. Die nach der kognitiven Ästhetik in Schönheitserfahrungen enthaltene objektive Komponente kann nun so bestimmt werden: Durch die spontane Schönheitserfahrung (und die sie artikulierende ästhetische Aussage) werden keine *zusätzlichen* Eigenschaften des Tisches erfasst, demnach bezieht sich „ist schön“ zwar ebenfalls auf diesen Tisch, aber auf eine *andere Weise* als „ist schwarz“, „ist aus Eichenholz“, „hat eine runde Deckplatte“, „hat einen Durchmesser von 1,40m“. Während ich bei der einfachen sinnlichen Erfahrung in Bezug auf den Tisch feststelle, dass dieser schwarz und aus Eichenholz ist, eine runde Deckplatte hat usw., beziehe ich mich in der spontanen Schönheitserfahrung – so meine These – auf die *Gesamtheit seiner in der sinnlichen Erfahrung bemerkten Eigenschaften*. Dass ich diesen Esstisch schöner finde als die anderen, besagt demnach, dass ich auf die *Gesamtheit* der wahrgenommenen Eigenschaften dieses Tisches positiv reagiere – positiver als bei den anderen Tischen.

- Durch „Dieser Esstisch ist schön“ und „Dieser Esstisch ist schöner als die anderen aus dem Angebot“ bringe ich demnach nicht *nur* zum Ausdruck, dass der Anblick dieses Esstisches mich erfreut, dass ich ihn mit Wohlgefallen wahrnehme, sondern auch und sogar primär, dass es die *Gesamtheit der sinnlich erfassten Eigenschaften* ist, deren Wahrnehmung mich erfreut.
- In Kapitel 3.6 werde ich zwischen einfacher und komplexer Schönheitserfahrung unterscheiden. Vorgreifend kann gesagt werden, dass gegenwärtig nur komplexe Schönheitserfahrungen behandelt werden. Um die *einfache* Schönheitserfahrung geht es, wenn ich z.B. gefragt werde, welche Farbe ich am schönsten finde. Selbstverständlich kann man sich auch angesichts von Esstischen auf ein Element konzentrieren; dann liegt aber nicht die Art von ästhetischer Erfahrung vor, die gegenwärtig genauer untersucht wird.

[37] *Schönheit als Stimmigkeit*. Wenn ich diesen Esstisch schöner finde als alle anderen und das gegenüber meiner Frau so artikuliere: „Das ist der Schönste, den sollten wir kaufen“, dann meine ich damit, dass die wahrgenommenen Eigenschaften *gut zusammenpassen, dass sie eine stimmige Einheit bilden*. Das Holz, das gesamte Design des Tisches einschließlich der Details wie der Schublade und dem Knopf, mit dem sie herausgezogen wird – all das passt sehr gut zusammen. In der spontanen Schönheitserfahrung dieser Art werden somit die bemerkten Eigenschaften des jeweiligen Phänomens *intuitiv auf ihr Zusammenpassen hin geprüft*. Die Schönheit des Esstisches ist demnach als *stimmige Einheit seiner in der sinnlichen Erfahrung bemerkten Eigenschaften* aufzufassen.

Bezieht man [28] ein, so gilt: Wenn ich etwas Gesehenes spontan als gut oder schlecht aussehend – schön oder hässlich – einordne, so beruht das auf einer Norm des gut Aussehenden (einer ästhetischen Norm), die ich intuitiv anwende. Jetzt ist hinzuzufügen: Die Einordnung selbst lässt sich genauer fassen als Prüfung der sinnlich erfahrenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens auf *Stimmigkeit im Sinne einer bestimmten ästhetischen Norm*. Die Gesamtheit der wahrgenommenen Eigenschaften entspricht dem jeweiligen ästhetischen Wertmaßstab ganz, teilweise oder gar nicht.

[38] *Zum Konflikt der theoretischen Optionen*. Option 1 der Schönheitstheorie besagt, dass man in der spontanen Schönheitserfahrung *nur* bemerkt, dass die Wahrnehmung eines bestimmten Phänomens mit Wohlgefallen/Lust, mit einem positiven Berührtsein verbunden ist. Eine positive ästhetische Aussage wie „Das ist ein schöner Esstisch“ gilt als Artikulation dieses bei einem bestimmten Individuum auftretenden Wohlgefallens. Nach Option 2 verhält es sich anders: In der spontanen Schönheitserfahrung (komplexer Art) bezieht man sich auf die Gesamtheit der wahrgenommenen und weiter (z.B. durch Nachmessen) erschlossenen Eigenschaften des Tisches und prüft gemäß einer bestimmten ästhetischen Norm, ob sie gut zueinander passen. Die positive ästhetische Erfahrung (und

dann auch Aussage) zeigt an, dass – gemäß dem jeweils intuitiv angewandten Wertmaßstab – eine solche Passung vorliegt.

Während das Wohlgefallen nach Option 1 den *theoretischen Ausgangspunkt* darstellt, ist es nach der von mir vertretenen Option 2 auf die intuitive Stimmigkeitsprüfung *zurückzuführen*. Der Esstisch wird nach der kognitiven Ästhetik spontan als schön erlebt, *weil* sich in einer ersten, sekundenschnell ablaufenden Stimmigkeitsprüfung herausgestellt hat, dass seine Eigenschaften gut zusammenpassen.

[39] *Ausstrahlung*. Option 1 steht mit meiner eigenen Schönheitserfahrung nicht im Einklang; ich bemühe mich – wie in [26] unter *Form 2* bereits dargelegt –, die Theorie der Schönheitserfahrung so aufzubauen, dass sie mit meinen eigenen Erfahrungen dieser Art bruchlos vereinbar ist – und hoffe, dass das Ergebnis auch andere überzeugt. Daher habe ich mehrfach betont, dass die Schönheitserfahrung sich auf etwas bezieht, das z.B. *als Baum, als Kind, als Hemd* identifiziert wird. Zur weiteren Verdeutlichung greife ich auf *größere* Schönheitserfahrungen zurück. Dass ich ein bestimmtes wahrgenommenes Phänomen im Licht einer bestimmten ästhetischen Norm als besonders, ja als *umwerfend* schön erlebe, kann auch so gefasst werden: Es *hat eine besondere Ausstrahlung*. Bei der *großen* Schönheitserfahrung bemerke ich diese Ausstrahlung, ja, ich erliege ihr.

Ich habe bereits erwähnt, dass ich als Hundefreund beim Anblick eines Welpen, aber auch eines ausgewachsenen Hundes manchmal stark berührt bin. Der jeweilige Hund besitzt eine bestimmte *Ausstrahlung*, die anderen Hunde haben diese Ausstrahlung nicht oder nur in geringerem Ausmaß; diese starke Ausstrahlung bemerke ich und werde von ihr *gefangen genommen*. Man kann auch sagen: Ich werde von der bemerkten Ausstrahlung – für eine gewisse *Zeit* – *überwältigt*. Daher reicht es nicht aus, nur zu sagen, dass ich diesen Hund mit großem Wohlgefallen wahrnehme, wie Option 1 behauptet; dieses Wohlgefallen ist vielmehr gemäß Option 2 als *subjektive Reaktion auf die besondere Ausstrahlung* zu begreifen, die speziell diesem Hund zukommt. Die Wahrnehmung dieser Ausstrahlung *löst in mir eine positive Empfindung aus*, sodass ich diesen Hund mit großem Wohlgefallen wahrnehme. Das bedeutet wie bereits an anderer Stelle bemerkt nicht, dass *alle* Menschen die Erfahrung machen, dass *genau diesem Hund* eine bestimmte Ausstrahlung zukommt, sondern nur, dass uns allen die sich auf unterschiedliche Phänomene beziehende Erfahrung der großen Ausstrahlung vertraut ist.

- „Was für eine schöne Frau“ zeigt an, dass es sich um eine Frau *mit besonderer Ausstrahlung* handelt; die meisten anderen Frauen haben keine vergleichbare Ausstrahlung. Entsprechendes gilt für die spontane Schönheitserfahrung in Bezug auf Männer, Kinder, Babys.
- Die Naturphänomene betreffende spontane Schönheitserfahrung lässt sich auf dieselbe Weise analysieren. „Dieser Sonnenuntergang ist atemberaubend schön“ drückt nicht nur aus, dass der Sonnenuntergang mit all seinen bemerkten Eigenschaften *mit großem Wohlgefallen wahrgenommen wird* (das ist die unstrittige subjektive Seite), sondern auch und primär, dass ihm *eine starke Ausstrahlung zukommt* (objektive Seite). Deren Bemerkung löst – so meine These – im wahrnehmenden Subjekt ein großes Wohlgefallen aus. Diese These stellt ansatzweise eine *Erklärung dessen dar, was in der spontanen Schönheitserfahrung passiert*; diese Erklärung werde ich in Kapitel 6 weiter ausbauen.
- Damit, dass dieser Hund *mit größerem Wohlgefallen angeschaut* wird als andere, hängt zusammen, dass er häufig auch *länger und intensiver angeschaut* wird als andere Hunde. Man kann manchmal eine gewisse Zeit lang *den Blick nicht vom jeweiligen Phänomen abwenden*. Den Begriff der Ausstrahlung verwendend, lässt sich das in allgemeiner Form folgendermaßen fassen: Dasjenige Phänomen, welches eine starke Ausstrahlung besitzt, wird in der Regel länger und intensiver angeschaut als vergleichbare Phänomene, denen diese Ausstrahlung fehlt.
- In [36] habe ich betont, dass bei der komplexen Schönheitserfahrung keine *zusätzlichen* Eigenschaften des Tisches erfasst werden. Das gilt auch für die große Schönheitserfahrung in Bezug auf einen Menschen, ein Tier, einen Sonnenuntergang usw. Zu einem späteren Zeitpunkt wird daher die *große Ausstrahlung*, die in der ästhetischen Erfahrung häufiger erlebt wird, im Rahmen der kognitiven Ästhetik zu *erklären* sein.

3.6 Einfache und komplexe Schönheitserfahrung

[40] *Zu dieser Unterscheidung*. Sowohl bei der größeren als auch bei der kleineren spontanen Schönheitserfahrung der bislang behandelten Art handelt es sich um eine *Stimmigkeitserfahrung*. Die sinnlich erfahrenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens werden in beiden Fällen unmittelbar als gut zueinander passend erlebt, beim Hemd – das ich zwar schön, nicht aber außerordentlich schön finde –

z.B. der Stoff, der Schnitt und die Accessoires. Diese Formen fasse ich jetzt unter dem Begriff der *komplexen* Schönheitserfahrung zusammen: In dieser wird unmittelbar eine Stimmigkeit, ein Zusammenpassen bestimmter Eigenschaften gemäß einer bestimmten ästhetischen Norm erlebt.

Davon grenze ich nun die *einfache* Schönheitserfahrung ab. Um eine solche geht es, wenn ich z.B. gefragt werde, welche Farbe ich am schönsten finde, welches meine Lieblingsfarbe ist. Hier ist es nicht um das Zusammenstimmen der verschiedenen Eigenschaften eines Gegenstands zu tun, sondern um Präferenzen, die sich auf *ein* Element – hier die Farbe – beziehen.

- Entsprechendes gilt z.B. auch für den Einzugsbereich des Hörens: X findet den Klang des Saxophons schöner als den der Querflöte.

[41] *Zu einem Einwand.* Einige Ästhetiker werden vielleicht einwenden, dass die sogenannte einfache gar keine Schönheitserfahrung sei. Da ich in Teil I keine Auseinandersetzungen mit den Thesen und Argumenten der Fachliteratur vornehme, muss ich mich an dieser Stelle mit der in [26] (bezogen auf *Form 2* beschriebenen) Reaktion begnügen: Der Hinweis, dass die Annahme einer einfachen Schönheitserfahrung – z.B. dergestalt, dass die eine Farbe als schöner als die andere empfunden wird – mit meinen eigenen Schönheitserfahrungen im Einklang steht, fungiert hier als erstes Indiz dafür, dass diese theoretische Annahme der konkurrierenden Annahme *vorzuziehen* ist. Dass bei einem ausgearbeiteten Überlegenheitsnachweis noch weitere Argumente hinzukommen müssen, versteht sich von selbst.

Ich verdeutliche meine Position durch ein Beispiel: Zusammen mit meiner Frau überlege ich, in welcher Farbe eine Zimmertür neu gestrichen werden soll. Im Baumarkt werden mehrere Zimmertüren ausgestellt, die in ganz unterschiedlichen Farben gestrichen sind. Die Farbe von Tür 3 sieht aus unserer Sicht am besten aus. Das ist nach meiner Auffassung eine *Schönheitserfahrung*, die sich von den meisten anderen aber dadurch unterscheidet, dass es *nicht* um das Zusammenpassen mehrerer Eigenschaften gemäß einer bestimmten ästhetischen Norm geht – es handelt sich eben um eine *einfache* Schönheitserfahrung.

4. Zur sprachlichen Artikulation der Schönheitserfahrung

Die spontane Schönheitserfahrung ist nach der kognitiven Ästhetik das Primäre, deren sprachliche Artikulation das Sekundäre. Das Verhältnis zwischen beiden Ebenen bestimme ich jetzt genauer.

4.1 Das Analyseprinzip und seine Anwendung

[42] *Analyseprinzip.* Bei der Analyse des ästhetischen Sprachgebrauchs im Allgemeinen und der Schönheitsrede im Besonderen wende ich das in [5] formulierte Prinzip an: *Hinter die diversen Formen der Schönheitsrede ist auf die Schönheitserfahrungen selbst zurückzugehen* – sie sind das Primäre. Die auf sprachliche Äußerungen bezogene Frage lautet: Wird damit eine Schönheitserfahrung artikuliert, oder ist das nicht der Fall?

Wenn ich gegenüber einem willkommenen Besuch sage: „Schön, dass du da bist“, so artikuliere ich damit meine Freude über den Besuch, nicht aber eine „Das sieht gut aus“-Erfahrung. Solche Verwendungen von „schön“ können daher im aktuellen Projekt vernachlässigt werden; auf sie wird nur nebenher als Gegenbeispiele hingewiesen. (In Kapitel 24 werde ich allerdings genauer auf diese Differenzierungen eingehen.)

Auf der anderen Seite zeigt sich, dass im ästhetischen Kontext öfter Wörter und Sätze verwendet werden, die man auf den ersten Blick vielleicht anderen Kontexten zuordnen würde. „Das ist super“ etwa kann Unterschiedliches bedeuten – in *einigen* Fällen ist es jedoch Ausdruck eines Schönfindens, und nur diese Fälle sind hier relevant. Entsprechend zeigt „Der ist süß“ manchmal eine auf einen jungen Mann bezogene „Der sieht gut aus“-Erfahrung an.

Prüft man nicht, ob eine bestimmte Redeweise, die auf den ersten Blick als eine ästhetische erscheint, *tatsächlich* auf einer ästhetischen Erfahrung beruht, so wird die Analyse fehlerhaft oder unergiebig.

[43] *Einklang zwischen ästhetischer Erfahrung und Sprache.* In vielen Fällen stehen die beiden Ebenen im Einklang. So beruht die spontane Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung auf der *Opposition schön/hässlich*, und diese wird auch sprachlich artikuliert. Auf beiden Ebenen wird das jeweils Wahrgenommene zwischen den Polen „gut aussehend“ (schön) und „schlecht aussehend“ (hässlich) verortet: Bei der spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung treten diverse Differenzierungen auf, die sich auch auf der sprachlichen Ebene manifestieren: „extrem schön“, „mäßig schön“, „gerade noch erträglich“, „ziemlich scheußlich“ usw. Kurzum, ich erfahre etwas als schön/hässlich und artikuliere dies durch Aussagen/Urteile wie „Das ist schön/hässlich“; das eine stimmt mit dem anderen überein.

[44] *Differenzen zwischen ästhetischer Erfahrung und Sprache.* Das Schönheitserleben eines Individuums muss aber nicht mit seinen sprachlichen Äußerungen im Einklang stehen. Man kann etwas als schön oder hässlich erleben, aber davon abweichende Aussagen machen oder solchen Aussagen anderer zustimmen. Dafür gibt es oft soziale Gründe. Ein Beispiel: Der Vorgesetzte A bezeichnet das, was B nicht sonderlich schön oder sogar hässlich findet, als schön, und B stimmt zu, da bei der Mitteilung einer abweichenden ästhetischen Einschätzung Nachteile befürchtet werden oder weil man sich beim Vorgesetzten einkratzen will.

Ein Beispiel aus einem anderen Bereich: Der empfindliche Partner erklärt etwas Bestimmtes für schön, und dem liegt offenbar eine „Das sieht gut aus“-Erfahrung zugrunde – um den Partner zu *schonen*, verschweigt man die eigene „Das ist gerade noch erträglich“-Erfahrung in Bezug auf dieses Phänomen.

[45] *Von der sprachlichen Äußerung zur Schönheitserfahrung.* Meine Frau fragt mich beim Durchstreifen der Kleidungsabteilung eines Kaufhauses: „Findest du dieses Kleid auch schön?“ Das Kleid war mir zuvor nicht aufgefallen. Jetzt schaue ich es mir genauer an und prüfe, ob ich finde, dass es gut aussieht. Dass ein Individuum seine spontane Schönheits- oder Hässlichkeitserfahrung sprachlich *artikuliert*, kann somit dazu führen, dass ein anderes Individuum mit demselben Phänomen eine Schönheits- oder Hässlichkeitserfahrung *macht*, die dann wiederum artikuliert werden kann: „Ja, das Kleid gefällt mir auch.“

4.2 *Von der spontanen Schönheitserfahrung zur Reflexion über sie*

Ich komme auf das in [22] Ausgeführte zurück und führe die Unterscheidung weiter aus.

[46] *Ein besonderes Sprachspiel.* Von der spontanen Schönheitserfahrung und deren sprachlicher Artikulation grenze ich die Reflexion über diese Art der Erfahrung ab, deren sprachliche Artikulation, um Wittgensteins Begriff zu verwenden, ein besonderes *Sprachspiel* darstellt. Ich erinnere an ein Beispiel: Auf einem Spaziergang mit meiner Frau bleiben wir vor einem Kleidungsgeschäft stehen, und ich sage, meine spontane Schönheitserfahrung sprachlich artikulierend: „Das Jackett dort finde ich schön.“ Meine Frau reagiert darauf mit der Frage: „Was soll daran schön sein?“ Dass diese Frage gestellt wird, verweist darauf, dass sie dieses Jackett *nicht* spontan als gut aussehend erfahren hat. In meiner Antwort versuche ich, *Gründe dafür anzugeben, weshalb ich es schön finde*: Gestützt auf meine spontane „Das sieht gut aus“-Erfahrung lege ich dar, was mir an dem Jackett gefällt. Dabei hoffe ich, dass meine Frau mir beipflichtet. Es gibt Fälle, in denen das klappt, aber oft bleibt sie bei ihrer abweichenden ästhetischen Einschätzung des jeweiligen Gegenstands.

[47] *Unterscheidung der beiden Sprachspiele.* Beide hängen mit der spontanen Schönheitserfahrung zusammen. Im ersten Sprachspiel *artikuliere* ich diese, sage z.B.: „Das ist ein schönes Hemd.“ Im zweiten Sprachspiel, welches auf dem ersten aufbaut, *reagiere ich darauf, dass die sprachliche Artikulation meiner spontanen „Das sieht gut aus“-Erfahrung auf Widerstand gestoßen ist* – oder ich folge von mir aus dem *Bedürfnis, Gründe für meine spontane positive oder negative Einschätzung abzugeben*.

Wer eine spontane Schönheitserfahrung macht, ist häufig in dieser Situation nicht in der Lage, *anzugeben, was genau daran als schön erlebt wird*. Man sagt dann z.B.: „Ich finde x einfach nur schön.“ Werde ich aber von jemandem, der ein bestimmtes Phänomen offenkundig *nicht* als schön erlebt hat, gefragt: „Was soll denn daran schön sein?“, so bemühe ich mich manchmal um eine *Begründung* für Aussagen wie „Das ist schön“. Damit ist eine neue Ebene erreicht; es handelt sich um eine andere Art des Denkens und um ein anderes Sprachspiel.

- Davon ist der in [45] besprochene Fall zu unterscheiden, dass ich durch eine Frage wie „Findest du das Kleid auch schön?“ allererst dazu gebracht werde, mir ein bestimmtes Kleid unter ästhetischen Gesichtspunkten anzuschauen, was dann zu einer Schönheits- oder Hässlichkeitserfahrung führt.

[48] *Begriff der Stimmigkeit*. Bei einem mit ästhetischen Argumenten geführten Überzeugungsversuch wird häufig auf den Begriff der Stimmigkeit, des gut Zusammenpassens oder einen damit verwandten Begriff zurückgegriffen. Versuche ich, meine Frau, die einen bestimmten Esstisch bislang nicht mit *besonderem* Wohlgefallen wahrgenommen hat, davon zu überzeugen, dass er sehr schön ist, so äußere ich etwa: „Schau doch mal, wie gut das Material, die Gestaltung und die Farbe zusammenpassen; das alles ist doch deutlich stimmiger als bei demjenigen, den du bislang am schönsten findest.“

5. Laien und Kenner

Diese Unterscheidung erweist sich als wichtig, wenn man die *Entwicklung* der ästhetischen Erfahrung über die elementaren Formen der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung hinaus beschreiben und erklären will.

5.1 Durch Sachwissen wird man zum Kenner

[49] *Hier Kenner, dort Laie*. Häufig kommt es vor, dass ein Individuum in einem bestimmten Bereich – oder auch in mehreren Bereichen – Kenner ist, in einem anderen aber nicht. A kennt sich mit Bäumen recht gut aus, nicht aber mit Pferden, B mit Schuhen, nicht aber mit Möbeln. Das hängt oft mit der Berufstätigkeit zusammen: A ist Gärtner, B Schuhverkäufer usw.

[50] *Begriff des Kenners*. Unter einem Kenner verstehe ich ein Individuum, das bezogen auf bestimmte Phänomene – wie etwa Bäume – über *Sachwissen* verfügt, das dem Laien abgeht. Der Baumkenner ist z.B. in der Lage, anhand der Blätter rasch zu erkennen, um welche Art von Baum es sich jeweils handelt. Er weiß vielleicht auch, wo Bäume dieser Art herkommen, was man beachten sollte, wenn man sie pflanzen will, ob das Holz für den Möbelbau verwendbar ist usw. Der Baum-Laiie weiß all das gar nicht oder verfügt höchstens über sehr eingeschränkte Kenntnisse.

[51] *Grade der Kennerschaft*. Fasst man die Entwicklung vom Baum-Laien zum Baumkenner ins Auge, so sind Grade der Kennerschaft, die mit *zunehmendem Sachwissen* verbunden sind, zu unterscheiden. So weiß der studierte Biologe, der über Bäume forscht, mehr über diese als der Hobbygärtner, der aber auch ein spezielles Sachwissen besitzt. Die vertiefte Analyse einer bestimmten Art der Kennerschaft zeigt immer, dass mehrere Unterformen zu unterscheiden sind; die Unterform des wissenschaftlichen x-Kenners steht am Ende einer Entwicklungsreihe.

[52] *Möbelkenner*. Am Beispiel des Möbelkenners unterscheide ich nun verschiedene Arten von Sachwissen über Möbel. Eine Art der Möbelkennerschaft besteht darin, über die gegenwärtig bei Möbeln *verwendeten Materialien* (Holzarten, Kunststoffe usw.) mehr oder weniger umfassend Bescheid zu wissen. Davon ist das Wissen über die *verschiedenen Arten der Möbelherstellung* zu unterscheiden. Eine dritte Form ist das Wissen über die *aktuellen Trends bei Möbeln* und eine vierte das Wissen über *erfolgsversprechende Praktiken des Möbelverkaufs*. Alle vier und eventuell noch weitere Arten der Möbelkennerschaft können einerseits bei einem bestimmten Individuum miteinander verbunden sein und andererseits durch *historisches Wissen* (z.B. über die bei Möbeln in früheren Zeiten vorzugsweise verwendeten Materialien) vertieft werden.

Kenner sind Fachleute, und Gespräche unter ihnen sind *Fachgespräche*. Die Äußerungen von Möbelherstellern, -händlern, -verkäufern und anderen im Bereich Möbel Tätigen lassen sich zumeist problemlos den Diskursen über die verwendeten Materialien, die Arten der Möbelherstellung, die Trends bei Möbeln, die Praktiken des Möbelverkaufs zuordnen.

5.2 Verfeinerung der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung bei Kennern

[53] *Ästhetische Erfahrung des Kenners*. Bei Personen, welche in diesem oder jenem Bereich zu Kennern werden, verändern sich – so behaupte ich – bezogen auf diesen Bereich über kurz oder lang auch die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen. In traditioneller Redeweise, die noch zu präzisieren ist, formuliert: Es kommt zu *Verfeinerungen des Geschmacks*.

Ein Beispiel: Der Möbelkenner nimmt in einigen Fällen nicht nur kleinere Unebenheiten bei der Materialverarbeitung wahr, die dem Laien entgehen, sondern er stört sich daran auch ästhetisch. Auf den ersten Blick fand er das Sofa sehr schön; nach der Feststellung der partiell unsauberer Verarbeitung macht er auch in ästhetischer Hinsicht Einschränkungen. Am Ende erwirbt er vielleicht, wenn er ein Sofa kauft, eines, das die von ihm in einem längeren Prozess erlernten Qualitätsstandards voll erfüllt, das keinerlei Macken aufweist.

Aufgrund seines Sachwissens über Möbel, das sich auch auf seine Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen in Bezug auf Möbel auswirkt, erlebt der Möbelkenner mehr Aspekte von Möbeln als der Laie als unstimmig, als nicht so gut gelungen, vielleicht sogar als misslungen.

Auf der anderen Seite nimmt der Möbelkenner aufgrund seines Sachwissens manchmal aber auch bestimmte gelungene Details wahr, die dem Laien nicht auffallen. Für den Laien ist dieses Sofa einfach nur schön, für den Kenner aber eine aufregende neue Verbindung eines bestimmten Stoffs mit einer neuen Holzsorte.

- Entsprechendes gilt für die anderen Formen der Kennerschaft.

[54] *Zunehmendes Sachwissen eröffnet neue Möglichkeiten der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung*. Elementare Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen macht jeder normal entwickelte Mensch. Die verfeinerten Erfahrungen dieser Art, welche ein spezielles Sachwissen über Gegenstände dieser oder jener Art voraussetzen, sind hingegen bestimmten Gruppen vorbehalten, z.B. eben den Möbelkennern, bei denen wiederum mehrere Grade der Kennerschaft zu unterscheiden sind. Dabei gilt jedoch, dass jeder normal entwickelte Mensch *im Prinzip* in der Lage ist, zumindest die ersten Stufen der Möbelkennerschaft zu erklimmen. Entsprechendes gilt für die anderen Formen der Kennerschaft.

[55] *Ästhetische Differenzierungen*. In einer modernen Gesellschaft sind Laien ständig mit Kennern (ersten, zweiten, dritten Grades usw.) konfrontiert, die nicht nur über Sachwissen bestimmter Art verfügen, sondern vor diesem Hintergrund auch verfeinerte Formen ästhetischer Erfahrung entwickelt haben: Dem Auto-Laien steht der Autokenner gegenüber, dem Frisuren-Laien der Frisurenkenner usw. – eine unübersichtliche Gesamtsituation.

[56] *Sprachliche Artikulationen der Erfahrung des Kenners*. Der Möbel-, Hemd-, Schuh-, Autokenner artikuliert seine eigenen spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen in Bezug auf die jeweiligen Gegenstände vor dem Hintergrund seiner Sachkenntnisse differenzierter als der Laie. Da er Zusammenhänge bemerkt, die dem Nichtkenner entgehen, kann er sein Sachwissen nutzen, um diese zu benennen. Mit der Differenzierung der eigenen ästhetischen Erfahrung aufgrund zunehmenden Sachwissens korrespondiert die Differenzierung der Schönheits- und Hässlichkeitsrede.

[57] *Reflexion über die eigene ästhetische Erfahrung bei Kennern*. Der Möbelkenner, dessen ästhetische Erfahrung sich verfeinert, gelangt auch bei der Reflexion über die eigene ästhetische Erfahrung zu Differenzierungen. Er ist in der Lage, aufgrund seines für die eigene Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung genutzten Sachwissens genauere Begründungen zu geben, welche auch alternative Gestaltungsmöglichkeiten berücksichtigen und gegeneinander abwägen.

Der Nichtkenner macht mit einem Esstisch, einem Hemd usw. eine komplexe Schönheitserfahrung (die in der bisherigen Analyse als Erfahrung des Zusammenpassens mehrerer Eigenschaften gemäß einer bestimmten ästhetischen Norm charakterisiert worden ist); er ist aber gar nicht oder höchstens ansatzweise in der Lage, seine Erfahrung zu *explizieren*. Er sagt vielleicht: „Ich finde dieses Hemd einfach nur schön; es gefällt mir besser als jenes.“

Der Kenner ist demgegenüber (in diesem oder jenem Ausmaß) zur Explikation seiner positiven oder negativen ästhetischen Erfahrung in der Lage; dabei ist ebenfalls mit *Graden* der Kennerschaft zu rechnen. Dazu kann angesichts mehrerer Hemden z.B. gehören, dass er die verwendeten Stoffe (wie Leinen oder Baumwolle) sofort zu identifizieren vermag, dass er die Muster und die Schnitte miteinander vergleichen und gemäß bestimmten ästhetischen Normen bewerten kann, dass er diverse Knopfsorten kennt und z.B. sagt: „Perlmutterknöpfe hätten hier besser gepasst.“

- Entsprechendes gilt für Kenner von Naturphänomenen und für Menschenkenner.

[58] *Differenzierungen*. Die Antwort auf die implizite Leitfrage „Ist dieses Möbelstück gut verarbeitet?“ oder auf die andere Leitfrage „Entspricht dieses Möbelstück dem aktuellen Möbeltrend?“ ist von der Antwort auf die Frage „Finde ich dieses Möbelstück schön?“ zu unterscheiden. Ein Möbelkenner kann die besonders gute Verarbeitung des Sofas a sowie seinen Einklang mit den aktuellen Modetrends herausstellen und dennoch Sofa b, das kleinere Macken aufweist und aus der Mode ist, schöner finden.

- Der Schuhhändler kauft vorrangig modekonforme Schuhe ein, weil er erwartet, dass sie sich besonders gut absetzen lassen werden; er selbst findet diese Modelle in einigen Fällen jedoch nur mäßig schön bis abscheulich.

[59] *Man bleibt immer auch Laie*. Menschen werden im Laufe ihres Lebens häufig in diesem oder jenem Bereich zu Kennern, während sie in anderen Laien bleiben. Oft ergibt sich das aus der jeweiligen Berufstätigkeit: Ein Gärtner etwa wird aufgrund seiner Ausbildung und Berufstätigkeit zwangsläufig in diesem oder jenem Ausmaß zum Pflanzenkenner, und das zieht eine Veränderung seiner ästhetischen Erfahrung bezogen auf Pflanzen sowie seiner Reflexion darüber nach sich.

Es ist möglich, in *mehreren* Lebensbereichen zum Kenner zu werden, aber es ist unmöglich, diesen Status in *allen* Bereichen zu erlangen. Menschen bleiben in dieser oder jener Dimension immer auch Laien.

[60] *Berechtigung, ein Laie zu sein*. Einerseits finde ich es bemerkens-, manchmal auch bewundernswert, wenn andere Kenner in Sachen Möbel, Kleidung, Schuhe, Autos usw. sind, andererseits stelle ich fest, dass die Urteile der Kenner und die Begründungen, welche sie dafür geben, für meine spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen sowie deren sprachliche Artikulationen nicht immer relevant sind. Ich lasse mich z.B. von einem Schuhkenner davon überzeugen, dass Schuh a aus bestimmten Gründen *besser verarbeitet* ist als Schuh b oder dass Schuh a anders als Schuh b *mit der aktuellen Schuhmode im Einklang steht*. In einer solchen Situation ist es aber möglich, dass ich Schuh b weiterhin *schöner* finde als Schuh a und vielleicht sogar erwerbe. Die zugehörigen intuitiven Überlegungen lassen sich folgendermaßen rekonstruieren:

Fall 1: Ich bin bereit, bei einem Schuh, den ich unter den zur Auswahl stehenden am schönsten finde, auch gewisse Verarbeitungsmängel, auf die mich der Kenner aufmerksam gemacht hat, in Kauf zu nehmen; ich ordne sie als kleinere Unebenheiten ein, die tolerabel sind. Von denjenigen Schuhen, die der Kenner als besonders gut verarbeitet empfiehlt, gefällt mir keiner auch nur annähernd so gut wie der andere. In der Folgezeit kann sich dann herausstellen, dass der primär aus ästhetischen Gründen erworbene Schuh nicht so lange hält wie andere Schuhe, was wiederum dazu führen kann, dass ich den Kauf nachträglich bereue.

Fall 2: Ich akzeptiere die Auskunft, dass Schuh a anders als Schuh b mit der aktuellen Schuhmode im Einklang steht, aber ich finde Schuh b schöner als Schuh a. Das hängt damit zusammen, dass es für mich nicht von größerer Bedeutung ist, dem jeweiligen Modetrend zu folgen; es ist mir ziemlich egal, dass Schuhe dieser Art in Kreisen der Schuhkenner als nicht mehr aktuell gelten.

- Bei einem Individuum, für das es von vorrangiger Bedeutung ist, bei Schuhen und anderen Gebrauchsgegenständen dem jeweiligen Modetrend zu folgen, wird sich bezogen auf diese Dinge – so vermute ich – über kurz oder lang ein entsprechendes Schönheitsempfinden herausbilden; es findet dann diejenigen Schuhe spontan besonders schön, von denen es annimmt, dass sie dem aktuellen Modetrend entsprechen.

[61] *Kennerreise*. Beim Hemdkauf etwa ist es für mich entscheidend, dass ich ein Hemd schön finde und dass möglichst auch meine mich beim Einkauf begleitende Frau derselben Ansicht ist; ich lege keinen besonderen Wert darauf, die verschiedenen Stoffe, Muster, Schnitte und Accessoires zu kennen und benennen zu können sowie die drei in die engere Wahl gezogenen Hemden in diese Kontexte einzuordnen. Rückblickend stelle ich zudem fest, dass ich häufiger Hemden bestimmter Art präferiere und gekauft habe.

Stoße ich auf einer Party zufällig auf Kleidungskenner aus der Modeszene, die über Hemden und andere Kleidungsstücke sachkundig diskutieren, so findet ein solches Gespräch bei mir nur mäßiges Interesse – ich wende mich meistens nach kurzer Zeit anderen Leuten zu. Dabei erkenne ich an, dass die Kleidungskenner auf diesem Feld deutlich mehr Kenntnisse besitzen als ich; das bedeutet jedoch nicht, dass ich ihren ästhetischen Urteilen und Begründungen stets zustimme – manchmal finde ich das, was sie für schön erklären, überhaupt nicht schön.

- Entsprechendes gilt für die auf andere Gebrauchsgegenstände bezogenen ästhetischen Erfahrungen. Ich interessiere mich z.B. nicht besonders für Autos und strebe nicht danach, ein Autokenner zu sein; Diskussionen von Autokennern gehe ich eher aus dem Weg. Wenn ich ein bestimmtes Modell schön finde, so lasse ich mir das von keinem Kenner ausreden. Ich räume aber ein, dass ein Kenner, der dieses Modell ebenfalls als schön erlebt, seine spontane positive Bewertung besser als ich *explizieren* kann, da ihm die Entwicklungsstadien des Automobilbaus bekannt sind und er den jeweiligen Wagen z.B. autohistorisch einordnen kann, wozu ich nicht oder höchstens ansatzweise in der Lage bin.

[62] *Farbkenner*. Der auf einen bestimmten Bereich bezogene Übergang vom Laien zum Kenner wird oft schrittweise vollzogen, was an einem Beispiel erläutert werden soll. A empfindet das helle Grün in einem Kleiderstoff oder einer Tapete einfach als unpassend, unschön und artikuliert das sprachlich. B macht zwar dieselbe spontane Erfahrung des Unschönen, Misslungenen, hat sich aber intensiver mit Farben beschäftigt und *denkt aufgrund dieses Sachwissens über farbliche Alternativen nach*, die aus seiner Sicht besser gewesen wären. B sagt z.B.: „Ein dunkleres Moosgrün hätte besser gepasst.“ Das kann als ein Übergang vom Laien zum Kenner aufgefasst werden: Der Laie findet das helle Grün einfach nur unpassend, während der Farbkenner sein zusätzliches Sachwissen über Farben ins Spiel bringt und so zu differenzierteren ästhetischen Aussagen als A gelangt.

- Das lässt sich auf andere Formen der Kennerschaft übertragen. Der Stoffkenner sagt angesichts eines Vorhangs z.B.: „Samt wäre hier besser gewesen“ – er bringt sein Sachwissen über Stoffe ins Spiel.
- Der Vorschlag einer Alternative bei Farben, Stoffen usw. ist jedoch nicht in allen Fällen auf Sachwissen zurückzuführen – er kann auch *intuitiv* vorgebracht werden.

[63] *Noch einmal: sinnliche und ästhetische Erfahrung*. Bei der Analyse der spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen von Kennern und ihrer Reflexionen über diese Erfahrungen, welche von Sachwissen dieser oder jener Art getragen werden, ist immer eine Abgrenzung von der einfachen sinnlichen Erfahrung vorzunehmen.

Sinnliche Erfahrung: Auf dieser Ebene wird z.B. festgestellt, dass beim vorliegenden Vorhangstoff blasse Farben verwendet wurden, vornehmlich Blau- und Grüntöne. Normal entwickelte Menschen können verschiedene Farben unterscheiden, z.B. eben Blau und Grün, und sie sind in der Regel auch in der Lage, zwischen kräftigen und blassen Tönen einer Farbe zu differenzieren. Solche sinnlichen Erfahrungen werden dann in vielen Fällen auch sprachlich artikuliert, z.B. in der Form eines Hinweises: „Schau mal, das ist ein sehr blasses Grün.“ (Auf diese Zusammenhänge werde ich in den Kapiteln 22 und 23 genauer eingehen.)

Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung: Hier wird das sinnlich Erfahrene/Wahrgenommene intuitiv mit einer ästhetischen Norm konfrontiert und bewertet – der Vorhang wird als sehr schön, mäßig schön, misslungen usw. erlebt und bezeichnet. Normal entwickelten Menschen ist die Schönheits-

und Hässlichkeitserfahrung vertraut. Die von ihnen angewandten ästhetischen Normen können sich aber stark voneinander unterscheiden; darauf wird in Kapitel 6 genauer eingegangen.

- Nicht alle normal entwickelten Menschen sind jedoch Farbkenner. Während im Prinzip alle Menschen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen machen, sind diejenigen ästhetischen Erfahrungen, welche zusätzliches Sachwissen dieser oder jener Art voraussetzen und ins Spiel bringen, einigen vorbehalten. Nicht jeder hat z.B. die gesamte Farbpalette im Blick. Auf der anderen Seite sind Laien prinzipiell in der Lage, zu Kennern zu werden. Ob eine solche Option auch genutzt wird, hängt natürlich von soziokulturellen, ökonomischen, familiären und anderen Rahmenbedingungen ab.

6. Das ästhetische Wertsystem

Offenkundig unterscheiden sich die auf ein bestimmtes Phänomen bezogenen spontanen Schönheitserfahrungen verschiedener Individuen mehr oder weniger stark. Man sagt dann häufig, A habe einen *anderen Geschmack* als B. Diesen *Unterschieden des auf die Schönheit und Hässlichkeit bezogenen individuellen Geschmacks* wende ich mich nun zu.

[64] *Varianten der Schönheitserfahrung.* Die einen finden großflächige Tattoos schön (und das ist wohl der Hauptgrund dafür, weshalb z.B. viele Fußballspieler am eigenen Körper solche Tätowierungen vornehmen lassen), die anderen finden sie hässlich (und würden sich niemals tätowieren lassen). Ich schaue mir alte Fotos an und finde die Hose, die ich vor 30 Jahren trug, scheußlich – erinnere mich aber, dass ich sie damals schön fand.

Die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung variiert in der Geschichte und in den verschiedenen soziokulturellen Kontexten stark. Das schließt nicht aus, dass es auch *einiges* gibt, was zumindest relativ invariant als schön oder hässlich erlebt wird – wahrscheinlich gehören bestimmte Sonnenuntergänge, Hundewelpen, Babys und andere Phänomene dazu; das bedarf jedoch gesonderter Untersuchung.

- Bei der einfachen sinnlichen Erfahrung in Bezug auf Phänomene aller Art treten keine vergleichbar starken Unterschiede auf. Normal entwickelte Menschen in allen Kulturen und in allen Phasen der Menschheitsgeschichte haben offenbar die Fähigkeit, das sinnlich Wahrgenommene mithilfe bestimmter Begriffe als das und das zu identifizieren, seine Eigenschaften zu erkennen, sich bewegende Lebewesen wahrzunehmen, Menschen als solche zu erkennen und mit ihnen zu kommunizieren. Was variiert, sind die *Inhalte* der jeweiligen Begriffe; das hängt wiederum mit den Verschiedenheiten der Sprachen zusammen.
- Es ist sinnvoll, die Vielfalt der auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände bezogenen Schönheitserfahrungen und deren sprachliche Artikulationen nach erfahrungswissenschaftlichen Standards zu untersuchen und zu ordnen. Solche Befunde können für die Theoriebildung über die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung wichtig werden.

6.1 Unterschiede bei der Schönheitserfahrung und deren Hintergründe

Ich frage nun, wie sich die offenkundigen Unterschiede in der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung *erklären* lassen. Zu diesem Zweck greife ich auf die anthropologischen Annahmen der kognitiven Hermeneutik zurück.⁶

[65] *Bindung an Überzeugungssysteme.* Menschen sind Lebewesen, die an Überzeugungssysteme gebunden sind und durch sie gesteuert werden.

- Das kann als anthropologische These mit Bezug zur Biologie und Psychologie bezeichnet werden.
- In ihrem Alltagsleben folgen Menschen – zumeist ohne darüber nachzudenken – bestimmten Annahmen oder Überzeugungen, z.B. darüber, wie man andere Menschen zu begrüßen hat und was bei der Essenszubereitung zu beachten ist. Die vielfältigen einzelnen Annahmen bilden einen erschließbaren Gesamtzusammenhang, sie fügen sich zu einem *Überzeugungssystem* zusammen.

[66] *Unterschiedlichkeit der Überzeugungssysteme.* Überzeugungssysteme fallen von Kultur zu Kultur, von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Gruppe zu Gruppe, von Individuum zu Individuum mehr oder weniger unterschiedlich aus.

⁶ P. Tepe: *Ideologie*. Berlin/Boston 2012, Kapitel 3.2 und 3.3.

[67] *Religiös oder areligiös.* Zu jedem Überzeugungssystem gehören als grundlegende, häufig unbeachtete Schicht bestimmte Weltbildannahmen und Wertüberzeugungen, die zusammen einen *weltanschaulichen Rahmen* bilden. Die größeren Differenzen zwischen einzelnen Überzeugungssystemen lassen sich in der Regel auf den unterschiedlichen weltanschaulichen Hintergrund zurückführen. Die individuellen Überzeugungssysteme sind entweder dem religiösen oder dem areligiösen Spektrum zuzuordnen; das hängt davon ab, ob die Existenz einer – wie auch immer gedachten – übernatürlichen Dimension angenommen wird oder nicht.

[68] *Umsetzung von Überzeugungssystemen.* Menschen als an Überzeugungssysteme gebundene Lebewesen gewinnen aus ihren fundamentalen Weltbildannahmen und Wertüberzeugungen konkrete Zielvorstellungen moralischer, politischer, ästhetischer und anderer Art, welche sie dann – mehr oder weniger konsequent – zu realisieren versuchen. Sie sind in ihrer Lebenspraxis bestrebt, das jeweilige Überzeugungssystem um- und durchzusetzen, indem sie z.B. gesellschaftliche Strukturen gemäß den eigenen soziopolitischen Werten und Zielen gestalten, ethische Regeln praktisch befolgen oder zum weltanschaulichen Rahmen passende Artefakte hervorbringen. Wie ist nun die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung gemäß diesem theoretischen Konzept zu begreifen?

[69] *Ästhetisches Wertesystem.* Zu jedem weltanschaulichen Rahmen gehört auch ein *ästhetisches Wertesystem*. Die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung ist Teil der *condition humaine*, und sie wird durch ein ästhetisches Wertesystem gesteuert, das dem Individuum zumeist nicht klar bewusst ist. Bei ihr gibt es nach dieser Theorie in historischer und soziokultureller Hinsicht starke Unterschiede, *weil* die ästhetischen Wertesysteme auch kulturspezifisch sind und sich im Lauf der Geschichte verändern.

Auf das ästhetische Wertesystem eines bestimmten Individuums wirken im Sozialisationsprozess verschiedene Faktoren ein: allgemein kulturelle, gesellschaftliche, gruppenspezifische, familiäre, sich aus der Persönlichkeitsstruktur des Individuums ergebende. Die Unterschiede in der spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung und den zugehörigen sprachlichen Äußerungen sowie die Veränderungen beider sind in der Hauptsache auf Unterschiede und Veränderungen der ästhetischen Wertesysteme zurückzuführen.

- Im Einzelnen wissenschaftlich zu erklären, weshalb viele Fußballspieler heutzutage großflächige Tattoos schön finden, ist eine aufwändige Arbeit; nach der kognitiven Ästhetik ist jedoch klar, wonach man primär suchen muss – nach *ästhetischen Wertüberzeugungen, die von bestimmten sozialen Gruppen akzeptiert, von anderen aber abgelehnt werden*.
- Die ästhetischen Wertesysteme mehrerer Individuen stimmen häufig weitgehend, aber nicht in allen Punkten überein. Auf eine solche Konstellation ist es z.B. zurückzuführen, dass meine Frau, mit der ich in ästhetischen Urteilen meistens konform gehe, von den in die engere Wahl gezogenen Hemden ein anderes schöner findet als ich.
- Das ästhetische Wertesystem eines Individuums kann sich in dessen *Entwicklung* mehr oder weniger stark verändern. Auf eine solche Veränderung ist es zurückzuführen, dass ich die vor 30 Jahren als schön empfundene Hose heute überhaupt nicht mehr schön finde.
- Bei solchen Veränderungen kann es auch eine Rolle spielen, dass jemand in einem bestimmten Bereich zum Kenner geworden ist.

[70] *Veränderungen der Weltbildannahmen.* Veränderungen des ästhetischen Wertesystems eines Individuums hängen mit mehreren Faktoren zusammen, in letzter Instanz mit der Veränderung seiner Weltbildannahmen. Geht ein Individuum zu anderen Weltbildannahmen über, wird es z.B. zum Salafisten, so wirkt sich das über kurz oder lang auch auf sein ästhetisches Wertesystem aus: Dieses wird in einer Form – die mehr oder weniger konsistent bzw. konsequent sein kann – an die neuen religiösen Überzeugungen *angepasst*. Diese Anpassung auf der Ebene des Wertesystems hat dann zur Folge, dass sich auch die spontanen Schönheitserfahrungen mehr oder weniger stark ändern.

- Dass ich die Hose, die ich früher gern getragen habe und deren Anblick mir gefallen hat, heute nicht mehr anziehen würde, hängt auf genauere Weise *auch* damit zusammen, dass sich mein Weltbild und das darauf zugeschnittene allgemeine Wertesystem teilweise verändert haben.

[71] *Sinnliche Erfahrungen und Wertüberzeugungen.* In Aussagen wie „Dieser Tisch ist schwarz“, „Dieser Tisch ist aus Eiche“, „Dieser Tisch hat einen Durchmesser von 1,40m“ artikuliere ich, was ich bei

der sinnlichen Erfahrung – zum Teil unter Verwendung von Wissen über die Holzarten und von Instrumenten wie einem Zollstock – festgestellt habe. Der einfachen sinnlichen Erfahrung liegen zwar bestimmte allgemeine Wertüberzeugungen wie „Es ist wichtig, die Eigenschaften der lebensrelevanten Phänomene korrekt festzustellen“ zugrunde, aber die Feststellung der Eigenschaften z.B. eines Tisches wird *nicht direkt durch Werte gesteuert*. Das ist bei der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung anders. Einen Tisch schön zu finden, besagt nach der kognitiven Ästhetik, dass er *im Licht bestimmter ästhetischer Wertüberzeugungen als schön erfahren wird*. Ändern sich diese Wertüberzeugungen in bestimmter Hinsicht, so wird der Tisch als weniger schön oder gar nicht mehr als schön erlebt.

- Demgegenüber führen Änderungen des ästhetischen und des allgemeinen Wertsystems sowie des Weltbilds in aller Regel nicht zu Änderungen in der Dimension der einfachen sinnlichen Erfahrung: Beim zum Salafisten Gewordenen ändert sich zwar mit der Zeit die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung, aber er ist weiterhin in der Lage zu erkennen, dass dieser Tisch schwarz und aus Eiche ist sowie einen bestimmten Durchmesser hat. Schönheitserfahrungen und die sie artikulierenden Aussagen werden *direkt* von (hier ästhetischen) Wertüberzeugungen gesteuert, einfache sinnliche Erfahrungen und die sie zum Ausdruck bringenden Aussagen aber nicht.

[72] *Wertkonformität*. Die Einsicht, dass die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen eines Individuums direkt von seinen ästhetischen Wertüberzeugungen abhängen, ermöglicht es, einen weiteren Aspekt dieses Erfahrungstyps zu erfassen. Erlebe ich diesen Hundewelpen als außerordentlich schön, so ist das auf den folgenden Vorgang zurückzuführen: Ich wende mein ästhetisches Wertsystem intuitiv auf den wahrgenommenen Welpen an und gelange sekundenschnell zu dem Ergebnis, *dass die gesamte bislang sinnlich erfahrene Beschaffenheit dieses jungen Hundes mit meinen hier relevanten ästhetischen Wertüberzeugungen im Einklang steht* – was bei den anderen wahrgenommenen Hunden gar nicht oder nicht in demselben Maß der Fall ist. In der Schönheitserfahrung und der sie artikulierenden ästhetischen Aussage wird demnach die *Wertkonformität der gesamten wahrgenommenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens* festgestellt.

Die Anwendung ästhetischer Wertüberzeugungen erfolgt zumeist in *nichtbewusster* Form: Das den Welpen spontan als schön erlebende Individuum ist sich in der Regel nicht darüber im Klaren, dass es die Anwendung bestimmter ästhetischer Wertüberzeugungen auf einen wahrgenommenen Hund vollzieht; das geschieht einfach.

- „Dieser Tisch ist schön“ bedeutet somit nach der kognitiven Ästhetik: „Die gesamte wahrgenommene Beschaffenheit des Tisches steht im Einklang mit bestimmten vom jeweiligen Individuum akzeptierten ästhetischen Werten.“ „Dieser Tisch ist hässlich“ bedeutet hingegen: „Die gesamte wahrgenommene Beschaffenheit des Tisches steht mit bestimmten vom jeweiligen Individuum akzeptierten ästhetischen Werten in Widerstreit.“
- Entsprechendes gilt für Naturphänomene wie den Sonnenuntergang. Tische sind von Menschen hergestellte Gebrauchsgegenstände, Sonnenuntergänge und andere Naturphänomene nicht. Dieser Unterschied lässt sich auf theoretischer Ebene berücksichtigen, wenn man im ersten Fall von der *gesamten sinnlich erfahrenden Gestaltung des Tisches* und im zweiten Fall von der *gesamten sinnlich erfahrenden natürlichen Beschaffenheit des Sonnenuntergangs* spricht.
- Beim Kauf eines Kleidungsstücks wird intuitiv dasjenige ausgewählt, bei dem gemäß dem ästhetischen Wertsystem des auswählenden Individuums die einzelnen Komponenten am besten zusammenpassen. Was für A stimmig ist, kann von B indes als unstimmig erlebt werden. Stimmigkeit ist somit nur ein *formales* Kriterium, das bei jeder Anwendung auf spezifische Weise inhaltlich gefüllt wird; im konkreten Fall geht es um *Stimmigkeit im Sinne des ästhetischen Wertsystems a, b, c* usw.
- Ästhetische Aussagen sind von ihrer Struktur her verwandt mit moralischen Aussagen wie „Diese Handlung ist moralisch gut, jene ist schlecht bzw. moralisch verwerflich“. Moralische Erfahrungen und die sie artikulierenden Aussagen stellen *Anwendungen der zumeist implizit vorausgesetzten moralischen Wertüberzeugungen auf bestimmte Phänomene* dar. „Diese Handlung ist moralisch gut“ bedeutet somit: „Die Handlung steht im Einklang mit bestimmten vom jeweiligen Individuum akzeptierten moralischen Werten.“ „Diese Handlung ist moralisch schlecht bzw. verwerflich“ bedeutet hingegen: „Die Handlung steht mit den vom jeweiligen Individuum akzeptierten moralischen Werten in Widerstreit.“ Ein Unterschied zwischen moralischen und ästhetischen Werten besteht darin, dass Erstere im Unterschied zu Letzteren *nicht* auf Naturphänomene angewandt werden.

[73] *Das ästhetische Urteil sprachlich anders artikulieren*. Die traditionelle Aussageform „x ist schön/hässlich“ – einschließlich aller Zwischenbefunde – begünstigt die Deutung ästhetischer Aussagen nach dem Muster empirischer Aussagen wie „Dieser Tisch ist aus Eiche“; sie ist, wenn die Ergebnisse meiner Untersuchung zutreffend sind, als *systematisch irreführend* zu betrachten. Daher ist es

sinnvoll, dort, wo es um Erkenntnisgewinn geht, eine genauere Redeweise zu verwenden: Zunächst einmal ist die missverständliche Aussageform „x ist schön“ zu ersetzen durch „x wird von A im Rahmen seines ästhetischen Wertsystems als schön erfahren“. Dadurch wird darauf hingewiesen, dass x von B im Rahmen eines in dieser oder jener Hinsicht anderen ästhetischen Wertsystems möglicherweise nicht uneingeschränkt als schön, vielleicht sogar als hässlich erfahren wird. Eine weitere, bereits bekannte Präzisierung bezieht sich auf die Wendung „als schön erfahren“. Wird in einem ästhetischen Urteil eine komplexe Schönheitserfahrung artikuliert, so besagt „x wird von A als schön erfahren“, dass die wahrgenommenen Eigenschaften von x als gut zueinander passend erlebt werden, was mit einem Wohlgefallen verbunden ist.

[74] *Modeabhängigkeit*. In [64] habe ich auf die Hose hingewiesen, die ich vor 30 Jahren schön fand (und eine Zeitlang gern getragen habe), die ich heute aber nicht mehr schön, vielleicht sogar hässlich finde (und nicht mehr anziehen würde). Eine solche Veränderung des Schönfindens lässt sich wie folgt analysieren:

1. Damals machte ich keine größere, sondern nur eine kleinere Schönheitserfahrung (vgl. [25]) – ich war beim Anblick der Hose nicht hin und weg, sondern habe sie unterhalb der Schwelle des intensiven Berührtseins mit einem gewissen Wohlgefallen wahrgenommen.
2. Bei dieser kleineren Schönheitserfahrung und dem dadurch ausgelösten Kauf stand ich unter dem Einfluss der damaligen Mode. Eine Kleidermode ist eine *normativ-ästhetische Auffassung von guter Kleidung*, welche z.B. Hosen bestimmten Schnitts als schön und *in*, solche anderen Schnitts aber als unschön und *out* propagiert. Diese normativ-ästhetische Sichtweise hatte ich, ohne mir des Zusammenhangs klar bewusst zu sein, zumindest teilweise übernommen und deshalb diese Hose als schön erlebt.
3. Die Kleidermode hat sich seit damals mehrfach geändert. Obwohl ich nicht zu den Menschen gehöre, denen es besonders wichtig ist, dem jeweils aktuellen Kleidungstrend zu folgen, wirken diese zum Zeitgeist gehörenden normativen Auffassungen doch auf genauere zu untersuchende Weise auf mich ein.

[75] *Zwei Teile des ästhetischen Wertsystems*. Nach der kognitiven Ästhetik gibt es einen Teil meines ästhetischen Wertsystems, der sich in stärkerem Maß verändert. Dieser Teil steuert vor allem die auf Gebrauchsgegenstände wie z.B. Kleidung und Möbel bezogene Erfahrung, was zur Folge hat, dass sich in dieser Dimension auch die spontanen Schönheitserfahrungen und die sie artikulierenden ästhetischen Aussagen über einen längeren Zeitraum deutlich verändern.

Einige Phänomene – z.B. bestimmte Sonnentergänge, Wolkenformationen, Landschaften, Tiere, Kinder, Frauen und Männer – hingegen erfahre ich auf zumindest relativ invariante Weise als schön, wobei häufiger auch *größere* Schönheitserfahrungen auftreten. Das verweist darauf, dass es auch einen Teil des ästhetischen Wertsystems gibt, der sich weniger stark verändert als der eben angesprochene. Das ästhetische Wertsystem eines Individuums besteht somit aus zwei Teilen: Teil a ist zumindest relativ invariant; Teil b hingegen verändert sich stärker – und *daher* verändern sich auch die spontanen Schönheitserfahrungen und ästhetischen Aussagen, die von Teil b des ästhetischen Wertsystems getragen werden, stärker als die von Teil a gesteuerten.

- Ausgeklammert wird hier die durch empirische Forschung zu beantwortende Frage, ob es Schönheitserfahrungen gibt, die *tatsächlich allen Menschen gemeinsam sind* – unabhängig davon, zu welcher Zeit und in welcher soziokulturellen Konstellation sie leben. Für die gegenwärtigen Zwecke reicht die Annahme einer *relativen* Invarianz aus.

6.2 Vertiefende Analyse der Schönheitserfahrungen und ästhetischen Aussagen

Die in Kapitel 6.1 erreichte theoretische Vertiefung nutze ich nun, um auch bei der Analyse von Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen und ästhetischen Aussagen einen Schritt weiterzukommen.

[76] *Empirische Aussagen sind wahr oder falsch*. Aussagen bzw. elementare Erkenntnisurteile wie „Dieser Tisch ist schwarz“, „Dieser Tisch ist aus Eiche“, „Dieser Tisch hat einen Durchmesser von 1,40m“,

die auf sinnlichen Erfahrungen in Bezug auf einen bestimmten Tisch beruhen, sind wahr oder falsch, d.h. zutreffend oder unzutreffend. In den meisten Fällen gibt es bewährte Verfahren, mit denen sich überprüfen lässt, ob eine solche deskriptive Aussage zutrifft. Die erste Aussage ist im Möbelhaus bei künstlichem Licht gemacht worden; die genauere Prüfung bei Tageslicht ergibt, dass es sich um ein dunkles Blau handelt. Die zweite Aussage wird von einem Laien geäußert, während der Kenner aufgrund seiner Kenntnisse der Holzarten weiß, dass es sich nicht um Eichenholz handelt. Die dritte Aussage beruht auf einer ungefähren Schätzung, während sich durch genaues Nachmessen ergibt, dass der Tisch tatsächlich einen Durchmesser von 1,38m hat.

[77] *Ästhetische Aussagen sind nicht im empirischen Sinn wahr oder falsch.* Die ästhetische Aussage „Dieser Tisch ist schön“, die auf einer spontanen Schönheitserfahrung (kleinerer Art) beruht, besagt nach der kognitiven Ästhetik nicht, dass diesem Tisch die Eigenschaft der Schönheit auf vergleichbare Weise zukommt wie „ist schwarz“, „ist aus Eiche“, „hat einen Durchmesser von 1,40m“. Sie besagt vielmehr, dass die sinnlich erfahrenen Eigenschaften des Tisches insgesamt *wertkonform* sind, d.h., die Gesamtheit dieser Eigenschaften wird im Licht spezifischer ästhetischer Wertüberzeugungen des jeweiligen Individuums als stimmig, als gut zueinander passend erlebt.

[78] *Noch einmal zur Ausstrahlung.* In [39] hieß es, dass einem bestimmten Welpen eine Ausstrahlung zukommt, die mich gefangen nimmt. Jetzt kann die frühere Aussage präzisiert werden:

1. Im Kontext der sinnlichen Erfahrung gilt: Die Gesamtheit der sinnlich erfahrenen Eigenschaften kommt dem Welpen zu.

2. Als *Ausstrahlung* erscheint diese Gesamtheit aber erst dann, wenn ein menschliches Individuum dem Welpen *im Licht bestimmter ästhetischer Wertüberzeugungen* begegnet und dabei auf intuitive Weise feststellt, dass die Gesamtheit der sinnlich erfahrenen Eigenschaften mit diesem ästhetischen Wertsystem voll im Einklang steht.

- Man stelle sich vor, dass es menschenähnliche Lebewesen gibt, die zwar ebenfalls durch Überzeugungssysteme gesteuert werden, die aber kein *ästhetisches* Wertsystem haben und denen folglich auch die Möglichkeit der *Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung* abgeht. Diese Lebewesen machen aufgrund der Struktur ihres Überzeugungssystems nicht die Erfahrung, dass bestimmten Phänomenen eine Ausstrahlung zukommt – das ist den an ein ästhetisches Wertsystem gebundenen Lebewesen vorbehalten.

3. Bei Gebrauchsgegenständen wie z.B. Kleidungsstücken ist die starke Veränderlichkeit des postulierten Teils b des ästhetischen Wertsystems zu beachten, welche zu unterschiedlichen spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen und ästhetischen Aussagen führt. Bezogen auf eine bestimmte Hose oder ein bestimmtes Kleid ist die – zumeist kleinere – Schönheitserfahrung abhängig von Teil b des ästhetischen Wertsystems. In dessen Licht erscheint diese Hose oder dieses Kleid als schön. Verändert sich Teil b des Wertsystems, so wird das Kleid nicht mehr als schön erlebt – es hat seine Schönheit *für den Vertreter des veränderten Wertsystems* eingebüßt.

- Während die Eigenschaften „ist schwarz“, „ist aus Eiche“, „hat einen Durchmesser von 1,40m“ dem Tisch – solange dieser existiert – dauerhaft zukommen, kommt die Schönheit diesem Tisch nicht dauerhaft zu. Er wird nur im Licht eines bestimmten ästhetischen Wertsystems oder mehrerer solcher Systeme als schön, d.h. als wertkonform erfahren. Sieht sich hingegen ein Vertreter eines andersartigen ästhetischen Wertsystems den Tisch an, so kommt dem Tisch keine Schönheit zu. Ist hingegen Teil a des ästhetischen Wertsystems im Spiel, so verändert sich die Schönheitserfahrung wenig und eventuell sogar im Kern gar nicht. Hier kommt dem jeweiligen Phänomen die Schönheit und speziell auch die große Ausstrahlung (relativ) dauerhaft zu.

[79] *Ästhetische Urteile als Erkenntnisurteile besonderen Typs.* Ein ästhetisches Urteil wie „Das ist ein schöner Esstisch“ ist von elementaren empirischen Erkenntnisurteilen wie „Dieser Esstisch ist aus Eichenholz“, die wahr oder falsch sein können, zu unterscheiden. Folgt man den Überlegungen der kognitiven Ästhetik, so stellt jedoch auch ein ästhetisches Urteil, welches eine spontane Schönheits- oder Hässlichkeitserfahrung artikuliert, in gewisser Hinsicht ein Erkenntnisurteil dar. Diese Art der Erkenntnis ist aber von der elementaren empirischen Erkenntnis *strikt zu unterscheiden*. Das heißt: Nicht nur die spontane Identifikation von etwas als etwas ist eine elementare Erkenntnisleistung,

sondern auch die spontane Feststellung, dass ein Phänomen einer bestimmten Norm bzw. bestimmten Wertüberzeugungen ganz, teilweise oder gar nicht entspricht. Wird in einer spontanen ästhetischen Erfahrung nun auf intuitive Weise festgestellt, dass ein bestimmtes Phänomen einer akzeptierten ästhetischen Norm voll entspricht, so liegt eine elementare Erkenntnisleistung dieser Art vor. Daher kann man z.B. sagen, dass im Licht eines bestimmten Wertsystems *erkannt* wird, dass die wahrgenommenen Eigenschaften des jeweiligen Objekts eine stimmige Einheit bilden, d.h. wertkonform sind.

- Diese Art der Erkenntnis schließt nicht aus, dass die wahrgenommenen Eigenschaften desselben Objekts im Licht eines anderen ästhetischen Wertsystems als nur partiell oder gar nicht wertkonform erscheinen.
- Noch einmal zur Erfahrung, dass etwas eine große Ausstrahlung hat, die mich gefangen nimmt. Diese manchmal auftretende Erfahrung ist nach der kognitiven Ästhetik so zu denken: Auf intuitive Weise wird festgestellt, dass ein Naturphänomen, ein Mensch, ein Gebrauchsgegenstand mit dem ästhetischen Wertsystem des Betrachters *perfekt übereinstimmt*. Folgt der Betrachter aber einem deutlich anderen ästhetischen Wertsystem, so beeindruckt ihn das jeweilige Phänomen nur eingeschränkt, oder es lässt ihn sogar völlig kalt.

[80] *Zur Herstellung schöner Gebrauchsgegenstände.* Wertkonformität spielt nicht nur bei der *ästhetischen Erfahrung* in Bezug auf Gebrauchsgegenstände eine Rolle, sondern auch bei deren *Herstellung*. Dass ein eigenverantwortlich arbeitender Tischler den Tisch so hergestellt hat, wie er im Spezialgeschäft vorliegt, ist in vielen Fällen darauf zurückzuführen, dass er bei seiner Arbeit den sich aus seinem ästhetischen Wertsystem ergebenden *Normen der guten Möbelgestaltung* gefolgt ist und einen *wertsystemkonformen* Esstisch hergestellt hat. In anderen Fällen produziert der einzelne Tischler – oder produzieren die in der Möbelfabrik Beschäftigten – Esstische nach Normen, die *nicht* den eigenen ästhetischen Gestaltungsnormen entsprechen, von denen aber angenommen wird, dass sie von den anvisierten Käufer-schichten akzeptiert werden – es handelt sich z.B. um eine Auftragsarbeit, die der Tischler mit inneren Reserven ausführt. Solche Fälle bedürfen gesonderter Untersuchung.

Im Modellfall steuert das ästhetische Wertsystem des Tischlers sowohl seine Produktion des Tisches als auch seine Schönheitserfahrung während des Herstellungsprozesses: Bei der Produktion folgt er – auf zumeist intuitive Weise – seinem ästhetischen Wertsystem, und er empfindet den fertigen Tisch dann als schön, nimmt ihn mit Wohlgefallen wahr, *weil er festgestellt hat, dass er wertkonform ist*.

[81] *Zum Aufbau eines ästhetischen Wertsystems im Sozialisationsprozess.* Das Schönheits- und Hässlichkeitsempfinden, das von einem bestimmten ästhetischen Wertsystem gesteuert wird, ist vom jeweiligen Individuum angesichts eines Naturphänomens, eines Menschen, eines Gebrauchsgegenstands *in einer aktuellen Situation nicht steuerbar*. Man wendet sein ästhetisches Wertsystem bzw. dessen gerade angesprochenen Teil einfach intuitiv an. *Auf längere Sicht* ist das ästhetische Wertsystem eines Individuums aber sehr wohl beeinflussbar. Hier ist zunächst einmal an den allmählichen Aufbau eines ästhetischen Wertsystems im Sozialisationsprozess zu denken. Wenn die Eltern oder andere Autoritäten dem Kind angesichts eines Naturphänomens sagen: „Das ist schön“, so tritt zunächst einmal wohl kein eigenes Schönheitsempfinden auf; bezeichnen die vom Kind anerkannten Autoritäten aber über einen längeren Zeitraum immer wieder bestimmte Phänomene als schön, so ändert sich das allmählich – und am vorläufigen Ende des Prozesses empfindet es das als schön Bezeichnete *auch selbst* als schön.

Löst sich das Kind in der Pubertät Schritt für Schritt von den Eltern ab, so kommt es vielfach auch zu Änderungen des ästhetischen Wertsystems und durch dieses bedingt zu anderen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen. Dabei orientiert man sich häufig an den Meinungsführern der jeweiligen Peergroup. Empfindet ein Meinungsführer großflächige Tattoos als schön und teilt er dies seiner Gruppe immer wieder mit, so kann der Adoleszent dazu gelangen, das bisherige, vor allem von den Eltern beeinflusste ästhetische Wertsystem – aus dem sich ergibt, dass solche Tattoos hässlich sind – teilweise zu ersetzen und diese nun selbst als schön zu empfinden, sodass man sich tätowieren lässt. Andere Veränderungen des Geschmacks für das Schöne und Hässliche vollziehen sich nach einem vergleichbaren Muster.

[82] *Anthropologisch-erkenntnistheoretische Vertiefung.* Viele, die z.B. eine größere Schönheits-, eine Ausstrahlungserfahrung machen, neigen dazu, die jeweilige Ausstrahlung als etwas zu denken, was dem jeweiligen Phänomen als Eigenschaft wie andere Eigenschaften zukommt. Daraus kann dann eine bestimmte *Schönheitstheorie* hervorgehen. Nach der kognitiven Ästhetik kommt jedoch die als Ausstrahlung – oder allgemeiner: als Stimmigkeit – zu begreifende Schönheit einem Phänomen nicht dauerhaft zu, wenn man die folgenden Punkte berücksichtigt:

1. Es geht hier nicht darum, dass *die Phänomene selbst* ihre Eigenschaften verändern (die Wolkenformation ändert sich, der Baum verliert seine Blätter usw.), sondern darum, dass die *gleichbleibenden* Eigenschaften des Phänomens im einen Fall als schön empfunden werden und im anderen nicht. Damit korrespondieren die objektbezogenen Aussagen „Dieser Sonnenuntergang ist schön“, „Dieser Sonnenuntergang ist *nicht* schön“.

2. Empirische Aussagen wie „Dieser Tisch ist aus Eiche“, „Dieser Tisch ist schwarz“ sind zwar einerseits zutreffend oder unzutreffend, aber andererseits gilt auf einer *tieferen Analyseebene*, dass die den Tisch betreffenden sinnlichen Erfahrungen, welche durch derartige Aussagen artikuliert werden, *an die menschlichen Erfahrungsbedingungen geknüpft* sind; das gilt auch für den empirischen Wahrheitsbegriff. Angenommen, es gebe andersartige Lebewesen, die zwar ebenfalls auf Phänomene bezogene Erfahrungen machen, aber deren *Erfahrungsbedingungen* zumindest in einigen Punkten anderer Art sind; diese Lebewesen können einiges, was Menschen nicht können, und können einiges nicht, was Menschen können. Sie können z.B. keine Holzarten unterscheiden und keine Farben wahrnehmen. Diese Lebewesen können zwar auf ähnliche Weise wie die Menschen sprechen, aber da sie einen anderen Wahrnehmungsapparat haben, machen sie – obwohl sie über den Begriff des Tisches verfügen – keine Aussagen wie „Dieser Tisch ist aus Eiche“ und „Dieser Tisch ist schwarz“.

3. Sinnliche Erfahrungen sind *stets an die Erfahrungsbedingungen bestimmter Lebewesen gebunden*; die fiktiven Lebewesen machen teilweise andere sinnliche Erfahrungen, weil sie andere Erfahrungsbedingungen haben. Dass ein Phänomen eine bestimmte Beschaffenheit hat, gilt daher nur relativ auf die Erfahrungsbedingungen des diese Erfahrung machenden Lebewesens. Das besagt auch: Der empirische Wahrheitsbegriff der fiktiven andersartigen Lebewesen ist anders als der menschliche; für sie ist es z.B. nicht wahr (zutreffend), dass dieser Tisch aus Eiche ist, da ihnen die zugehörige Erfahrungsmöglichkeit verschlossen ist.

4. Vor diesem Hintergrund verliert die These, dass die Ausstrahlung oder allgemeiner: die Stimmigkeit einem Phänomen nicht dauerhaft zukommt, an theoretischer Anstößigkeit: So, wie die Eigenschaften „aus Eiche“ und „schwarz“ einem Phänomen nicht in einem absoluten Sinn zukommen, sondern bezogen auf die Erfahrungsbedingungen bestimmter Lebewesen, so kommt auch die Schönheit einem Phänomen nicht in einem absoluten Sinn zu, sondern bezogen auf das ästhetische Wertsystem des jeweiligen Individuums. Der Hauptunterschied reduziert sich somit darauf, dass die Bedingungen sinnlicher Erfahrung bei allen normal entwickelten menschlichen Individuen im Kern dieselben sind, unabhängig davon, zu welcher Zeit und in welcher soziokulturellen Konstellation sie leben, während die ästhetischen Wertsysteme, welche der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung zugrunde liegen, ziemlich stark variieren.

7. Weiterer Ausbau der Theorie

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen baue ich nun die kognitive Ästhetik noch weiter aus.

7.1 Verbindungen der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung mit anderen Erfahrungsformen

[83] *Allgemeines zu den menschlichen Erfahrungsformen.* Es gibt mehrere Formen menschlicher Erfahrung, z.B. die einfache sinnliche, die moralische, die wissenschaftliche, die religiöse und nicht zuletzt die ästhetische. Menschen sind Lebewesen, welche die Kompetenz entwickeln, sich in *mehreren* Erfahrungsformen zu bewegen. Das schließt auch die Fähigkeit ein, von einer Erfahrungsform zu einer

anderen *überzugehen* oder die eine mit einer anderen zu *verbinden*. Das normal entwickelte Individuum nimmt stets an mehreren Erfahrungsformen – die zugleich Sprachspiele sind – teil.

Eine wichtige Forschungsaufgabe (die häufig als spezifisch philosophische betrachtet wird) besteht darin, die Hintergrundüberzeugungen bewusst zu machen, von denen man stillschweigend ausgeht, wenn man sich in dieser oder jener Erfahrungsform bewegt. Das gilt sowohl für die jeweilige *Grund-einstellung* als auch für die an bestimmte Leitvorstellungen gebundenen *Ausgestaltungen* der jeweiligen Erfahrungsform. Durch ein solches Bewusstmachen der intuitiv angewandten Voraussetzungen werden Menschen darüber aufgeklärt, was sie eigentlich tun, wenn sie z.B. moralische, wissenschaftliche, religiöse, ästhetische Erfahrungen machen. Jede Grundform menschlicher Erfahrung und jede ihrer konkreten Ausgestaltungen kann einer solchen *Voraussetzungsexplikation* unterzogen werden.

[84] *Konflikte zwischen Erfahrungsformen*. Die verschiedenen Erfahrungsdimensionen und die zugehörigen Einstellungen befinden sich nicht automatisch in einem Verhältnis friedlicher Koexistenz. Einerseits gibt es unvermeidliche Konflikte, z.B. im weltanschaulichen Diskurs zwischen einer religiösen und einer areligiösen Grundeinstellung. Andererseits aber gibt es Konflikte, die aus der Neigung der Individuen und Gruppen hervorgehen, diejenige Einstellung, welche für sie von besonderem Interesse ist, zu *verabsolutieren* bzw. zu *dogmatisieren*. Diese sind prinzipiell vermeidbar.

Dadurch, dass die Theorie der Erfahrungsformen die für diese konstitutiven Einstellungen auf den Begriff bringt und ihr Verhältnis zueinander bestimmt, macht sie zugleich die Grenzen der verschiedenen Einstellungen und Erfahrungsformen bewusst. Das wiederum ermöglicht es, Grenzüberschreitungen als solche zu erkennen und zu deren Vermeidung beizutragen, zumindest ansatzweise. Wer bestimmte Erfahrungen häufiger macht, verspürt, wie fruchtbar die ihr zugrundeliegende Einstellung ist; das kann im Extremfall dazu führen, dass die Wirklichkeit vorrangig durch diese Brille wahrgenommen wird. Das Wissen um die Legitimität anderer Einstellungen kann dazu beitragen, diese Tendenz zurückzudrängen.

Ich konzentriere mich nun auf die ästhetische Einstellung (im Sinne der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung) und deren Verbindung mit anderen Einstellungen.

[85] *Verbindung der ästhetischen mit der praktischen Einstellung*. Die auf Schönheit ausgerichtete ästhetische Erfahrung ist in vielen Fällen mit anderen Arten der Erfahrung *verbunden*. Ich komme auf den Kauf eines neuen Esstisches als Beispiel zurück: Er soll normalerweise 3–4, bei Besuch aber auch 6–8 Leuten Platz bieten, er soll rund sein, einen Durchmesser von 1,30–1,60m haben und aus Holz sein. Wenn meine Frau und ich das Warenangebot daraufhin abklopfen, ob es diese Anforderungen erfüllt und alle Tische ausscheiden, welche dies nicht tun, so nehmen wir eine *praktische, nutzenorientierte Einstellung* ein. Dabei stellt sich heraus, dass fünf Esstische der besuchten Warenhäuser die Anforderungen erfüllen; sie kommen in die engere Wahl.

Wir wollen aber nicht einfach nur einen Tisch, der bestimmte Anforderungen hinsichtlich der Größe, der Form, des Durchmessers, des Materials usw. erfüllt, sondern einen *schönen* Esstisch, einen, dessen Anblick uns dauerhaft erfreut. Gemäß dem in Kapitel 6 theoretisch Ausgeführten sind wir bestrebt, einen Tisch zu erwerben, der mit unserem ästhetischen Wertsystem im Einklang steht. Prüfen wir die Tische unter diesem Gesichtspunkt, so nehmen wir die *ästhetische Einstellung* – bzw. eine besondere Form dieser Einstellung – ein.

[86] *Mögliche Konstellationen*. Bei der Verbindung der praktischen und der ästhetischen Einstellung können mehrere Konstellationen auftreten. Ohne Vollständigkeitsanspruch führe ich einige an:

1. Im ersten Schritt prüft man im Rahmen der praktischen Einstellung, ob die zuvor festgelegten objektiven Anforderungen erfüllt sind. Im zweiten Schritt klärt man in ästhetischer Einstellung, welchen der übriggebliebenen Esstische man am schönsten findet.

2. Im ersten Schritt verfährt man nach ästhetischen Gesichtspunkten; erst danach prüft man in praktischer Einstellung, ob ein als schön erlebter Tisch auch die objektiven Anforderungen erfüllt. Man findet einen bestimmten Tisch (oder einen beliebigen anderen Gebrauchsgegenstand) zunächst

schön, stellt dann aber – zur praktischen Einstellung übergehend – fest, dass er für die jeweiligen Zwecke, denen er dienen soll, gänzlich oder teilweise ungeeignet ist.

3. Es ist auch möglich, ständig zwischen beiden Einstellungen hin und her zu wechseln. So kann es bei der Vorauswahl des Esstisches vorkommen, dass ich in praktischer Einstellung sage: „Dieser Tisch erfüllt unsere Bedingungen“, während meine Frau in ästhetischer Einstellung entgegnet: „Der gefällt mir gar nicht“, was direkt zur Folge hat, dass er nicht in die engere Wahl gelangt.

4. Beim Kauf von Gebrauchsgegenständen kommt es häufiger vor, dass man die infrage kommenden Dinge zwar einigermaßen gründlich nach ästhetischen Gesichtspunkten sichtet, aber nur oberflächlich nach praktischen Gesichtspunkten der Zweckdienlichkeit. Der gekaufte, als schön empfundene Gegenstand erweist sich dann in einigen Fällen als deutlich weniger brauchbar als der andere, der in ästhetischer Einstellung nicht ganz so gut gefallen hat. Man bereut später den *primär aus ästhetischen Gründen* erfolgten Kauf.

[87] *Beispiele für weitere Einstellungen.* Beim Kauf von Gebrauchsgegenständen können noch weitere Einstellungen im Spiel sein. Esstische z.B. werden nicht nur daraufhin gesichtet, ob sie zweckdienlich und schön sind. Wer über handwerkliche Kenntnisse verfügt, kann zur *technischen Einstellung* übergehen und prüfen, ob der Tisch *gut gemacht* ist, ob etwa das Holz fachgerecht verarbeitet worden ist. Ferner kann geklärt werden, ob die Beschaffenheit des Tisches mit bestimmten *nichtästhetischen Überzeugungen* im Einklang steht. Lehnt man aus ökologischen Gründen – man kann auch sagen: in ökologischer Einstellung – die Verwendung von Tropenholz für Möbel grundsätzlich ab, so wird man vor dem Erwerb eines Esstisches klären, ob in diesem Fall solches Holz verwendet worden ist.

[88] *Konsequenzen für die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung.* Zeigt sich in der praktischen Einstellung, dass ein bestimmter Esstisch, den man zunächst als schön erlebt hat, den eigenen praktischen Anforderungen nicht entspricht, so ändert dies nichts am Schönheitsempfinden – sein Anblick erfreut weiterhin, er wird weiterhin als stimmig empfunden. Viele Gebrauchsgegenstände, die man aktuell nicht selbst nutzen kann oder will, nimmt man mit Wohlgefallen wahr, nicht zuletzt solche, die man sich nicht leisten kann. Anders verhält es sich zumindest in einigen Fällen bei Konflikten mit der technischen und der ökologischen Einstellung: Es ist möglich, dass der handwerklich Versierte, der am Esstisch Mängel in der Holzverarbeitung feststellt, den Tisch, den er zuvor *sehr schön* fand, nun als *weniger schön* erlebt. Handwerkliche Mängel, die dem Laien überhaupt nicht auffallen, stören ihn jetzt auch ästhetisch: Er empfindet einen Tisch, bei dem er in technischer Einstellung Verarbeitungsdefizite feststellt, nicht mehr *uneingeschränkt* als schön.

- Entsprechendes gilt für die ökologische Einstellung: Auch hier kann es vorkommen, dass man einen Tisch, den man zuvor uneingeschränkt schön fand, nun als weniger schön empfindet, weil man herausgefunden hat, dass er aus Tropenholz gemacht ist – was man bei Möbeln grundsätzlich ablehnt.

[89] *Isolierte Schönheitserfahrung.* Die ästhetische Einstellung kann für eine gewisse Zeitspanne dergestalt dominieren, dass die anderen Einstellungen ausgeschaltet oder zumindest in den Hintergrund gedrängt sind. Das gilt auch für Gebrauchsgegenstände. Angesichts der im Kaufhaus ausgestellten Wohnzimmerschränke kann ich beim Vorübergehen einfach nur überlegen, welchen ich am schönsten finde – da wir gegenwärtig keinen solchen Schrank brauchen, spielen praktische Überlegungen wie „Welcher passt am besten in unser Wohnzimmer?“ hingegen keine Rolle.

[90] *Wetterkunde.* Gegenüber *Naturphänomenen* wie Sonnenuntergängen und Wolkenformationen wird häufig phasenweise eine ausschließlich ästhetische Einstellung eingenommen. Ein Übergang zu einer praxisbezogenen Einstellung bzw. eine Verbindung mit dieser ist aber auch hier möglich. Der Wetterkundige etwa kann zusätzlich überlegen, ob sich aus einer bestimmten Wolkenformation, die er spontan schön findet, ableiten lässt, dass es in Kürze zu einem Gewitter kommen wird. Auf der anderen Seite ist aber auch denkbar, dass er in solchen Fällen *nicht* zur ästhetischen Einstellung übergeht, d.h., sich aktuell nicht für die Schönheit der Wolkenformation interessiert. Das bedeutet nicht

zwangsläufig, dass dieses Individuum überhaupt keinen Sinn für diese Art der Schönheit hat – es kann sich einfach so verhalten, dass es ihm in der gegenwärtigen Situation von vorrangiger Bedeutung ist, die Wetterlage richtig einzuschätzen.

[91] *Allgemeine und spezielle ästhetische Einstellung.* Meine Frau will zusammen mit mir für ein Fest ein Kleid kaufen. Auch hier ist die ästhetische Erfahrung mit der praktischen verschränkt. Im Rahmen der praktischen Einstellung wird geklärt, ob ein Kleid bestimmten Anforderungen genügt (Größe, Situationsadäquatheit, Preis usw.). In der *allgemeinen* ästhetischen Einstellung geht es darum, ob meine Frau das Kleid *isoliert betrachtet* schön findet oder nicht. In der *speziellen* ästhetischen Einstellung wird schließlich geklärt, ob sie das *von ihr anprobierbare Kleid bezogen auf sich als Trägerin* schön findet oder nicht. In der Ersteren ist es darum zu tun, ob der isoliert betrachtete Gegenstand als schön erfahren wird, in der Letzteren hingegen darum, ob der Gegenstand in seiner anvisierten Verwendung als schön erfahren wird.

[92] *Die erotisch-sexuelle Einstellung.* Im nächsten Schritt wende ich mich der auf Menschen bezogenen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung zu, die in Aussagen wie „Das ist eine schöne Frau/ein schöner Mann“, „Was für ein schönes Kind“, „Die/der sieht hässlich aus“ artikuliert wird. Hier gilt wie bei den behandelten Naturphänomenen und Gebrauchsgegenständen: Die ästhetische ist in vielen Fällen mit anderen Arten der Erfahrung *verbunden*, kann aber auch isoliert auftreten.

Eine Frau findet einen bestimmten Mann schön, sie nimmt ihn mit Wohlgefallen wahr; er entspricht ihrem ästhetischen Wertsystem. Seine einzelnen Merkmale wie Größe, Körperbau, Gesichtsform, Haare usw. werden als sehr gut zueinander passend empfunden. Mit der ästhetischen Einstellung kann hier nun ein erotisches bzw. sexuelles Interesse – eine *erotische Einstellung* – verbunden sein: „So einen Mann wünsche ich mir“, „Den würde ich nicht von der Bettkante stoßen“. Für eine Frau, die auf der Suche nach einem zu ihr passenden Mann ist, ist die Schönheit nur eine Komponente unter mehreren – die ästhetische Einstellung ist mit anderen Einstellungen verquickt. Sie tritt aber auch in isolierter Form auf, z.B. bei einer Frau, die ohne sexuell an Beziehungen mit anderen Frauen interessiert zu sein, eine andere Frau schön findet. Kurzum, das auf Menschen bezogene Schönheits- und Hässlichkeitsempfinden unterscheidet sich nicht grundsätzlich von dem auf Naturphänomene und auf Gebrauchsgegenstände bezogenen Empfinden.

- Die auf ein Kind bezogene Schönheitserfahrung kann z.B. bei einer Frau mit einem Kinderwunsch verbunden sein, man kann ein bestimmtes Kind aber auch – die ästhetische Einstellung isoliert einnehmend – *einfach nur schön* finden.

[93] *Die erotische als Variante der praktischen Einstellung.* Die erotische und speziell sexuelle Einstellung kann als Variante der praktischen Einstellung eingeordnet werden. Hier ist stets ein *Begehren* im Spiel. In dem bereits besprochenen Fall suche ich zusammen mit meiner Frau nach einem in unsere Essecke passenden Tisch; wir wollen ihn *kaufen und besitzen*. Wir prüfen das Angebot erstens daraufhin, ob die von uns gewünschten Tischeigenschaften gegeben sind, und zweitens wollen wir einen Tisch erwerben, dessen Anblick uns gefällt, der – gemäß der tiefer gehenden Analyse – wertkonform ist. In dem anderen Fall prüft die Frau, die sich auf Partnersuche befindet, das ‚Männerangebot‘ erstens unter dem Gesichtspunkt, ob die gewünschten Eigenschaften (wie z.B. Verlässlichkeit, Kinderfreundlichkeit, Treue) tatsächlich oder vermutlich gegeben sind, und zweitens unter dem Gesichtspunkt, ob der jeweilige Mann als schön oder zumindest als in ästhetischer Hinsicht akzeptabel empfunden wird.

[94] *Einstellungsverbindung beim Restaurantbesuch.* Zusammen mit Freunden besuche ich anlässlich eines Geburtstags ein Restaurant der gehobenen Klasse. Als die bestellten Gerichte kommen, bewundern wir zunächst, wie sie auf den Tellern präsentiert werden. In ästhetischer Einstellung finden wir diese Darbietung schön, ihr Anblick erfreut uns, wir erleben sie als stimmig. Manchmal äußert man in einer solchen Situation Sätze wie „Das ist ja fast zu schön, um es anzurühren“. Dabei bleibt es jedoch nicht. Nach kurzer ästhetischer Bewunderung geht man, auch vom Appetit getrieben, dazu über, das

Gericht zu vertilgen. Dieses Beispiel zeigt, dass es zwar Situationen gibt, in denen man die ästhetische Einstellung phasenweise einnimmt, es aber für *unangemessen* hält, längere Zeit in ihr zu verweilen – da das Essen sonst kalt wird und nicht mehr gut schmeckt. Bestimmte Überzeugungen, die sich auf das Verhalten bei Tisch beziehen, haben zur Folge, dass in einigen Situationen nur ein *kurzes Verharren in der ästhetischen Einstellung* angemessen erscheint.

- Auf der anderen Seite gilt es hingegen als unangebracht, wenn ein Besucher eines gehobenen Restaurants sich *sogleich auf das Essen stürzt* und nicht *auch* die ästhetische Einstellung gegenüber der Dekoration des Tellers, der Gestaltung des Tisches usw. einzunehmen vermag.

[95] *Konflikte der ästhetischen mit der moralischen Einstellung.* Die spontane Schönheitserfahrung kann in einer bestimmten Situation nicht gesteuert werden: Ich kann mich nicht zwingen, etwas mit Wohlgefallen wahrzunehmen, es als stimmig zu erleben – dies geschieht einfach. Dadurch kann ein Konflikt mit einer *moralischen Einstellung* entstehen. Der Kriminalkommissar empfindet eine Frau, die zum Kreis der Verdächtigen bei einem Mordfall gehört, als außergewöhnlich schön, er wird von ihrer Ausstrahlung gefangen genommen; dafür kann er nichts. Als moralisch bedenklich und zudem als unprofessionell erscheint es hingegen, wenn er sich von seiner Schönheitserfahrung davon abhalten lässt, ernsthaft zu prüfen, ob sie als Täterin infrage kommt.

Ein weiteres Beispiel aus einem anderen Bereich: Ein Individuum, das Katastrophenfilme mag, sieht im Fernsehen die 9/11-Aufnahmen – das Eindringen des Flugzeugs in das World Trade Center, den Zusammensturz des Hochhauses – und empfindet die Bilder spontan als *irgendwie schön*. Das kann ihm nicht vorgeworfen werden. Moralisch bedenklich – zumindest im Sinne einer Moral, die sich von derjenigen der Täter unterscheidet – erscheint es hingegen, wenn die ästhetische Einstellung beim Rezipienten *dominiert*, sodass das gezeigte *schreckliche Geschehen* ignoriert oder zumindest marginalisiert wird.

7.2 Das Anmutige als Unterform des Schönen

[96] *Kleine Verfeinerung.* Alle Menschen sind, sofern sie nicht unter bestimmten angeborenen oder erworbenen Krankheiten leiden, fähig, Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen zu machen und diese sprachlich zu artikulieren. Einige Formen der ästhetischen Erfahrung setzen jedoch – wie in Kapitel 5 dargelegt – Vorkenntnisse voraus, über die nicht alle Menschen verfügen. B versteht, was A mit „Die Bewegungen dieser Katze sind schön“ meint, auch wenn B diese Bewegung nicht selbst als schön erlebt. B versteht aber vielleicht nicht, was A mit „Diese Katze bewegt sich anmutig“ meint, da B der Begriff des Anmutigen nicht vertraut ist. Erst wenn B die Verwendung des Wortes „anmutig“ gelernt hat, kann B eine bestimmte Bewegung als anmutig oder nicht anmutig erfahren.

- Entsprechendes gilt noch für andere Wörter und Begriffe, z.B. für „grazil“. In Kapitel 23 werden weitere Beispiele behandelt.

[97] *Das Anmutige als Unterform des Schönen.* Wenn ich eine bestimmte Bewegung in einem mit einer positiven Bewertung verbundenen Sinn als anmutig erlebe, dann impliziert das, dass ich diese Bewegung schön finde – das so verstandene Anmutige kann daher als *Unterform des Schönen* begriffen werden. Mit „Das ist anmutig“ setze ich im Bereich des Schönen einen besonderen Akzent. Alles positiv bewertete Anmutige ist auch schön, aber nicht alles Schöne ist anmutig.

- In Kapitel 23 wird die Unterscheidung zwischen einer deskriptiven und einer wertenden Verwendung bestimmter Wörter genauer untersucht. Wird „Sie ist elegant gekleidet“ beschreibend verwendet, so kann das mit einer negativen ästhetischen Wertung verbunden sein: „Und das ist für den aktuellen Anlass unpassend.“ Impliziert „Sie ist elegant gekleidet“ hingegen eine positive Wertung, so ist das so verstandene Elegante eine Unterform des Schönen: Alles positiv bewertete Elegante ist auch schön, aber nicht alles Schöne ist elegant.

[98] *Kenner.* Unterformen der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung entwickeln sich häufig im Kontext einer bestimmten Kennerschaft. So bilden etwa Tänzer bestimmte begriffliche Differenzierungen heraus, die sich auf Bewegungen beziehen. In diesem Kontext kann es ein Ziel sein, (positiv bewertete) anmutige Bewegungen zu trainieren.

7.3 „Schön“ versus „angenehm“

Geläufig ist die Unterscheidung des Schönen vom Angenehmen. In diesem Kapitel lege ich dar, wie die kognitive Ästhetik an dieses Thema herangeht. – ohne konkurrierende theoretische Auffassungen zu diskutieren (wie es in Teil III geschieht).

[99] *Gibt es überhaupt eine Erfahrung des Angenehmen?* Dem in [5] formulierten Prinzip *Hinter die Schönheitsrede ist auf die Schönheitserfahrung zurückzugehen* entsprechend, wird zunächst gefragt, ob die verbreitete Rede vom Angenehmen – zu der z.B. die Frage „Ist das so angenehm?“ gehört – mit einer spezifischen Erfahrung des Angenehmen zusammenhängt und ob diese sich von der hauptsächlich als „Das sieht gut aus“-Erfahrung verstandenen Schönheitserfahrung abgrenzen lässt.

[100] *Zu diesem Erfahrungstyp.* Ich mache tatsächlich Erfahrungen des Angenehmen, die dann zu Aussagen bzw. Urteilen wie „Das ist angenehm“ führen. Im Winter war ich zusammen mit meiner Frau einige Tage auf Gran Canaria; das warme, geradezu sommerliche Klima haben wir als *sehr angenehm* empfunden, man kann auch sagen: als *wohltuend*. Das winterliche Wetter in Düsseldorf erlebten wir hingegen als *eben unangenehm*; nach Gran Canaria sind wir nicht zuletzt deshalb geflogen, um diesem *unerfreulichen* Wetter für einige Zeit zu entkommen.

Weitere Beispiele: Ich erlebe die Temperatur des Badewassers, die Heizungstemperatur des Zimmers, den höflichen Umgang des Hotelpersonals, die Intensität der Berührungen des mich behandelnden Masseurs usw. als *mehr oder weniger angenehm* und äußere mich in einigen Fällen entsprechend, sage also z.B.: „So ist das angenehm.“ Ich meine damit: „So ist das richtig bzw. gut, so kann und sollte es – zumindest für eine gewisse Zeitspanne – bleiben.“ Lässt jemand das Badewasser für mich ein, so teste ich die Temperatur, bis eine Wärme erreicht ist, die ich als angenehm/wohltuend empfinde: „Das ist mir noch zu kalt – jetzt ist es angenehm.“ Fasst der Masseur zu hart zu, so sage ich vielleicht: „Das ist unangenehm – Sie tun mir weh.“ Wenn ich etwas (z.B. ein bestimmtes Klima) als angenehm/wohltuend erlebe und bezeichne, so meine ich damit, dass es *zu meinem Wohlbefinden beiträgt, mir gut tut*. In einem Badewasser dieser Temperatur fühle ich mich wohl. Eine Massage dieser Intensität tut mir gut.

[101] *Abgrenzung von der Schönheitserfahrung.* In einer bestimmten Situation sage ich: „Diese Landschaft ist schön“, nicht aber: „Diese Landschaft ist angenehm“ bzw. „Das ist eine angenehme Landschaft“. Mit meinem Sprachgefühl steht aber ein Satz wie: „Einen Spaziergang in dieser schönen Landschaft finde ich angenehm“ im Einklang. Ein weiteres Beispiel: „Diese Frau finde ich zwar nicht schön, aber der Umgang mit ihr ist angenehm.“

„Das ist schön“ im Sinne von „Das sieht gut aus“, „Das hört sich gut an“, „Das duftet gut“, „Das fühlt sich gut an“ drückt nach der kognitiven Ästhetik aus, dass ich das jeweilige Phänomen spontan als wertkonform, als *zu meinen ästhetischen Wertüberzeugungen passend* erlebe. „Das ist angenehm“ drückt demgegenüber aus, dass ich das jeweilige Phänomen spontan als *wohltuend* – als *mit bestimmten Bedürfnissen im Einklang stehend* – empfinde.

Bei der komplexen Schönheitserfahrung werden die sinnlich erfahrenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens im Licht bestimmter ästhetischer Wertüberzeugungen als gut zueinander passend erlebt – als wertkonform; das führt dazu, dass ich das Phänomen mit einem bestimmten Wohlgefallen, mit einer bestimmten Art von Lust wahrnehme. Davon lassen sich die genannten Erfahrungen des Angenehmen abgrenzen; das hier auftretende Wohlgefallen ist anderer Art. Bei der Erfahrung des Angenehmen geht es *nie* darum, dass mir der *bloße Anblick von etwas* oder das *bloße Hören von etwas* oder das *bloße Riechen von etwas* oder das *bloße Ertasten von etwas Freude bereitet*, sondern z.B. darum, dass ein *körperliches Bedürfnis nach Wärme* befriedigt wird (Badewasser, Zimmertemperatur, Klima), oder darum, dass *bei Berührungen des Körpers Schmerz vermieden* wird (Massage), oder darum, dass der die sozialen Beziehungen betreffende *Wunsch nach dezenter Fürsorge* erfüllt wird (Hotelpersonal).

Im aktuellen Kontext ist es nicht erforderlich, die Erfahrungen des Angenehmen vertiefend zu behandeln; es reicht aus, auf verschiedene Arten der Erfahrung des Angenehmen hinzuweisen und her-

auszustreichen, dass die hier auftretenden Formen des Wohlgefallens sich *immer* vom zuvor analysierten Wohlgefallen am Schönen unterscheiden. Der zentrale Unterschied ist der folgende: Während es in der Erfahrung des Angenehmen um die direkte Befriedigung bestimmter körperlicher oder sozialer Bedürfnisse geht, ist die Erfahrung des Schönen eine „Das sieht gut aus“-, eine „Das hört sich gut an“-, eine „Das duftet gut“- oder eine „Das fühlt sich gut an“-Erfahrung – und das ist etwas grundsätzlich anderes. Zwar geht es in beiden Fällen um Wohlgefallen, Freude, Lust, aber die Freude, Lust am Angenehmen unterscheidet sich, da es sich um einen anderen Erfahrungstyp handelt, von der Freude bzw. Lust am Schönen.

[102] *Zum sexuellen Erleben.* Zur Erfahrung des Angenehmen und Unangenehmen ist auch das weite Feld des sexuellen Erlebens zu rechnen. Man erlebt diese sexuelle Praktik als angenehm/wohltuend, jene hingegen als unangenehm. Das führt in einigen Fällen zu entsprechenden Verbalisierungen. Der als mehr oder weniger angenehm empfundene sexuelle Akt ist von der Schönheitserfahrung zu unterscheiden. Aber auch hier gilt: Er kann mit einer Schönheitserfahrung *verbunden* sein – die andere Person kann während des sexuellen Akts als besonders schön empfunden werden.

[103] *Ist die Erfahrung des Angenehmen eine Form ästhetischer Erfahrung?* Bislang habe ich bezogen auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände folgende Formen der ästhetischen Erfahrung unterschieden: erstens die elementaren Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen mit ihren vielfältigen Zwischenstufen und zweitens spezielle Formen der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung wie z.B. die des Anmutigen, welche auf bestimmten Begriffen und in der Regel auch auf zusätzlichem Sachwissen beruhen.

Das Feld der ästhetischen Erfahrung mag mehr umfassen als die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen der angeführten Art, aber die direkte Befriedigung der genannten körperlichen und sozialen Bedürfnisse kann hier nicht sinnvoll eingeordnet werden. Das schließt jedoch nicht aus, dass z.B. der höfliche Umgang des Hotelpersonals, der bestimmten sozialen Bedürfnissen entspricht und als angenehm empfunden wird, mit einer Schönheitserfahrung *verbunden* sein kann. So kann ich die sich höflich und zuvorkommend verhaltende Frau am Empfang zugleich als schön erleben.

- Die Einordnung der Erfahrungen des Angenehmen und Unangenehmen als weitere Formen der *ästhetischen* Erfahrung wäre zudem *unklug*, da dadurch begriffliche Vermengungen begünstigt werden.

7.4 Gespräch über das Erhabene

Dieses Kapitel befasst sich mit der Frage, ob sich der in den letzten Jahrzehnten wiederbelebte Begriff des Erhabenen auf eine Form der ästhetischen Erfahrung beziehen lässt, die von der des Schönen klar abgrenzbar und als zweite Grundform einzuordnen ist. Ich *kritisieren* die These, dass es bezogen auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände eine spezifische *Erfahrung des Erhabenen* gibt, die sich von der des Schönen und Hässlichen *grundsätzlich unterscheidet*. Diese Kritik richtet sich unter anderem gegen die von Immanuel Kant in der *Analytik des Erhabenen*, die in seiner *Kritik der Urteilskraft* enthalten ist, bezogene Position.

Wie auch sonst in Teil I steige ich nicht in die Diskussion der Fachliteratur ein, sondern präsentiere nur die Sichtweise der kognitiven Ästhetik: In diesem Fall wähle ich die Form eines fiktiven Gesprächs; die Ausführungen des Gesprächspartners sind *kursiv*, meine in Normalschrift gesetzt. Diese Dialogform wird dann in Teil III durchgängig verwendet. Das Gespräch beschränkt sich auf eine von mehreren Möglichkeiten, bezogen auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände eine Theorie des Erhabenen aufzubauen: Dieser Auffassung zufolge ist die Erfahrung des Erhabenen mit dem *potenziell Bedrohlichen* verbunden, die des Schönen aber nicht.

Ich verwende bezogen auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände eigentlich nie das Wort „erhaben“. Das ist, wie ich aus früheren Gesprächen weiß, bei dir anders. Daher wäre es gut, wenn du deine Verwendungsweise des Wortes und dein Verständnis des Erhabenen erläutern würdest, damit wir darüber diskutieren können. *Aber gern. Generell bringe ich das Erhabene mit dem (für uns Menschen) Bedrohlichen in Verbindung. Ich beginne mit einem Beispiel. Paul ist in Afrika mit einer kleinen Safari-Gruppe in der Wildnis unterwegs. Um seine Notdurft zu verrichten, trennt er sich kurzfristig von der*

Gruppe – und plötzlich steht er einem Löwen gegenüber, der auf ihn zugeht und sehr hungrig zu sein scheint. Paul muss damit rechnen, dass der Löwe ihn angreifen und töten wird. In dieser lebensbedrohlichen Situation überlegt er fieberhaft, wie er sich retten kann. Im Gegensatz zu den gerade abwesenden Führern der Safari hat er selbst keine Schusswaffe, um sich gegen eine Attacke des Löwen zu verteidigen. Paul weiß nicht, was er tun soll. Vielleicht stirbt er beim Angriff des Löwen, vielleicht kommen die anderen rechtzeitig zurück, um ihn zu retten ...

Du beschreibst eine beängstigende, bedrohliche Situation: Paul steht einem gefährlichen Raubtier in der Wildnis schutzlos gegenüber; er hat große Angst vor dem ihn bedrohenden Löwen. Würdest du das als Erfahrung des Erhabenen bezeichnen?

Nein. Ich verwende Beispiel 1 nur als Kontrastfolie für das folgende Beispiel 2. Paul macht einen Besuch im Zoo und erblickt einen Löwen, der sich in einem Käfig befindet. Der Löwe ist zwar (wie Beispiel 1 belegt) ein gefährliches Tier, das Menschen und andere Lebewesen töten kann, aber der in den Käfig eingesperrte Löwe kann Paul nichts tun – zumindest nicht, solange der Käfig intakt ist. Auf solche Fälle des nur noch potenziell, aber nicht mehr aktuell Bedrohlichen beziehe ich den Begriff des Erhabenen. In der Situation akuter Lebensgefahr ist Paul bestrebt, dem Löwen zu entkommen; er macht keine ästhetische Erfahrung in Bezug auf ihn.

Sollte Paul dazu tendieren, in dieser Situation, sei es auch nur für kurze Zeit, eine ästhetische Einstellung einzunehmen und den eindrucksvollen Löwen zu bestaunen, so würde das seine Lebensgefahr noch vergrößern. Diese Sekunden wären besser genutzt, wenn Paul sie für die Suche nach einem Ausweg verwenden würde.

Das sehe ich genauso. Im Zoo aber kann Paul ungefährdet eine ästhetische Erfahrung in Bezug auf den potenziell bedrohlichen Löwen machen.

Das bestreite ich nicht. Paul kann hier den eindrucksvollen Löwen bestaunen und z.B. sagen: „Was für ein majestätisches Tier.“ Dabei ist sich Paul zumindest ansatzweise dessen bewusst, dass es sich um gefährliches Raubtier, um etwas potenziell Bedrohliches handelt. Seine Bewunderung ist mit einer Komponente der Angst verbunden, die mehr oder weniger stark sein kann. Auf vergleichbare Weise verhält es sich, wenn sich Paul einen Dokumentarfilm über Löwen ansieht. Die entscheidende Frage ist: Handelt es sich hier um ästhetische Erfahrungen besonderer Art, die von Schönheitserfahrungen abzugrenzen sind?

Ich bringe noch ein zweites Doppelbeispiel, um das Spektrum zu erweitern. Beispiel 1: Eva macht Urlaub in Asien in der Nähe eines Vulkans, der angeblich nicht mehr aktiv ist. Das erweist sich jedoch als Irrtum: Es kommt zu einem Vulkanausbruch, der für alle sich im Umfeld Befindenden äußerst bedrohlich ist. In der Situation akuter Lebensgefahr ist Eva bestrebt, der Gefahr zu entkommen; eine ästhetische Erfahrung findet dann in der Regel nicht statt. Beispiel 2: Eva verbringt ihren Urlaub in derselben Region Asiens, jedoch auf einem entfernten Berg, der vom Vulkanausbruch nicht direkt betroffen ist. Hier kann sie sich den Vulkanausbruch, der mit großen Zerstörungen und dem Tod vieler Menschen verbunden ist, ohne Gefahr anschauen. Auch in diesem Fall handelt es sich – wie beim Löwen im Käfig – um eine ästhetische Erfahrung in Bezug auf etwas potenziell Bedrohliches, während es in Beispiel 1 darum geht, eine aktuelle Bedrohung zu bewältigen.

Entsprechendes gilt, wenn Eva den Vulkanausbruch während eines Rundflugs beobachtet, oder wenn sie ihn sich im Fernsehen oder im Internet anschaut.

Richtig. Meine These lautet nun: Sowohl bei Pauls ästhetischer Erfahrung den Löwen im Zoo betreffend als auch bei Evas ästhetischer Erfahrung bezogen auf den aus sicherer Distanz beobachteten Vulkanausbruch handelt es sich um etwas, das sich von der Schönheitserfahrung unterscheidet und als Erfahrung des Erhabenen bezeichnet werden kann.

Das sehe ich anders. Richtig ist, dass die Erfahrung des Schönen in vielen Fällen nicht mit einer Komponente der Angst verbunden ist. So erlebe ich z.B. die Landschaft, durch die ich fahre, als schön (= gut aussehend), ohne aktuell Angst vor etwas potenziell Bedrohlichem zu haben. Auch bei der Erfahrung eines Blumenstraußes, eines Sofas, eines Jacketts, eines Gebäudes, eines Babys ist zumeist keine Angst vor etwas Bedrohlichem im Spiel. Es handelt sich dann um ungebrochen positive ästhetische Erfahrungen; das unterscheidet sie von den ambivalenten, in diesem oder jenem Ausmaß mit Angst verbundenen ästhetischen Erfahrungen des Löwen im Zoo und des Vulkanausbruchs von einem anderen Berg aus.

Ich bin gespannt auf die theoretische Differenz.

Ehe ich meine Kritik formuliere, möchte ich sicherstellen, dass ich dich richtig verstanden habe; eine Kritik, die sich gegen eine Behauptung richtet, welche von dir gar nicht aufgestellt wird, ist überflüssig. Triffst es zu, dass du die folgende Auffassung vertrittst? Die Erfahrung des Schönen ist in allen Fällen eine ungebrochen positive ästhetische Erfahrung. Dann aber ist die ambivalente, mit Angst verbundene ästhetische Erfahrung, für die du zwei Beispiele gegeben hast, eine ästhetische Erfahrung anderen Typs, für die ein anderer Begriff gefunden werden muss. Vor dem Hintergrund der Ideengeschichte bietet sich dafür der Begriff des Erhabenen an. Du behauptest somit, dass sich die Erfahrung des Erhabenen von der des Schönen klar abgrenzen lässt: Der ungebrochen positiven Erfahrung des Schönen steht die ambivalente, mit Angst verbundene Erfahrung des Erhabenen gegenüber.

Du hast meine Position korrekt dargestellt; nun bin ich sehr gespannt auf deinen Widerlegungsversuch.

Zunächst möchte ich zeigen, dass deine allgemeine These falsch ist: Die von mir genauer untersuchte Schönheitserfahrung ist zwar in einigen, aber keineswegs in allen Fällen eine ungebrochen positive ästhetische Erfahrung.

Bist du in der Lage, das durch Beispiele zu stützen?

Ich denke ja. Die Schönheitserfahrung ist nach meiner Analyse meistens eine „Das sieht gut aus“-Erfahrung. Ich greife ein in [95] vorgebrachtes Beispiel auf: Der Kriminalkommissar empfindet eine Frau, die zum Kreis der Verdächtigen bei einem Mordfall gehört, als außergewöhnlich schön, er wird von ihrer Ausstrahlung gefangen genommen; dafür kann er nichts. Als moralisch bedenklich und zudem als unprofessionell erscheint es hingegen, wenn er sich von seiner Schönheitserfahrung davon abhalten lässt, ernsthaft zu prüfen, ob sie als Täterin infrage kommt.

Ich vernachlässige jetzt den zuvor thematisierten Konflikt mit der moralischen Einstellung und baue das Beispiel etwas um: Die schöne Frau ist als Giftmörderin überführt und verurteilt; der ihr verfallene Kommissar verhilft ihr zur Flucht. Erstens handelt es sich hier um eine (größere) *Schönheitserfahrung*; zweitens ist diese nicht ungebrochen positiv, sondern ambivalent. Dem Kommissar ist bewusst, dass er eine *gefährliche* Frau befreit; er muss damit rechnen, dass er unter bestimmten Umständen selbst zum Opfer eines weiteren Giftmords werden kann.

Dieses eine Beispiel reicht bereits aus, um die allgemeine These, die Erfahrung des Schönen sei in *allen* Fällen eine ungebrochen positive Erfahrung, zu widerlegen. Der Denkfehler besteht somit darin, dass das Schöne vorschnell mit dem Nichtbedrohlichen, irgendwie Harmlosen *gleichgesetzt* wird. Das als schön Erfahrene ist zwar in vielen Fällen, aber nicht durchweg etwas Harmloses, Ungefährliches.

Kannst du noch weitere Beispiele geben?

Nun, zunächst einmal kann das angeführte Beispiel auf vielfältige Weise variiert werden: *Beispiel 1*: Ein bestimmter Mann wird als außergewöhnlich schön erlebt; das kann zunächst als ungebrochen positive Schönheitserfahrung eingeordnet werden. *Beispiel 2*: Dieser Mann wird als Terrorist entlarvt. Er wird weiterhin als schön erfahren, aber nun kommt eine Ambivalenz hinzu: Man weiß, dass es sich um ein in hohem Maße gefährliches Individuum handelt. Um dein Löwen-Beispiel zu variieren: Wenn ich dem schönen Terroristen während der Durchführung eines Anschlags zufällig begegne, so ist mein Leben bedroht. In einer Situation, in der ich noch eine Chance habe zu entkommen, wäre es unangebracht, die Schönheit des Terroristen zu bewundern. Anders verhält es sich, wenn er gefangen genommen worden ist, und man ihm im Gerichtssaal begegnet. Hier kann man gefahrlos von seiner Schönheit beeindruckt sein.

Ich behaupte nicht, dass *jede* ungebrochen positive in eine ambivalente Schönheitserfahrung umkippen kann, sondern zunächst einmal nur, dass in *einigen* Fällen ein solches Umkippen denkbar ist. Nehmen wir eine als schön erlebte Tapete aus früheren Zeiten als Beispiel, die mit hochgiftigen Farben hergestellt worden ist: Eine Berührung der Tapete ist daher mit großen Gefahren verbunden. Wer das weiß, erfährt die Tapete zwar weiterhin als schön, aber nun auf ambivalente Weise: Schön, aber gefährlich – bloß nicht anfassen.

Das sind beeindruckende Gegenbeispiele, über die ich gründlich nachdenken werde; heute möchte ich, um eine vorschnelle Reaktion zu vermeiden, noch nicht dazu Stellung nehmen. Gibt es noch etwas von deiner Seite, das ich mitberücksichtigen sollte?

Ja. Wenn nicht alle Schönheitserlebnisse ungebrochen positiv sind, wenn es auch ambivalente Erlebnisse dieser Art gibt, so ist zu prüfen, ob sich nicht alle Erfahrungen, die du als Erfahrungen des Erhabenen verbuchst, bei genauerer Analyse als ambivalente *Schönheitserfahrungen* erweisen. Genau das ist meine zweite Gegenthese.

Wie könnte bezogen auf meine beiden Beispiele – der Löwe hier, der Vulkanausbruch dort – argumentiert werden?

Die allgemeine Kritikstrategie ist klar: Wenn man eine verfehlte Theorie der Schönheitserfahrung vertritt, welche behauptet, diese Art von Erfahrung sei generell ungebrochen positiv, dann ist es nahezu unausweichlich, dass ambivalente Schönheitserlebnisse fälschlich einem *ganz anderen* Erfahrungstyp zugeschlagen werden. Ich zeige nun, dass dies bei deinen beiden Beispielen tatsächlich der Fall ist. Zunächst zum Löwen: Aus meiner Sicht lässt sich nicht sinnvoll bestreiten, dass der im Zoo gesehene Löwe von Paul als ein *besonders schönes, majestätisches* Tier erfahren wird; dabei weiß man natürlich um dessen potenzielle Bedrohlichkeit. Es ist also gar nicht erforderlich, hier eine Erfahrung des Erhabenen in Anschlag zu bringen, die sich von der des Schönen grundsätzlich unterscheidet. Genauso verhält es sich bei der Wahrnehmung des Vulkanausbruchs aus sicherer Distanz: Einerseits ist Eva klar, dass es sich um ein zerstörerisches Naturereignis handelt, das den Tod vieler Menschen zur Folge hat, die sie in diesem oder jenem Ausmaß bemitleidet; andererseits kann sie nichts dagegen tun, hier eine sie überwältigende „Das sieht gut aus“-Erfahrung zu machen. Es handelt sich also in beiden Fällen um Formen einer ambivalenten *Schönheitserfahrung*, nicht um Erfahrungen eines grundsätzlich anderen Typs.

Ist noch mit einem weiteren Argumentationsschritt zu rechnen?

Ja. Entpuppt sich das, was andere als Erfahrung des Erhabenen ausgeben, nach genauerer Analyse als ambivalente *Schönheitserfahrung*, so wird eine eigenständige Theorie des Erhabenen *überflüssig*.

Wie ordnet die kognitive Ästhetik diese von ihr anders interpretierten Erfahrungen ein?

An dieser Stelle greife ich auf [97] zurück: Alles Anmutige – sofern positiv bewertet – ist auch schön, aber nicht alles Schöne ist anmutig. Entsprechend kann im Hinblick auf den Löwen vom *Majestätischen* gesprochen werden. Dann gilt: Alles Majestätische – sofern positiv bewertet – ist auch schön, aber nicht alles Schöne ist majestätisch. Entsprechend kann im Hinblick auf den Vulkanausbruch vom *Grandiosen* gesprochen werden: Alles Grandiose – sofern positiv bewertet – ist auch schön, aber nicht alles Schöne ist grandios.

Die Lösung des Problems besteht also darin, neben der Erfahrung des Anmutigen weitere Unterformen der Schönheitserfahrung anzunehmen, welche sich auf *potenziell bedrohliche* Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände beziehen. Deine Theorie des Erhabenen ist somit zu reformulieren als Theorie weiterer *Unterformen des Schönen*. Wer diese Umorientierung mitvollzieht, sollte, um Missverständnisse zu vermeiden, bezogen auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände auch darüber nachdenken, ob im Erkenntniskontext die Verwendung von Wörtern wie „erhaben“ und „das Erhabene“ sinnvoll ist.

Dass es potenziell bedrohliche Naturphänomene und Menschen gibt, hat sich in der Diskussion herausgestellt. Gibt es aber auch potenziell bedrohliche Gebrauchsgegenstände?

Durchaus. Ich erinnere an das Beispiel der mit giftigen Farben hergestellten Tapete. Generell gilt: Man kann etwas, das potenziell gefährlich, für den Menschen (und andere Lebewesen) bedrohlich ist, als schön erfahren.

8. Die kognitive Ästhetik als kritische Theorie

Die kognitive Theorie der ästhetischen Erfahrung analysiert und erklärt die spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen auf eine *wertneutrale* Weise, d.h. ohne für ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem zu votieren. Zu ihr gehört aber auch eine *kritische* Komponente, die nun vorzustellen ist.

8.1 Dogmatisch/undogmatisch

[104] *Allgemeines zur dogmatischen und undogmatischen Einstellung.* Menschen sind Lebewesen, die nicht nur immer an einen weltanschaulichen Rahmen gebunden sind, dessen Grundlage ein Weltbild und ein Wertsystem bilden, sie neigen auch in vielen, ja sogar in den meisten Fällen dazu, insbesondere die zentralen Weltbildannahmen und Wertüberzeugungen für definitiv gültig bzw. absolut wahr oder richtig zu halten. Diese Haltung bezeichne ich als *dogmatische* Einstellung. Davon ist die *undogmatische* Einstellung zu unterscheiden, welche davon ausgeht, dass es sich in beiden Fällen um Konstruktionen des menschlichen Geistes handelt, die sich bezogen auf Wirklichkeitszusammenhänge sowie menschliche Aktivitäten und ihre Produkte zwar mehr oder weniger gut bewähren können, aber grundsätzlich nie den Status endgültiger Gewissheit bzw. absoluter Wahrheit oder Richtigkeit erlangen können.⁷

[105] *Naive und reflektierte Form der dogmatischen Einstellung.* Der für die dogmatische Einstellung charakteristische (implizite oder explizite) Anspruch, über die definitiv wahre, absolut gültige Sichtweise zu verfügen, wird häufig in *naiver* Form vertreten und als unproblematisch angesehen. Problematisierungen ergeben sich, wenn man erkennt und berücksichtigt, dass auch anders denkende Individuen mit demselben Absolutheitsanspruch auftreten. Dann muss zur *reflektierten* Form der dogmatischen Einstellung übergangen werden, welche nachzuweisen versucht, dass der eigene Absolutheitsanspruch *berechtigt*, derjenige der anderen aber *unberechtigt* ist.

Weitere Problematisierungen ergeben sich, wenn der dogmatische Vertreter einer Weltanschauung erkennt und berücksichtigt, dass Weltanschauungen und ihre Teile, also etwa ein bestimmtes Wertsystem, auch in undogmatischer Form vertreten werden können. Die reflektierte Form der dogmatischen Einstellung muss dann nachzuweisen versuchen, dass die Behauptung, es handle sich um Konstruktionen des menschlichen Geistes, welche prinzipiell nie den Status endgültiger Gewissheit erlangen können, verfehlt ist. Zu diesem Zweck muss wie im ersten Fall demonstriert werden, dass der eigene Absolutheitsanspruch berechtigt ist. Ein solcher Nachweis wird häufig als Letztbegründung bezeichnet.

[106] *Zur Problematik von Letztbegründungen.* Zunächst einmal ist einzuräumen, dass eine Letztbegründung sowohl von Weltbildannahmen (und dann auch von den Grundannahmen, auf denen wissenschaftliche Theorien beruhen) als auch von Wertüberzeugungen dieses oder jenes Typs *denkbar* ist. Alle bislang vorgelegten Argumentationen, die eine Letztbegründung leisten wollen, sind jedoch fehlerhaft. Der Hauptfehler besteht darin, dass an zentraler Stelle, die gut versteckt sein kann, eine *Setzung* stattfindet, was auf einen Abbruch der Argumentation hinausläuft: Die fragliche Annahme wird *unter der Hand als definitiv gültig gesetzt*. Da aber jede Position eine solche Setzung vornehmen kann, muss das Unternehmen Letztbegründung in diesen Fällen als gescheitert angesehen werden: Man glaubt zwar, die definitive Wahrheit bzw. Richtigkeit der eigenen Sichtweise demonstriert zu haben, da dieser Anspruch aber auf einer beliebig vornehmbaren Setzung beruht, hat man de facto nichts in der Hand. Scheitern Letztbegründungen aber aus prinzipiellen Gründen, so ist es sinnvoll, zur undogmatischen Einstellung überzugehen.

⁷ Das ist genauer ausgeführt in Tepe: *Ideologie* (wie Anm. 6), Kapitel 3.5.

8.2 Anwendung auf die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung

[107] *Die traditionelle Position.* Viele glauben erstens, es gebe *überzeitlich gültige* ästhetische Werte. Man ist zweitens überzeugt, über diese überzeitlich und damit allgemein gültigen ästhetischen Werte *zu verfügen*, d.h., man meint, diese in den eigenen ästhetischen Urteilen praktisch anzuwenden. Das Fällen ästhetischer Urteile wird hier als ein *Erkenntnisunternehmen dieses Typs* missverstanden: Die vermeintlich definitiv richtigen ästhetischen Werte werden demnach auf korrekte Weise auf bestimmte Phänomene angewandt. Wenn jemand nun das Phänomen x anders bewertet, so wird ihm zugeschrieben, *gar keinen* bzw. einen *schlechten* Geschmack zu haben.

[108] *Befund und Konsequenzen.* Teil I hat ergeben, dass die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen stets von einem bestimmten ästhetischen Wertsystem geprägt werden und dass in der Geschichte sowie in den verschiedenen Kulturen viele unterschiedliche ästhetische Wertsysteme wirksam sind. Geht man nun zur undogmatischen Einstellung über, so wird man die Varianten des auf das Schöne/Hässliche bezogenen Geschmacks zunächst einmal respektieren und tolerieren – gerade auch dann, wenn sie mit den eigenen ästhetischen Überzeugungen nicht im Einklang stehen. Der *definitiv richtige* Geschmack, an dessen Existenz viele glauben, stellt ein Phantom dar. Für den undogmatischen Vertreter eines bestimmten ästhetischen Wertsystems kann es einen Sinn für das Schöne und Hässliche bei Naturphänomenen, Menschen und Gebrauchsgegenständen nicht auf eine *absolute* Weise geben. Der so verstandene *Geschmack* ist stets ein *an ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem gebundener* Geschmack. Wenn B nun das Phänomen x anders bewertet als A, so gilt aus undogmatischer Sicht, dass B einen *anderen* Geschmack als A hat.

- Unstrittig ist, dass es sehr schwer ist, sich von der dogmatischen Einstellung zu lösen. Das hängt auch damit zusammen, dass sie in psychologischer Hinsicht insofern vorteilhaft ist, als sie etwa eine größere Sicherheit verleiht: Man ist davon überzeugt, die definitiv richtige Position zu vertreten.

[109] *Kritik anderer ästhetischer Wertsysteme.* Im Rahmen der undogmatischen Einstellung ist eine kritische Auseinandersetzung mit konkurrierenden ästhetischen Auffassungen möglich. Es wird dann nach guten Gründen dafür gesucht, dass ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem einem anderen *vorzuziehen* ist. Ich weise auf eine Parallele aus einem anderen Bereich hin: Dass es möglich ist, konsequent z.B. im Sinne einer nationalsozialistischen oder islamistischen Moral zu handeln, schließt nicht aus, dass es gute Gründe gibt, eine andere Art der Moral als besser begründet und überlegen zu betrachten.

[110] *Den anderen Geschmack verstehen wollen.* Der Glaube an ein allgemein gültiges ästhetisches Wertsystem ist kennzeichnend für alle Varianten der dogmatischen, d.h. an die dogmatische Einstellung gebundenen Ästhetik. Der Übergang zur undogmatischen Einstellung hat zur Folge, dass diese Suche aufgegeben und durch andere Unternehmungen ersetzt wird. Löst man sich von der Überzeugung, im Besitz des definitiv richtigen Geschmacks zu sein, so wird man andere Formen des Geschmacks nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern auch respektieren und tolerieren. Das begünstigt wiederum ein wissenschaftliches Interesse an anderen ästhetischen Wertsystemen und den aus ihnen resultierenden Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen: Man will dann z.B. herausfinden, auf welchen Prämissen ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem beruht und mit welchen weltanschaulichen Überzeugungen sie zusammenhängen. Die dogmatische Einstellung in ästhetischen Dingen läuft demgegenüber darauf hinaus, dass derjenige, welcher anderes schön findet, *von vornherein abgewertet* wird. Er erscheint als jemand, der sich auf einem Irrweg befindet – eine ernsthafte Verstehensbemühung erscheint daher unangebracht.

[111] *Reichweite der Kritik.* Aus der Kritik an allen Formen der dogmatischen Ästhetik ergibt sich nicht direkt, dass das ästhetische Wertsystem a den Konkurrenten b, c usw. vorzuziehen ist. Im Prinzip kann *jedes* ästhetische Wertsystem sowohl auf dogmatische als auch auf undogmatische Weise vertreten werden. Das geht bereits aus der bereits vorgenommenen Präzisierung von „x ist schön“ hervor:

x wird von A im Rahmen seines ästhetischen Wertsystems als schön erfahren – während es sich bei B möglicherweise anders verhält. Wer sein eigenes ästhetisches Wertsystem auf undogmatische Weise vertritt, weiß um diesen Zusammenhang.

[112] *Über Kenner aller Art.* Die in Kapitel 5 behandelten Kenner vertreten ihre auf Sachwissen gegründeten Auffassungen häufig in dogmatischer Einstellung. Der Übergang zur undogmatischen Einstellung führt zu einem anderen Selbstverständnis des Kenners: Er versteht sich jetzt als eine Person, die einem bestimmten ästhetischen Wertsystem verpflichtet ist, zu dem es Alternativen gibt, und die in dessen Rahmen Sachwissen über Schuhe, Möbel, Autos usw. zur Geltung bringt.

- Der dogmatische Kritiker urteilt „Das *ist* scheußlich“, „Das *ist* mangelhaft komponiert“, „Das *ist* in sich stimmig“ usw. Der undogmatische Kritiker ist sich im Erkenntniskontext dessen bewusst, dass es sich hier um wertsystemgebundene Urteile handelt und dass die ästhetischen Wertsysteme veränderlich sind; das schließt nicht aus, dass er im Alltagskontext manchmal Sätze wie „Das *ist* schön“ verwendet, d.h. die zentrale Differenzierung vernachlässigt.
- Wenn bestimmte ästhetische Urteile de facto von allen oder fast allen Mitgliedern einer Gruppe, Gesellschaft usw. akzeptiert werden, so beruht dies häufig darauf, dass ihnen alternative ästhetische Wertsysteme *unbekannt* sind. Es kann aber auch sein, dass alternative Sichtweisen unterdrückt werden.

8.3 *Abgrenzung der spontanen Schönheitserfahrung von explizit formulierten Theorien des Schönen*

[113] *Übergang zu einer dogmatischen philosophischen Ästhetik.* Stellen wir uns den unter dogmatischen Vorzeichen erfolgenden Ausbau einer bestimmten Form der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung zu einer philosophischen Ästhetik vor. Erstens begeht ein solcher Ästhetiker den Fehler, sein eigenes ästhetisches Wertsystem zu dem überzeitlich gültigen Wertsystem zu hypostasieren – er statet es mit höheren Weihen aus, er baut es in eine *Metaphysik im kritischen Sinn des Wortes* ein. Im Kontext dieser Hypostasierung werden nun zweitens einige Überzeugungen, welche in den alltäglichen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen des Ästhetikers wirksam sind, von ihm so verändert, dass sie zu seiner Metaphysik passen – während sie mit den alltäglichen Erfahrungen vieler Menschen in Konflikt geraten. Die philosophische Ästhetik ist häufig *Systemästhetik*, d.h., sie ist auf die Prämissen der jeweiligen Philosophie zugeschnitten. Das hat dann zur Folge, dass die Eigenart der im Alltagsleben wirksamen ästhetischen Erfahrung (primär eben der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung) nicht angemessen erfasst wird – sie kommt nur in einer an das jeweilige philosophische System *angepassten* und damit deformierten Form zur Geltung.

[114] *Abkoppelung.* Die dogmatische als eine metaphysische Ästhetik hat die Tendenz, sich immer stärker von den alltäglichen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen abzukoppeln und sich auf interne Probleme der jeweiligen Philosophie zu konzentrieren. Der Begriff der Schönheit etwa wird so gefasst, dass er die Grundüberzeugungen der jeweiligen metaphysischen Ästhetik wiedergibt. Dogmatische Ästhetik ist immer in diesem oder jenem Ausmaß Systemästhetik. Die Systemästhetik wird zur Stützungsinstanz für eine in dogmatischer Einstellung vertretene Philosophie, welche eine bestimmte Weltanschauung als die definitiv richtige behandelt.

Die undogmatische Ästhetik bricht mit dieser Denktradition und ist bestrebt, den alltäglichen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen in Bezug auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Eine solche grundsätzliche Kritik muss die Mechanismen und Grundfehler der konkurrierenden Ansätze identifizieren.

Teil II

Zur Erfahrung des Leckeren/Wohlschmeckenden

In Teil II befaße ich mich mit der Frage, wie sich die – auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände bezogene – Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung zur Erfahrung des gut oder schlecht Schmeckenden verhält.

9. Zur *Einstimmung*

[115] *Die zentrale These.* Ich esse ein bestimmtes Gericht und erlebe es als wohlschmeckend bzw. lecker. Es schmeckt mir gut. Ein anderes Essen hingegen schmeckt mir überhaupt nicht, und ich lasse es stehen oder esse es nur aus Höflichkeit gegenüber dem Gastgeber zum größeren Teil auf. Entsprechendes gilt für Getränke. Meine These ist, dass die Erfahrung des Leckeren zwar von der in Teil I untersuchten Schönheitserfahrung zu *unterscheiden* ist, dass aber die Ergebnisse ansonsten in den meisten Punkten auf die Erfahrung des Wohlschmeckenden *übertragbar* sind.

[116] *Abgrenzung.* Die Erfahrung des Schönen ist von der Erfahrung des Leckeren zu unterscheiden. Zur Schönheitserfahrung gehört eine gewisse *Distanz* zum gesehenen, gehörten, gerochenen oder ertasteten Phänomen, die bei der Erfahrung des Leckeren nicht gegeben ist. Ich orientiere mich der Einfachheit halber weiter am Sehsinn: Ich sehe ein Naturphänomen, einen Menschen, einen Gebrauchsgegenstand und erlebe das jeweilige Phänomen spontan als gutaussehend (schön). Die Phänomene bleiben unabhängig von dieser Form der ästhetischen Erfahrung bestehen: Es ändert z.B. nichts am wahrgenommenen Auto, dass ich es schön finde. Entsprechend ändert es nichts am ertasteten Seidenstoff, dass ich ihn als schön erlebe.

Für die Erfahrung des Leckeren ist es demgegenüber charakteristisch, dass ich mir das jeweilige Phänomen (ein Mittagessen, ein Stück Kuchen oder Obst, ein Glas Wein usw.) *einverleibe* – ich *vertilge* es. Ein solches Einverleiben oder Vertilgen findet bei der Schönheitserfahrung nicht statt – das ist der zentrale Unterschied. Den Sonnenuntergang mit Wohlgefallen *anzuschauen* ist etwas anderes als das Hirschgulasch mit Wohlgefallen zu *verzehren*, die „Das sieht gut/schlecht aus“-Erfahrung ist von der „Das schmeckt gut/schlecht“-Erfahrung abzugrenzen.

[117] *Zur Vorgehensweise.* Ich gehe nun Teil I Schritt für Schritt noch einmal durch und nehme dort, wo eine Aussage mit gewissen Modifikationen auch für die Erfahrung des mehr oder weniger gut Schmeckenden gilt, eine *explizite Übertragung* vor.

10. Die ersten Parallelen

[118] *Grundlegend.* Im Vorwort heißt es: Die Erfahrung des *Schönen* ist jedem normal entwickelten Menschen vertraut. Entsprechend gilt: Die Erfahrung des *Leckeren/Wohlschmeckenden* ist jedem normal entwickelten Menschen vertraut.⁸

- Das gilt natürlich auch für die Erfahrung des Hässlichen hier und des schlecht Schmeckenden dort.

[119] *Zum Sprachgebrauch.* Im alltäglichen Sprachgebrauch treten Sätze wie „Dieses Essen *ist* lecker“ und „Ich *finde* dieses Essen lecker“ häufig auf. Um bezogen auf die angestrebte Theorie der ästhetischen Erfahrung die Analyse solcher Redeweisen zu erleichtern, behandle ich Formulierungen wie „Ich *erfahre* dieses Essen als lecker“, „Ich *erlebe* dieses Essen als lecker“, „Ich *empfinde* dieses Essen als lecker“ als in der Hauptsache gleichbedeutend. Das schließt nicht aus, dass durch die Wahl einer dieser Redeweisen an manchen Stellen zusätzlich ein besonderer Akzent gesetzt wird.

⁸ Einigen Menschen ist diese Art der Erfahrung aufgrund bestimmter Defizite angeborener oder erworbener Art teilweise oder gänzlich versperrt. Von solchen Fällen wird hier abgesehen; sie bedürfen gesonderter Untersuchung.

[120] *Die Erfahrung des Leckeren und ihre sprachliche Artikulation.* Zu unterscheiden ist zwischen der Erfahrung/dem Erlebnis/der Empfindung von etwas als wohlschmeckend und der sprachlichen Artikulation einer solchen Erfahrung. Eines ist es, z.B. ein bestimmtes Bier als lecker zu *erleben*, etwas anderes, eine solche Erfahrung *sprachlich auszudrücken* – indem ich etwa sage: „Das schmeckt sehr gut; diese Biersorte solltest du auch mal probieren.“ Diese beiden Ebenen – die Erfahrung des Leckeren und ihre sprachliche Artikulation – dürfen nicht vermengt werden.

Mir wird klar, dass ich sehr häufig Erfahrungen des mehr oder weniger gut Schmeckenden *mache*, aber relativ selten darüber *rede*.

- Die Erfahrungen des mehr oder weniger Leckeren finden stets in einem bestimmten soziokulturellen Kontext statt, der immer mit einer bestimmten Sprache – manchmal auch mit mehreren Sprachen – verbunden ist.

[121] *Beides wird gebraucht.* Benötigt wird sowohl eine Theorie der *Erfahrung* des Leckeren als auch eine Theorie der *Rede* darüber. Demnach sollten beide Ansätze auf sinnvolle Weise miteinander verbunden werden. Ich plädiere dafür, die Analyse des Sprachgebrauchs *systematisch mit der Analyse der Erfahrung des Leckeren*, welche die primäre Ebene darstellt, *zu verbinden*.

[122] *Womit beginnen?* Auch hier ist die Sache klar: Die Erfahrung des Leckeren ist das *primäre* und deren sprachliche Artikulation das *sekundäre* Phänomen.

[123] *Das Analyseprinzip.* Meine Untersuchung, die anstrebt, eine Theorie der *Erfahrung* des Leckeren mit einer Theorie der *Rede* über das Leckere zu verbinden, verfährt daher nach dem folgenden Prinzip: *Hinter die diversen Formen einer solchen Rede ist auf die Erfahrungen des Leckeren zurückzugehen.* Anders gewendet: Die Analyse der Erfahrungen des Leckeren sollte der Analyse der Rede darüber *vorangehen*. Zunächst einmal ist daher zu klären, wie die Erfahrungen des Leckeren selbst zu charakterisieren sind – weitgehend unabhängig davon, ob und wenn ja, wie sie sprachlich artikuliert werden. Die sprachlichen Artikulationen dieser Erfahrungen werden daher zunächst nicht intensiver behandelt.

[124] *Die bei Erfahrung des Leckeren beteiligten Sinne.* Die zentrale Rolle spielt das Schmecken bzw. der Geschmackssinn: Es geht ja um die Frage, ob mir etwas Essbares oder Trinkbares gut schmeckt. Dabei ist immer auch das Sehen beteiligt, oft auch das Riechen, während das Hören und das Tasten hier nur eine Nebenrolle spielen.

[125] *Erläuterung von „lecker“.* Ich finde etwas Bestimmtes – etwas Essbares oder ein Getränk – lecker. Was macht die Besonderheit einer solchen Erfahrung aus? Mein allgemeiner Erläuterungsvorschlag lautet: Etwas lecker finden besagt, es als *gut schmeckend* zu erfahren.

11. Zur sinnlichen Erfahrung und ihrem Verhältnis zur Erfahrung des Leckeren

Die einfache sinnliche Erfahrung ist allen normal entwickelten Menschen vertraut. Was die Wahrnehmungskomponente anbelangt, so konzentriere ich mich weiterhin vor allem auf das Sehen von etwas, nehme in einigen Fällen aber auch das Riechen hinzu.⁹

[126] *Wahrnehmung und begriffliche Einordnung.* Mit Freunden habe ich mich in einem Restaurant zu einem Abendessen verabredet. Ich bestelle ein Rumpsteak mit Pfeffersoße, Pommes frites und Salat. Das Essen für alle Beteiligten ist gerade serviert worden. Ehe wir mit dem Essen beginnen, finden bereits diverse Formen der einfachen sinnlichen Erfahrung statt, in der Gesehenes, Gehörtes, Geruchenes, Ertastetes spontan als das und das identifiziert wird, z.B. als Tisch, als Stühle, als Teller und Gläser, die auf dem Tisch stehen, als Besteck, als Servietten, als Stück Fleisch mit Soße und Beilage, als Salat, der auf einem Extrateller gereicht wird, als Wasserflasche, als Biergläser.

- Ich wiederhole jetzt nicht im Einzelnen die Ausführungen zur einfachen sinnlichen Erfahrung, die sich in Kapitel 2 finden, sondern erinnere nur an die wichtigsten Punkte: Die einfache sinnliche stellt die Basisform menschlicher Er-

⁹ Auf die Besonderheiten der sinnlichen Erfahrung von Blinden und Gehörlosen gehe ich hier nicht näher ein.

fahrung dar. Im Alltagsleben ist der Übergang von der einfachen sinnlichen zur Erfahrung des Leckeren fließend. Man geht häufig von der einen zur anderen Erfahrungsform über und kehrt wieder zur ersten zurück. Das als Rumpsteak identifizierte probiere ich: Es schmeckt zwar nicht übel, ist aber für meinen Geschmack zu stark durchgebraten – die Aufforderung „Bitte medium“ an den Kellner ist vom Koch nicht umgesetzt worden. Ich lasse das Gericht zwar nicht zurückgehen, bin aber nicht begeistert; finde es nur *mäßig lecker* und teile das auch meinen Freunden mit.

[127] *Das Konzept der impliziten Leitfragen.* Wenn ich einfache sinnliche Erfahrungen in Bezug auf Gegenstände mache, so folge ich dabei – ohne darüber nachzudenken – der Leitfrage „Um welche Art von Phänomen bzw. Gegenstand handelt es sich?“. Wenn ich Gegenstände betreffende Schönheitserfahrungen mache, so folge ich – ebenfalls ohne darüber nachzudenken – der impliziten Leitfrage „Sieht der Gegenstand gut aus?“. Und wenn ich Erfahrungen des Leckeren mache, so folge ich der impliziten Leitfrage „Schmeckt das Gegessene oder Getrunkene gut?“. Die drei Arten der Erfahrung lassen sich demnach klar voneinander abgrenzen.

- Von den impliziten Leitfragen sind *explizite Fragen* zu unterscheiden. Ein Beispiel: Einer meiner Freunde lässt mich sein Fischgericht probieren und fragt: „Was findest du leckerer?“ Gegenwärtig geht es primär um Perspektiven bzw. Einstellungen, die durch implizite Leitfragen gekennzeichnet sind, nicht um explizite Fragen, wie sie im Kommunikationsprozess häufig gestellt werden.

[128] *Verbindungen zwischen den drei Erfahrungsformen.* Die drei Erfahrungsformen können miteinander verbunden sein. Eine solche Verbindung ist bei einem Restaurantbesuch sogar die Regel: Auf der Ebene der einfachen sinnlichen Erfahrung identifiziere ich das vom Kellner dem Freund Gebrachte als Fisch mit Reis und Gemüse auf einem Teller. Manchmal frage ich mich auch, um was für einen Fisch es sich handelt, da ich mich mit Fischarten nicht sonderlich auskenne.

Auch eine Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung ist im Spiel: Ich finde, dass das Essen auf eine Weise serviert wird, die mehr oder weniger schön (= gut aussehend) ist. In ästhetischer Einstellung finde ich diese Darreichung schön, ihr Anblick erfreut mich. Manchmal äußert man in einer solchen Situation Sätze wie „Das ist ja fast zu schön, um es anzurühren“. Das schöne Arrangement der Speisen auf dem Teller bewundere ich aber nicht längere Zeit, sondern beginne relativ schnell mit dem Essen. Dadurch wird das schöne Arrangement nach und nach zerstört. Wir würden es merkwürdig finden, wenn jemand das Essen kalt werden lässt oder gar nicht anrühren würde, *weil* alles so gut aussieht. Es gibt also Situationen, in denen man die ästhetische Einstellung phasenweise einnimmt, es aber für *unangemessen* hält, längere Zeit in ihr zu verweilen – da das Essen sonst kalt wird und nicht mehr gut schmeckt. Bestimmte Regeln, die sich auf das Verhalten bei Tisch beziehen, haben zur Folge, dass in einigen Situationen nur ein *kurzes Verharren in der ästhetischen Einstellung* angemessen erscheint.

- Auf der anderen Seite gilt es hingegen als unangebracht, wenn ein Besucher eines gehobenen Restaurants sich *sogleich auf das Essen stürzt* und nicht *auch* die ästhetische Einstellung gegenüber der Dekoration des Tellers, der Gestaltung des Tisches usw. einzunehmen vermag.
- Die zentrale Erfahrung ist hier die des mehr oder weniger Leckeren. Auch wenn ich durch das als schön erlebte Arrangement zunächst positiv gestimmt bin, kann es sein, dass mir das Essen gar nicht oder nur mit Einschränkungen schmeckt: „Das sieht gut aus, schmeckt aber nur mäßig.“

[129] *These.* Ich behaupte, dass die auf ein bestimmtes Phänomen bezogene Erfahrung des Leckeren – ebenso wie die des Schönen – die sinnliche Erfahrung dieses Phänomens *voraussetzt und auf ihr aufbaut*. Um das jeweilige Phänomen als lecker erleben zu können, muss ich es erstens sinnlich wahrnehmen, und zweitens muss ich das Gesehene, Gehörte, Geruchene, Ertastete zumindest in allgemeiner Form als das und das eingeordnet haben. Die Erfahrung von etwas als lecker setzt die Einordnung des jeweiligen Phänomens als das und das voraus. Dabei ist wiederum zu berücksichtigen, dass es Situationen gibt, in denen ich aufgrund fehlender Spezialkenntnisse nur eine *allgemeine Einordnung vorzunehmen* vermag. Bei einer Einladung zum Essen wird ein ungewöhnliches Fischgericht serviert, das mir sehr gut schmeckt. Ich weiß zwar nicht, um welche Fischart es sich handelt,

identifiziere das Wahrgenommene und dann auch Verzehrte aber *als Fischgericht*. Auf Nachfrage teilen die Gastgeber dann mit, um welche Art von Fisch es sich handelt.

- Ich stehe an einem Imbissstand und identifiziere das, was einige essen, als Currywurst mit Pommes (einfache sinnliche Erfahrung). Da ich gerade Hunger habe, bestelle ich mir eine Portion. Die Currywurst schmeckt mir gut, die Pommes sind mir hingegen nicht knusprig genug (Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren). Mit der Schönheitserfahrung hat die Erfahrung des Leckeren gemeinsam, dass sie die einfache sinnliche Erfahrung voraussetzt und auf ihr aufbaut; sie tut dies aber auf andere Weise, nämlich als Verzehren, als Einverleiben des jeweiligen Phänomens.
- Wenn man sich im Wald oder in der Wildnis befindet und zu verhungern droht, kann es sein, dass man etwas zu essen versucht, von dem man nicht genau weiß, was es ist. Dabei wird das wahrgenommene Phänomen jedoch auf der Ebene der sinnlichen Erfahrung auf verschiedene Weise allgemein eingeordnet: als Gegenstand, als Pflanze, als möglicherweise (und hoffentlich) essbare Pflanze usw.

[130] *Theoretische Konsequenz*. Aus der Unterscheidung zwischen der einfachen sinnlichen Erfahrung, der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung sowie der Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren ergibt sich, dass die zugehörigen Theorien eine *relative Eigenständigkeit* besitzen. Die Theorie des Erfahrungstyps 1 kann die auf die Typen 2 und 3 zugeschnittenen Theorien nicht ersetzen. Alle drei Formen der Erfahrung sind als Erfahrungsweisen *eigenen Rechts* anzuerkennen, und alle drei dürfen nicht darauf reduziert werden, eine bloße Vorstufe der wissenschaftlichen Erkenntnis (welcher Disziplin auch immer) zu sein.

12. Tieferes Eindringen in die Erfahrung des Leckeren

In diesem Kapitel versuche ich, die Eigenart der Erfahrung des Leckeren genauer als bisher zu bestimmen.

12.1 Spontane Erfahrung des Wohlschmeckenden und Reflexion über sie

[131] *Zu dieser Unterscheidung*. Die Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren tritt beim Essen eines Gerichts, beim Trinken eines Weins usw. *unwillkürlich* auf: Ich kann nichts dagegen tun, dass ich z.B. dieses Rumpsteak sehr lecker finde – das geschieht einfach. Von der spontanen Erfahrung des Leckeren grenze ich die *Reflexion über sie* ab, die zumeist im Kontext bestimmter Redesituationen auftritt. Beim erwähnten Essen mit Freunden in einem Restaurant sagt jemand: „Dieses Rumpsteak finde ich hervorragend.“ Ich entgegne: „Da kann ich dir nicht zustimmen; du hast doch ebenfalls medium bestellt, aber das Fleisch ist ganz durchgebraten und schmeckt daher nicht so, wie es schmecken sollte.“ A erlebt ein Gericht als sehr wohlschmeckend, B dasselbe Gericht als nur mäßig lecker und gerade noch vertretbar.

Wird das Gespräch über die Qualität des verzehrten Rumpsteaks fortgesetzt, so werden vielleicht noch weitere Gründe für die jeweilige Einschätzung angegeben. Gestützt auf meine spontane Erfahrung des nur mäßig Leckeren lege ich dar, was mir an diesem Essen nicht so gut gefällt. Hier spreche ich von der *Reflexion über eine eigene spontane Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren*.

Im Folgenden behandle ich zunächst die spontane Erfahrung des Wohlschmeckenden.

12.2 Notwendige Differenzierungen

Über das bislang Ausgeführte hinaus sind bezogen auf die Erfahrung des Leckeren weitere Differenzierungen zu treffen.

[132] *Leckerer als*. In vielen Fällen werden mehrere Phänomene unter diesem Gesichtspunkt miteinander verglichen. Mit der Familie gehe ich chinesisches essen. Vier unterschiedliche Gerichte werden bestellt, die von allen probiert werden. Gericht a finde ich am leckersten, danach kommen – in dieser Reihenfolge – d, c und b. In der spontanen „Das schmeckt gut“-Erfahrung wird also oft eine *Rangordnung des Leckeren* hergestellt.

[133] *Größere Erfahrung des Leckeren*. Manchmal finde ich etwas Essbares oder Trinkbares nicht nur *etwas* leckerer als anderes, sondern *sehr* oder *außerordentlich* lecker. Hier spreche ich von einer *größeren*

spontanen Erfahrung des Wohlschmeckenden. Das kann in einigen Fällen so weit gehen, dass ich von der Qualität eines Essens oder Getränks *hingerissen* bzw. *überwältigt* bin.

- Erlebe ich z.B. einen bestimmten Wein als außerordentlich lecker, so führt das manchmal dazu, dass ich Wein von dieser Sorte regelmäßig kaufe, um die positive Geschmackserfahrung häufiger machen zu können.

[134] *Kleinere Erfahrung des Leckeren.* Von der größeren Erfahrung des Wohlschmeckenden unter-
scheide ich die kleinere. Wenn ich in bestimmten Situationen, vom Hunger getrieben, eine Imbiss-
stube betrete und dort Currywurst mit Pommes bestelle, erwarte ich keine überwältigenden Ge-
schmackserlebnisse, aber die eine Variante schmeckt mir besser als die andere.

12.3 Die spontane Erfahrung des Leckeren und ihre sprachliche Artikulation

[135] *Eher selten.* Meine spontanen Erfahrungen des mehr oder weniger Leckeren artikuliere ich eher
selten sprachlich. Das betrifft z.B. die ins Uni-Büro mitgenommenen Brote oder den Milchkaffee
aus der Cafeteria. In solchen Fällen finde ich das Gegessene oder Getrunkene mehr oder weniger
wohlschmeckend, rede aber nicht darüber – was natürlich damit zusammenhängt, dass ich beides
zumeist allein im Büro konsumiere. Aber auch später teile ich meiner Frau nie mit, dass der Kaffee
heute wie gewohnt lecker war. Anders verhält es sich bei einem gemeinsamen Cafébesuch, bei dem
ich ein Stück Himbeerkuchen verzehre; hier kommt es relativ häufig zu einer solchen Mitteilung.
Bezogen auf eine konkrete Erfahrungssituation ist die spontane Erfahrung des Leckeren das *Primäre*,
deren sprachliche Artikulation hingegen das *Sekundäre*.

[136] *Übergang zur Theoriebildung.* Während es bislang in der Hauptsache darum ging, Erfahrungen des
Leckeren – ausgehend von meinen eigenen Erfahrungen dieser Art – zu *beschreiben* sowie ansatzweise
zu *analysieren* und ihr Verhältnis zu einfachen sinnlichen Erfahrungen zu *klären*, kommt nun eine wei-
tere Argumentationsebene hinzu – die der *Theoriebildung* über die Erfahrung des Wohlschmeckenden,
mit der auch ein *Erklärungsanspruch* verbunden ist. Während der Leser bislang (um nur eine positive
Reaktion aufzuführen) sagen konnte: „Ja, das stimmt, solche Erfahrungen des Leckeren mache ich
auch“, wird es nun etwas komplexer.

Nach und nach wird eine *theoretische Konstruktion* ausgearbeitet. Zu dieser gibt es natürlich Alternati-
ven; mit diesen setze ich mich in Teil I – dem im Vorwort dargelegten Prinzip folgend – nicht an-
hand der in der Fachliteratur vertretenen Ansätze ausführlich, sondern nur in allgemeiner Form aus-
einander, *um zunächst mein theoretisches Konzept zu entfalten*. Der wohlwollende Leser sollte sich nicht
verpflichtet fühlen, den einzelnen Schritten der Theoriebildung gleich zuzustimmen; er wird nur auf-
gefordert, sie ernsthaft in Erwägung zu ziehen. Am besten wäre es, wenn man ein Urteil erst am
Ende der Lektüre von Teil II fällen würde.

12.4 Die objektive Seite der Erfahrung des Leckeren

[137] *Objektive Komponente.* Der Objektbezug ist nach der von mir vertretenen und Schritt für Schritt
aufzubauenden Theorie für die Erfahrung des Wohlschmeckenden wesentlich: Ich finde, dass *dieses*
Hirschgulasch, *dieser Himbeerkuchen*, *dieser Sanddorntee*, *dieser Wein* (besonders) gut schmeckt.

- „Ich finde dieses Hirschgulasch lecker“ kann daher verstanden werden als „Ich finde das Gegessene *als Hirschgou-
lasch lecker*“; diese Präzisierung stellt die Verbindung zu den auf der Ebene der einfachen sinnlichen Erfahrung statt-
findenden Identifikationsleistungen her.

[138] *Normative Voraussetzung.* Wenn man spontane „Das schmeckt gut“-Erfahrungen macht, denkt
man in der Regel nicht über die Voraussetzungen nach, auf denen diese Art der Erfahrung beruht.
Wenn ich das Wahrgenommene und als das und das Identifizierte spontan als gut oder schlecht
schmeckend einordne, so beruht das auf einer *Norm des Wohlschmeckenden*, die ich *intuitiv anwende*. Ich
spreche hier auch von einer *gustatorischen Norm*. Die meisten Menschen sind sich dessen nicht be-
wusst, dass sie eine bestimmte gustatorische Norm anwenden, wenn sie spontane Erfahrungen des
mehr oder weniger Leckeren machen.

- Es ist eine schwierige Aufgabe, solche Voraussetzungen, auf denen die menschliche Lebenspraxis beruht, zu explizieren.
- Ich erinnere an eine verwandte Konstellation: Die Erfahrung, dass dieses Messer besser als ein anderes zum Zwiebelschneiden und anderen Küchenarbeiten geeignet ist, dass es sich um ein *gutes* Küchenmesser handelt, beruht auf einer *Norm des gut Funktionierenden, die ich intuitiv anwende* – auf einer *funktionalen Norm*. Demgegenüber werden in der einfachen sinnlichen Erfahrung erlernte *Begriffe* auf das Wahrgenommene angewendet, aber keine *Normen*.
- In der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung kommt zur einfachen sinnlichen Erfahrung die Anwendung einer *ästhetischen Norm* hinzu, in der Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren hingegen die Anwendung einer *gustatorischen Norm*.

[139] *Positive Bewertung*. Eine „Das schmeckt gut“-Erfahrung schließt immer eine *positive Bewertung* des jeweils Verzehrten ein; eine „Das schmeckt gar nicht“-Erfahrung hingegen eine *negative Bewertung*. Die Erfahrung des Leckeren *impliziert* stets eine Bewertung, die auf einer gustatorischen Norm beruht.

Anders gewendet: Das als wohlschmeckend Erlebte wird immer auch als etwas *Wertvolles* angesehen, das als gar nicht lecker Erlebte hingegen als etwas *Wertloses* – um von den vielfältigen Zwischenpositionen gar nicht zu reden. Etwas als lecker zu erfahren schließt ein, dass dieses Phänomen es wert ist, verzehrt zu werden. Die sprachliche Artikulation der eigenen spontanen Erfahrung des Leckeren ist zumindest in vielen Fällen auch eine *Aufforderung* an andere, Phänomene dieser Art zu verzehren, um so selbst eine Erfahrung des Wohlschmeckenden machen zu können.

- Auch die *isolierte* Erfahrung, dass dieses Phänomen lecker ist, schließt eine positive Bewertung ein.
- Implizit nehme ich – wie man auch formulieren kann – eine *positive Hervorhebung* vor.

12.5 Die subjektive Seite der Erfahrung des Leckeren

[140] *Wohlgefallen, Lust*. Zu einer „Das schmeckt gut“-Erfahrung gehört immer, dass das jeweilige Phänomen mit Wohlgefallen bzw. mit einer bestimmten Art von Lust verzehrt wird. Dass ich ein bestimmtes Getränk lecker finde, schließt ein, dass ich es *gern* trinke, dass mich sein Verzehr *erfreut*. Die Erfahrung des Leckeren ist mit einem positiven, die Erfahrung des gar nicht Leckeren mit einem negativen Berührtsein verbunden.

[141] *Theoretische Optionen*. Nach Option 1 geht es in dieser Art der Erfahrung *nur* darum, wie sich das Subjekt zu einem bestimmten Objekt verhält; mit einem Urteil wie „Das ist lecker“ wird demnach *ausschließlich* artikuliert, dass der Verzehr eines bestimmten Phänomens mit Lust/Wohlgefallen verbunden ist. Option 2 räumt demgegenüber zwar ein, dass es diese subjektive Seite gibt, behauptet aber darüber hinaus, dass sich die spontane Erfahrung des Wohlschmeckenden *auch* auf das jeweilige Objekt bezieht und dass mit „Das schmeckt gut“ *zusätzlich* etwas über das Objekt ausgesagt wird: „Das ist ein leckerer *Himbeerkuchen*.“

Ich vertrete auch in diesem Fall Option 2; vgl. [38] und [39]. Meine Theorie rechnet also sowohl mit einer subjektiven als auch mit einer objektiven Komponente der Erfahrung des Leckeren. Die Existenz der subjektiven Komponente ist unstrittig.

12.6 Die Erfahrung des Leckeren als Stimmigkeitserfahrung

[142] *Reaktion auf die Gesamtheit der Eigenschaften*. Im Fischrestaurant erlebe ich eine Bouillabaisse als sehr wohlschmeckend. Die in meinen Erfahrungen des Leckeren enthaltene objektive Komponente kann nun so bestimmt werden: Durch die spontane Erfahrung (und die sie artikulierende gustatorische Aussage) werden keine *zusätzlichen* Eigenschaften der Suppe erfasst; demnach bezieht sich „ist lecker“ auf eine *andere Weise* auf diese Suppe als „enthält Elemente dieser und jener Fischart“, „sieht trüb aus“, „ist sämig“. Während ich in der sinnlichen Erfahrung, falls ich ein Fischkenner bin, erschließe, welche Fischarten für diese Suppe verwendet worden sind, wie sie aussieht usw., beziehe ich mich in der spontanen Erfahrung des Leckeren auf die *Gesamtheit der in der sinnlichen Erfahrung bemerkten Eigenschaften der Suppe*. Dass ich diese Suppe leckerer finde als jene, besagt demnach, dass ich auf die *Gesamtheit* der wahrgenommenen Eigenschaften dieser Suppe positiv reagiere – posi-

tiver als bei der anderen Suppe, die meine Frau bestellt hat. Es ist somit die *Gesamtheit der sinnlich erschlossenen Eigenschaften*, deren Verzehr mich erfreut.

- Man kann hier auch von einem *summarischen* Geschmacksurteil sprechen; das gilt dann auch für die komplexe Erfahrung des Schönen und Hässlichen.

[143] *Stimmigkeit besonderen Typs*. Wenn ich diese Fischsuppe leckerer finde als die andere und das gegenüber meiner Frau so artikuliere: „Das ist die leckerste Suppe“, dann meine ich damit, dass die wahrgenommenen Eigenschaften *gut zusammenpassen, dass sie eine stimmige Einheit bilden*. In der spontanen Erfahrung des Wohlschmeckenden werden somit die bemerkten Eigenschaften des jeweiligen Phänomens *intuitiv auf ihr Zusammenpassen hin geprüft*. Das Wohlschmeckende ist demnach als *stimmige Einheit der in der sinnlichen Erfahrung bemerkten Eigenschaften* aufzufassen.

Die intuitive Anwendung einer bestimmten gustatorischen Norm lässt sich nun genauer fassen als Prüfung der sinnlich erfahrenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens auf *Stimmigkeit im Sinne einer bestimmten gustatorischen Norm*. Die Gesamtheit der wahrgenommenen Eigenschaften entspricht dem jeweiligen gustatorischen Wertmaßstab ganz, teilweise oder gar nicht.

- Während das Wohlgefallen nach der theoretischen Option 1 den theoretischen Ausgangspunkt darstellt, ist es nach der von mir vertretenen Option 2 auf die intuitive Stimmigkeitsprüfung *zurückzuführen*. Die Fischsuppe wird demnach als lecker erlebt, *weil* sich in der ersten, sekundenschnell ablaufenden Stimmigkeitsprüfung herausgestellt hat, dass ihre Eigenschaften gut zusammenpassen.

[144] *Gefangen genommen*. Vom Verzehr bestimmter Speisen und Getränke werde ich *gefangen genommen*. Dass ich etwas mit großem Genuss verzehre, ist dann als *subjektive Reaktion auf die besondere Qualität* zu begreifen, die speziell diesem Phänomen zukommt. Die Wahrnehmung dieser Qualität *löst in mir eine positive Empfindung aus*, sodass ich x mit großem Wohlgefallen verzehre. Das bedeutet nicht, dass *alle* Menschen die Erfahrung machen, dass *genau dieser Speise, genau diesem Getränk* eine bestimmte Qualität zukommt, sondern nur, dass uns allen die sich auf unterschiedliche Phänomene beziehende gustatorische Erfahrung der großen Qualität vertraut ist.

- In Einzelfällen mögen auch qualitativ minderwertigere Nahrungsmittel mit großem Genuss verzehrt werden, weil sie positive Erinnerungen wecken, etwa an eine bestimmte Person, die dieses Gericht früher zubereitet hat, oder an eine bestimmte positiv erlebte Situation (z.B. Wassereis auf dem Heimweg von der Schule).
- „Was für ein leckerer Nachtisch“ zeigt an, dass es sich um einen Nachtisch *von besonderer Qualität* handelt; die meisten anderen Nachtische haben keine vergleichbare Qualität.
- Damit, dass dieser Nachtisch *mit größerem Wohlgefallen gegessen* wird als andere, hängt zusammen, dass man sich bei dessen Verzehr häufig mehr Zeit lässt als sonst – dass man ihn *intensiver* genießt.

12.7 Einfache und komplexe Erfahrung des Leckeren

[145] *Zu dieser Unterscheidung*. Sowohl bei der größeren als auch bei der kleineren Erfahrung des Wohlschmeckenden der bislang behandelten Art handelt es sich um eine *Stimmigkeitserfahrung*. Die sinnlich erfahrenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens werden in beiden Fällen unmittelbar als gut zueinander passend erlebt, beim Hirschgulasch z.B. das Fleisch, die Soße, das Gemüse, die Knödel. Diese Formen fasse ich jetzt unter dem Begriff der *komplexen* Erfahrung des Leckeren zusammen: In dieser wird unmittelbar ein Zusammenpassen bestimmter Eigenschaften gemäß einer bestimmten gustatorischen Norm erlebt.

Davon grenze ich nun die *einfache* Erfahrung des Leckeren ab. Um eine solche geht es, wenn ich z.B. gefragt werde, welche Obstsorte mir am besten schmeckt, welches mein Lieblingsobst ist. Hier ist es nicht um das Zusammenstimmen der verschiedenen Eigenschaften eines (komplexen) Gerichts zu tun, sondern um Präferenzen, die sich auf *ein* Element beziehen: „Himbeeren mag ich am liebsten.“ Mit der einfachen Erfahrung des Schönen, die sich etwa auf die Lieblingsfarbe richtet, korrespondiert die einfache Erfahrung des Leckeren, welche sich z.B. auf dasjenige Obst bezieht, welches man am liebsten isst.

[146] *Vergleich mit dem Schönen*. Während man darüber ins Grübeln geraten kann, ob die Tatsache, dass ein bestimmtes Blau die Lieblingsfarbe meiner Frau ist, auf eine Erfahrung des *Schönen* verweist

(vgl. [41]), dürfte es unstrittig sein, dass die Auskunft „Himbeeren sind mein Lieblingsobst“ auf eine Erfahrung des Leckeren verweist. Im Bereich des Wohlschmeckenden muss wie in dem des Schönen zwischen komplexen und einfachen Erfahrungen des Leckeren unterschieden werden.

13. Zur sprachlichen Artikulation der Erfahrung des Leckeren

Die spontane Erfahrung ist das Primäre, deren sprachliche Artikulation das Sekundäre. Das Verhältnis zwischen beiden Ebenen bestimme ich jetzt genauer.

13.1 Das Analyseprinzip und seine Anwendung

[147] *Analyseprinzip.* Bei der Analyse der Rede über das Wohlschmeckende wende ich das folgende Prinzip an: *Hinter die diversen Formen der Rede über das Leckere ist auf die Erfahrungen des Leckeren selbst zurückzugehen* – sie sind das Primäre. Die auf sprachliche Äußerungen bezogene Leitfrage lautet: Wird damit eine Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren artikuliert, oder ist das nicht der Fall?

[148] *Sprachliche Präzisierungen zu Erkenntniszwecken.* Wenn man in der Wissenschaft oder auch schon im Alltagsleben Erkenntnisziele verfolgt, so sucht man häufig nach einem für diese Zwecke geeigneten Sprachgebrauch, d.h., man nimmt Präzisierungen vor. Das Bestreben, den alltäglichen Sprachgebrauch selbst zu ändern, ist damit nicht zwangsläufig verbunden. Ich erläutere das an einem Beispiel.

Im Rheinland sagt man häufiger: „Das ist ein lecker Mädchen“, um zu artikulieren, dass man ein bestimmtes Mädchen oder auch eine junge Frau gut aussehend (schön) findet. Ich will die Leute nicht von dieser geläufigen Redeweise abbringen, sondern weise nur bezogen auf die *sprachanalytische Erkenntnis* darauf hin, dass mit „lecker“ hier keine Erfahrung des Wohlschmeckenden, sondern eine des Schönen artikuliert wird. Bei der Verfolgung kognitiver Ziele sollte „lecker“ also durch „schön“ ersetzt werden, um Vermengungen zu vermeiden. Prüft man nicht, ob eine bestimmte Redeweise, die auf den ersten Blick als Artikulation einer Erfahrung des Leckeren erscheint, *tatsächlich* auf einer Erfahrung des Wohlschmeckenden beruht, so wird die Analyse fehlerhaft oder unergiebig.

- Auf vergleichbare Weise habe ich bereits in Teil I argumentiert: Wenn ich gegenüber einem willkommenen Besuch sage: „Schön, dass du da bist“, so artikuliere ich damit meine Freude über den Besuch, nicht aber eine „Das sieht gut aus“-Erfahrung.

[149] *Einklang zwischen Erfahrung und Sprache.* In vielen Fällen stehen die beiden Ebenen im Einklang. So beruht die spontane Erfahrung des Wohlschmeckenden auf der *Opposition lecker/nicht lecker*, und diese wird auch sprachlich artikuliert. Auf beiden Ebenen wird das jeweils Wahrgenommene zwischen den Extremen „gut schmeckend“ und „schlecht schmeckend“ verortet. In der spontanen Erfahrung treten diverse Differenzierungen auf, die sich auch auf der sprachlichen Ebene manifestieren: „außerordentlich lecker“, „gerade noch erträglich“, „ziemlich scheußlich“ usw. Kurzum, ich erfahre etwas als lecker/nicht lecker und artikuliere dies durch Aussagen/Urteile wie „Das ist lecker/nicht lecker“; das eine stimmt mit dem anderen überein.

[150] *Differenzen zwischen Erfahrung und Sprache.* Das Erleben eines Individuums muss aber nicht mit seinen sprachlichen Äußerungen im Einklang stehen. Man kann etwas als lecker oder nicht lecker erleben, aber davon abweichenden Aussagen zustimmen. Dafür gibt es oft soziale Gründe. A stimmt B zu, da bei der Mitteilung einer abweichenden Einschätzung Nachteile befürchtet werden oder weil man sich beim Vorgesetzten einkratzen oder den empfindlichen Partner schonen will.

[151] *Von der sprachlichen Äußerung zur Erfahrung des Wohlschmeckenden.* Meine Frau fragt mich beim Restaurantbesuch: „Findest du mein Essen auch lecker?“ Durch diese Äußerung gelange ich dazu, den Blumenkohlaufauf zu probieren und so selbst die Erfahrung des Leckeren zu machen – während ich zuvor ganz auf mein Currygericht fixiert war. Dass ein Individuum seine spontane Erfahrung des Leckeren sprachlich *artikuliert*, kann somit dazu führen, dass ein anderes Individuum mit demselben

Phänomen eine solche Erfahrung *macht*, die dann wiederum artikuliert werden kann: „Ja, das schmeckt mir auch gut.“

13.2 Von der spontanen Erfahrung des Leckeren zur Reflexion über sie

Ich komme auf das in Kapitel 4.2 Ausgeführte zurück und führe die Unterscheidung weiter aus.

[152] *Ein besonderes Sprachspiel.* Von der spontanen Erfahrung des Leckeren und deren sprachlicher Artikulation grenze ich die Reflexion über diese Art der Erfahrung ab, deren sprachliche Artikulation ein besonderes Sprachspiel darstellt.

Ein Freund und ich haben beim Koreaner dasselbe Nationalgericht bestellt. Ich sage, meine spontane Erfahrung des Wohlschmeckenden sprachlich artikulierend: „Das schmeckt hervorragend.“ Der Freund, der zum ersten Mal ein koreanisches Restaurant besucht, reagiert darauf mit der Frage: „Was soll daran lecker sein?“ Dass diese Frage gestellt wird, verweist darauf, dass er dieses Gericht *nicht* spontan als wohlschmeckend erfahren hat. In meiner Antwort versuche ich, *Gründe dafür anzugeben, weshalb ich es lecker finde*: Gestützt auf meine spontane „Das schmeckt gut“-Erfahrung lege ich dar, was mir daran gefällt. Dabei hoffe ich, dass der Freund mir beipflichtet. Es gibt Fälle, in denen das klappt, aber oft bleibt es bei der abweichenden Beurteilung des jeweiligen Gerichts.

[153] *Unterscheidung der Sprachspiele.* Beide hängen mit der spontanen Erfahrung des Wohlschmeckenden zusammen. Im ersten Sprachspiel *artikulierte* ich diese, sage z.B.: „Das ist ein leckerer Schokoladenkuchen.“ Im zweiten Sprachspiel, welches auf dem ersten aufbaut, *reagiere ich darauf, dass die sprachliche Artikulation meiner spontanen „Das schmeckt gut“-Erfahrung auf Widerstand gestoßen ist* – oder ich folge von mir aus dem Bedürfnis, Gründe für meine spontane positive oder negative Einschätzung abzugeben.

Wer eine spontane Erfahrung des Leckeren macht, ist häufig in dieser Situation nicht in der Lage, *anzugeben, was genau daran als lecker erlebt wird*. Man sagt dann z.B.: „Ich finde x einfach nur lecker.“ Werde ich aber von jemandem, der ein bestimmtes Phänomen offenkundig *nicht* als wohlschmeckend erlebt hat, gefragt: „Was soll denn daran lecker sein?“, so bemühe ich mich manchmal um eine *Begründung* für Aussagen wie „Das ist lecker“. Damit ist eine neue Ebene erreicht; es handelt sich um eine andere Art des Denkens und um ein anderes Sprachspiel.

- Bei einem mit gustatorischen Argumenten geführten Überzeugungsversuch wird häufig auf den Begriff der Stimmigkeit, des gut Zusammenpassens oder einen damit verwandten Begriff zurückgegriffen.
- Davon ist der in [151] besprochene Fall zu unterscheiden, dass ich durch eine Frage wie „Findest du das Gericht auch lecker?“ allererst dazu gebracht werde, es zu kosten, was dann zu einer Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren führt.

14. Laien und Kenner

Diese Unterscheidung erweist sich als wichtig, wenn man die *Entwicklung* der Erfahrung des Wohlschmeckenden über die elementaren Formen hinaus begreifen will.

14.1 Durch Sachwissen wird man zum Kenner

[154] *Hier Kenner, dort Laie.* Häufig kommt es vor, dass ein Individuum in einem bestimmten gustatorischen Bereich – oder auch in mehreren Bereichen – Kenner ist, in einem anderen aber nicht. A kennt sich mit Weinen gut aus, B mit Biersorten, C mit Kuchen usw. Das hängt oft mit der Berufstätigkeit zusammen: A ist Weinverkäufer, B in einer Brauerei tätig, C arbeitet als Konditor usw.

- Die allgemeinen Ausführungen über Kenner, über ihr Sachwissen, über Grade der Kennerschaft in Kapitel 5 setze ich hier als bekannt voraus.

[155] *Weinkenner.* Das in [52 und 57] zum Möbelkenner Gesagte lässt sich mit kleineren Modifikationen z.B. auf den Weinkenner übertragen. Verschiedene Arten von Sachwissen über Weine sind zu unterscheiden. Eine Art der Weinkennerschaft besteht darin, über die gegenwärtig im Anbau ver-

wendeten *Rebsorten* mehr oder weniger umfassend Bescheid zu wissen. Davon ist das Wissen über die *verschiedenen Arten der Weinherstellung* anzugrenzen. Eine dritte Form ist das Wissen über die *aktuellen Trends bei Weinen* und eine vierte das Wissen über *erfolgsversprechende Praktiken des Weinverkaufs*. Alle vier und eventuell noch weitere Arten der Weinkennerschaft können einerseits bei einem bestimmten Individuum miteinander verbunden sein und andererseits durch *historisches Wissen* (z.B. über die bei Weinen in früheren Zeiten vorzugsweise verwendeten Rebsorten) vertieft werden.

14.2 Verfeinerung der Erfahrung des Leckeren bei Kennern

[156] *Verfeinerungen des Geschmacks*. Bei Personen, welche in diesem oder jenem gustatorischen Bereich zu Kennern werden, verändern sich bezogen auf diesen Bereich auch die Erfahrungen des mehr oder weniger Leckeren: Es kommt zu *Verfeinerungen dieser Art des Geschmacks*. Ein Beispiel: Der Kuchenkenner nimmt in einigen Fällen nicht nur kleinere Unebenheiten bei der Verarbeitung der Zutaten wahr, die dem Laien entgehen, sondern er stört sich daran auch in seiner gustatorischen Erfahrung. Zunächst findet er den Schokoladenkuchen sehr lecker; nach der Feststellung der partiell unsauberen Verarbeitung macht er Einschränkungen. Aufgrund seines Sachwissens über Kuchen, das sich über kurz oder lang auch auf seine Erfahrungen des Wohlschmeckenden auswirkt, erlebt der Kenner mehr Aspekte am Kuchen als unstimmig, als nicht so gut gelungen, vielleicht sogar als misslungen. Auf der anderen Seite nimmt der Kuchenkenner aufgrund seines Sachwissens manchmal aber auch bestimmte gelungene Details wahr, die dem Laien nicht auffallen. Für den Laien ist dieser Kuchen einfach nur lecker, für den Kenner aber eine aufregende neue Verbindung der Zutaten a, b und c.

[157] *Zunehmendes Sachwissen eröffnet neue Möglichkeiten der Erfahrung des Wohlschmeckenden*. Elementare Erfahrungen des mehr oder weniger Leckeren macht jeder normal entwickelte Mensch. Die verfeinerten Erfahrungen dieser Art, welche ein bestimmtes Sachwissen voraussetzen, sind hingegen bestimmten Gruppen vorbehalten, z.B. eben den Weinkennern, bei denen wiederum mehrere Grade der Kennerschaft zu unterscheiden sind.. Dabei gilt jedoch, dass jeder Mensch *im Prinzip* in der Lage ist, zumindest die ersten Stufen der Weinkennerschaft zu erklimmen. Entsprechendes gilt für die anderen Formen der Kennerschaft.

- In einer modernen Gesellschaft sind Laien ständig mit Kennern (ersten, zweiten, dritten Grades usw.) konfrontiert, die nicht nur über Sachwissen bestimmter Art verfügen, sondern vor deren Hintergrund auch verfeinerte Formen der gustatorischen Erfahrung entwickelt haben – eine unübersichtliche Gesamtsituation.

[158] *Sprachliche Artikulationen der Erfahrung des Kenners*. Der Wein-, der Kuchenkenner usw. artikuliert sein eigenes spontanes Erleben des Leckeren vor dem Hintergrund seiner Sachkenntnisse differenzierter als der Laie. Da er Zusammenhänge bemerkt, die dem Nichtkenner entgehen, kann er sein Sachwissen nutzen, um diese zu benennen. Mit der Differenzierung der eigenen gustatorischen Erfahrung aufgrund zunehmenden Sachwissens korrespondiert die Differenzierung der zugehörigen Rede.

[159] *Reflexion über die eigene gustatorische Erfahrung bei Kennern*. Der Kuchen- oder Weinkenner, dessen gustatorische Erfahrung sich verfeinert, gelangt auch bei der Reflexion über das eigene Erleben zu Differenzierungen. Er ist in der Lage, aufgrund seines für die eigene gustatorische Erfahrung genutzten Sachwissens genauere Begründungen zu geben, welche alternative Gestaltungsmöglichkeiten gegeneinander abwägen. (Laien können hingegen alternative Gestaltungsmöglichkeiten nur *benennen*.) Der Nichtkenner macht mit einem Kuchen, einem Wein usw. eine komplexe Erfahrung des Leckeren (die in der Analyse formal als Erfahrung des Zusammenpassens mehrerer Eigenschaften gemäß einer bestimmten gustatorischen Norm bestimmt worden ist); er ist aber gar nicht oder höchstens ansatzweise in der Lage, seine Erfahrung zu *explizieren*. Er sagt vielleicht: „Ich finde diesen Wein einfach nur lecker; er gefällt mir besser als jener.“ Der gustatorische Kenner ist demgegenüber (in diesem oder jenem Ausmaß) zur Explikation seiner positiven oder negativen Erfahrung in der Lage; dabei ist ebenfalls mit *Graden* der Kennerschaft zu rechnen.

[160] *Differenzierungen*. Die Antwort auf die implizite Leitfrage „Ist dieser Wein (nach den aktuell geltenden Kriterien) gut verarbeitet?“ oder auf die andere Leitfrage „Entspricht dieser Wein dem aktuellen Weintrend?“ ist von der Antwort auf die Frage „Finde ich diesen Wein lecker?“ zu unterscheiden. Ein Weinkenner kann die besonders gute Verarbeitung des Weines a sowie seinen Einklang mit den aktuellen Trends herausstellen und dennoch Wein b, der kleinere Unebenheiten aufweist und aus der Mode ist, leckerer finden.

- Der Weinhändler kauft vorrangig trendkonforme Weine ein, weil er erwartet, dass sie sich besonders gut absetzen lassen werden; er selbst findet diese Getränke in einigen Fällen jedoch nur mäßig bis gar nicht lecker.

[161] *Man bleibt immer auch Laie*. Menschen werden im Laufe ihres Lebens häufig in diesem oder jenem gustatorischen Bereich zu Kennern, während sie in anderen Laien bleiben. Oft ergibt sich das aus der jeweiligen Berufstätigkeit: Es ist möglich, in *mehreren* gustatorischen Bereichen zum Kenner zu werden, aber es ist wohl kaum möglich, diesen Status in *allen* Bereichen zu erlangen. Menschen bleiben in dieser oder jener Dimension immer auch gustatorische Laien.

[162] *Berechtigung, ein Laie zu sein*. Einerseits finde ich es bemerkens-, manchmal auch bewundernswert, wenn andere Kenner in Sachen Wein, Kuchen, Fischgerichte usw. sind, andererseits stelle ich fest, dass die Urteile der Kenner und die Begründungen, welche sie dafür geben, für meine spontanen gustatorischen Erfahrungen sowie deren sprachliche Artikulationen nicht immer relevant sind. Ich lasse mich z.B. von einem Kuchenkenner davon überzeugen, dass für Kuchen a *qualitativ hochwertigere Produkte verwendet worden sind* als für Kuchen b oder dass der eine Kuchen *mit den aktuellen Kuchentrends besser im Einklang steht* als der andere. In einer solchen Situation ist es aber möglich, dass ich Kuchen b weiterhin *leckerer* finde als Kuchen a. Es ist sogar möglich, dass etwas als lecker(er) empfunden wird, obwohl man um die minderwertige Qualität *weiß*.

- Bei einem Individuum, für das es von vorrangiger Bedeutung ist, in diesem oder jenem gustatorischen Bereich dem jeweiligen Modetrend zu folgen, wird sich bezogen auf diese Dinge – so vermute ich – über kurz oder lang ein entsprechendes Empfinden des Leckeren herausbilden; es findet dann diejenigen Kuchen, Weine usw. spontan besonders lecker, von denen es annimmt, dass sie dem aktuellen Modetrend entsprechen.

[163] *Kennerkreise*. Beim Kauf eines Weines nach Probieren mehrerer Sorten in einem Weinladen ist für mich entscheidend, dass ich diesen Wein als den in diesem Kontext leckersten erlebt habe. Die offenbar kompetenten Aussagen des Weinverkäufers zu den Rebsorten, der Art der Weinherstellung, den aktuellen Weintrends usw. nehme ich zwar mit einem gewissen Interesse zur Kenntnis, sie sind für meine Kaufentscheidung aber zumeist nur dann relevant, wenn sie mit meiner gustatorischen Erfahrung im Einklang stehen. Ich strebe nicht an, die höheren Stufen der Weinkennerschaft zu erklimmen: Ich lese keine Weinbücher, besuche keine Weinseminare, mir ist es nicht wichtig, im Freundeskreis mit Spezialkenntnissen über Wein zu glänzen. Weinkennerggespräche finden bei mir zwar ein gewisses, aber kein sehr großes Interesse, und ich werde durch solche Diskussionen nicht motiviert, mich intensiver mit der Materie zu befassen. Außerdem stelle ich fest, dass ich den gustatorischen Urteilen und Begründungen von Weinkennern nicht immer zustimme: Manchmal überzeugt mich ein Wein, dem ein Kenner einen besonders hohen Rang zumisst, gar nicht.

[164] *Sinnliche und gustatorische Erfahrung*. Bei der Analyse der spontanen gustatorischen Erfahrungen von Kennern und ihrer Reflexionen über diese Erfahrungen, welche von Sachwissen dieser oder jener Art getragen werden, ist immer eine Abgrenzung von der einfachen sinnlichen Erfahrung vorzunehmen.

Sinnliche Erfahrung: Auf dieser Ebene wird z.B. festgestellt, dass es sich um einen Kuchen im Allgemeinen und einen Erdbeerkuchen im Besonderen handelt sowie dass dieser so und so aussieht.

Gustatorische Erfahrung: Hier wird das sinnlich Erfahrene/Wahrgenommene intuitiv mit einer gustatorischen Norm konfrontiert und bewertet – der Erdbeerkuchen wird als sehr lecker, mäßig lecker, misslungen usw. erlebt und bezeichnet. Normal entwickelten Menschen ist die gustatorische Erfahrung vertraut; die von ihnen angewandten gustatorischen Normen können sich aber stark voneinan-

der unterscheiden; darauf wird in Kapitel 15 genauer eingegangen. Und natürlich sind nicht alle normal entwickelten Menschen Kuchenkenner.

15. Das gustatorische Wertsystem

Offenkundig unterscheiden sich die auf ein bestimmtes Phänomen bezogenen spontanen Erfahrungen des Leckeren bei verschiedenen Individuen mehr oder weniger stark. Man sagt dann häufig, A habe einen *anderen Geschmack* als B. Diesen *Unterschieden des auf Essbares und Trinkbares bezogenen individuellen Geschmacks* wende ich mich nun zu.

[165] *Ästhetisches und gustatorisches Wertesystem.* Zu jedem menschlichen Überzeugungssystem gehört sowohl ein ästhetisches Wertesystem, das die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen steuert, als auch ein gustatorisches Wertesystem, das die Erfahrungen des gut oder schlecht Schmeckenden steuert. Beide Wertesysteme fallen von Kultur zu Kultur, von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Gruppe zu Gruppe, von Individuum zu Individuum unterschiedlich aus.

- Bei den Erfahrungen des mehr oder weniger Leckeren gibt es in historischer und soziokultureller Hinsicht starke Unterschiede, *weil* die gustatorischen Wertesysteme auch kulturspezifisch sind und sich ständig verändern.
- Ein implizit wirksames gustatorisches Wertesystem zu explizieren ist eine schwierige und irrtumsanfällige Aufgabe.

[166] *Varianten der gustatorischen Erfahrung.* Im Alltagsleben sind wir immer wieder mit der Situation konfrontiert, dass A ein Essen oder ein Getränk lecker findet, das B gar nicht oder höchstens mäßig schmeckt. Auch der eigene gustatorische Geschmack ändert sich im Laufe der Zeit: Manches, das mir als Kind, Jugendlicher oder junger Erwachsener sehr gut geschmeckt hat, sagt mir heute nicht mehr zu.

Die gustatorische Erfahrung variiert in der Geschichte und in den verschiedenen soziokulturellen Kontexten stark. Es scheint aber auch einiges Essbares oder Trinkbares zu geben, was zumindest relativ invariant als wohlschmeckend empfunden wird – diese Frage klammere ich im aktuellen Projekt aus.

- Bei der einfachen sinnlichen Erfahrung in Bezug auf Phänomene aller Art treten keine vergleichbar starken Unterschiede auf.

15.1 Unterschiede bei der gustatorischen Erfahrung und deren Hintergründe

Bei der Beantwortung der Frage, wie sich die offenkundigen Unterschiede in der Erfahrung des Leckeren *erklären* lassen, greife ich wiederum auf die anthropologischen Annahmen der kognitiven Hermeneutik zurück. Die allgemeinen Ausführungen zu diesem Thema in Kapitel 6 setze ich als bekannt voraus.

[167] *Gustatorisches Wertesystem.* Zu jedem weltanschaulichen Rahmen gehört auch ein *gustatorisches Wertesystem*. Die Erfahrung des Leckeren ist Teil der *condition humaine*, und sie wird durch ein gustatorisches Wertesystem gesteuert, das dem Individuum zumeist nicht klar bewusst ist. Bei ihr gibt es nach dieser Theorie in historischer und soziokultureller Hinsicht starke Unterschiede, *weil* die gustatorischen Wertesysteme auch kulturspezifisch sind und sich im Laufe der Geschichte verändern.

Auf das gustatorische Wertesystem eines bestimmten Individuums wirken im Sozialisationsprozess verschiedene Faktoren ein: allgemein kulturelle, gesellschaftliche, gruppenspezifische, familiäre, sich aus der Persönlichkeitsstruktur des Individuums ergebende. Die Unterschiede in der spontanen Erfahrung des Leckeren und der zugehörigen sprachlichen Äußerungen sowie die Veränderungen beider sind in der Hauptsache auf Unterschiede und Veränderungen der gustatorischen Wertesysteme zurückzuführen.

- Häufig geht es bei der Erklärung darum, nach *gustatorischen Wertüberzeugungen, die von bestimmten sozialen Gruppen akzeptiert, von anderen aber abgelehnt werden*, zu suchen.
- Die gustatorischen Wertesysteme mehrerer Individuen stimmen oft weitgehend, aber nicht in allen Punkten überein. Auf eine solche Konstellation ist es z.B. zurückzuführen, dass meine Frau, mit der ich in gustatorischen Urteilen meistens konform gehe, einige Wurstsorten gern isst, die mir nicht schmecken.

- Das gustatorische Wertsystem eines Individuums kann sich in dessen *Entwicklung* mehr oder weniger stark verändern. Auf eine solche Veränderung ist es zurückzuführen, dass ich die vor 30 Jahren als lecker empfundene Speise heute nicht mehr essen mag.
- Dabei kann es auch eine Rolle spielen, dass jemand in einem bestimmten gustatorischen Bereich zum Kenner geworden ist.

[168] *Veränderungen der Weltbildannahmen.* Veränderungen des gustatorischen Wertsystems eines Individuums hängen mit mehreren Faktoren zusammen, in letzter Instanz mit der Veränderung seiner Weltbildannahmen. Geht ein Individuum zu anderen Weltbildannahmen über, so wirkt sich das über kurz oder lang auch auf sein gustatorisches Wertsystem aus: Dieses wird in einer Form – die mehr oder weniger konsistent bzw. konsequent sein kann – an die neuen religiösen oder areligiösen Überzeugungen *angepasst*. Diese Anpassung auf der Ebene des Wertsystems hat dann zur Folge, dass sich auch die spontanen Erfahrungen des Leckeren mehr oder weniger stark ändern.

- Ein von den Praktiken der Tierhaltung abgeschrecktes Individuum kann zum Vegetarier werden, obwohl es den Geschmack von Fleisch prinzipiell mag; es verzichtet aus ethischen Gründen auf den Fleischkonsum.

[169] *Sinnliche Erfahrungen und Wertüberzeugungen.* In Aussagen wie „Dieser Tisch ist schwarz“, „Dieser Tisch ist aus Eiche“ artikuliere ich, was ich in der sinnlichen Erfahrung – zum Teil unter Verwendung von Wissen über die Holzarten – festgestellt habe. Die Feststellung der Eigenschaften z.B. eines Tisches wird *nicht direkt durch Werte gesteuert*. Das ist nicht nur bei der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung anders, sondern auch bei der gustatorischen Erfahrung. Etwas lecker zu finden besagt, dass es *im Licht bestimmter gustatorischer Wertüberzeugungen als lecker erfahren wird*. Ändern sich diese Wertüberzeugungen in bestimmter Hinsicht, so wird das Phänomen als weniger oder gar nicht lecker erlebt.

[170] *Wertkonformität.* Die Einsicht, dass die gustatorischen Erfahrungen eines Individuums direkt von seinen gustatorischen Wertüberzeugungen abhängen, ermöglicht es, einen weiteren Aspekt dieses Erfahrungstyps zu erfassen. Erlebe ich diesen Vanillepudding als fade und gerade noch erträglich, so ist das auf den folgenden Vorgang zurückzuführen: Ich wende mein gustatorisches Wertsystem intuitiv auf den Vanillepudding, mit dessen Verzehr ich begonnen habe, an und gelange sekundenschnell zu dem Ergebnis, *dass die gesamte bislang sinnlich erfahrene Beschaffenheit dieses Vanillepuddings mit meinen hier relevanten gustatorischen Wertüberzeugungen nicht im Einklang steht*. In der gustatorischen Erfahrung und der sie artikulierenden Aussage wird demnach die – vorliegende oder nicht vorliegende – *Wertkonformität der gesamten wahrgenommenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens* festgestellt.

Die Anwendung gustatorischer Wertüberzeugungen erfolgt zumeist in *nichtbewusster* Form: Das den Vanillepudding spontan als fade erlebende Individuum ist sich in der Regel nicht darüber im Klaren, dass es die Anwendung bestimmter gustatorischer Wertüberzeugungen vollzieht; das geschieht einfach.

- Stimmigkeit ist somit nur ein *formales* Kriterium, das bei jeder Anwendung auf spezifische Weise inhaltlich gefüllt wird; im konkreten Fall geht es um *Stimmigkeit im Sinne des gustatorischen Wertsystems a, b, c* usw.

[171] *Das gustatorische Urteil sprachlich anders artikulieren.* Die traditionelle Aussageform „x ist lecker/nicht lecker“ – einschließlich aller Zwischenbefunde – begünstigt die Deutung gustatorischer Aussagen nach dem Muster empirischer Aussagen wie „Dieser Tisch ist aus Eiche“ und ist daher auf wissenschaftlicher Ebene als *systematisch irreführend* zu betrachten. Dort, wo es primär um Erkenntnis zu tun ist, sollte eine genauere Redeweise eingeführt werden (während ich wie bei der Wendung „lecker Mädchen“ nicht anstrebe, den alltäglichen Sprachgebrauch zu ändern). Zunächst einmal ist die missverständliche Aussageform „x ist lecker“ zu ersetzen durch „x wird von A im Rahmen seines gustatorischen Wertsystems als lecker erfahren“. Dadurch wird darauf hingewiesen, dass x von B im Rahmen eines in dieser oder jener Hinsicht anderen gustatorischen Wertsystems möglicherweise nicht uneingeschränkt als lecker, vielleicht sogar als schlecht schmeckend erlebt wird. Eine weitere, bereits vorgenommene Präzisierung bezieht sich auf die Wendung „als lecker erfahren“. Wird in einem gustatori-

schen Urteil eine komplexe Erfahrung des Leckeren artikuliert, so besagt „x wird von A als lecker erfahren“, dass die wahrgenommenen Eigenschaften von x als gut zueinander passend erlebt werden, was mit einem Wohlgefallen verbunden ist.

[172] *Modeabhängigkeit*. Bezogen auf Speisen und Getränke stehen Menschen häufig unter dem Einfluss einer gustatorischen Mode. Obwohl ich nicht zu den Menschen gehöre, denen es besonders wichtig ist, dem jeweils aktuellen gustatorischen Trend zu folgen, wirken diese zum Zeitgeist gehörenden normativen Auffassungen doch auf genauere zu untersuchende Weise auch auf mich ein.

[173] *Zwei Teile des gustatorischen Wertsystems*. Nach meiner Theorie gibt es einen Teil meines gustatorischen Wertsystems, der sich in stärkerem Maß verändert, der stärker dem Zeitgeist unterworfen ist, was zur Folge hat, dass sich auch die zugehörigen spontanen Erfahrungen des Leckeren und die sie artikulierenden Aussagen über einen längeren Zeitraum deutlich verändern. Einige Phänomene hingegen erfahre ich auf zumindest relativ invariante Weise als wohlschmeckend. Das verweist darauf, dass es auch einen Teil des gustatorischen Wertsystems gibt, der sich weniger stark verändert als der eben angesprochene. Hier bedarf es genauerer Untersuchungen, die ich in diesem Kontext nicht vornehmen kann und will.

- Während die Eigenschaften „ist schwarz“, „ist aus Eiche“ dem Tisch – solange dieser existiert – dauerhaft zukommen, kommt „ist lecker“ einer Speise oder einem Getränk nicht dauerhaft zu: x wird nur im Licht eines bestimmten gustatorischen Wertsystems als lecker, d.h. als wertkonform erfahren. Wird hingegen ein Vertreter eines andersartigen gustatorischen Wertsystems mit dem Phänomen konfrontiert, so kommt ihm keine Leckerheit zu.

15.2 Vertiefende Analyse der gustatorischen Erfahrungen und Aussagen

Die in Kapitel 15.1 erreichte theoretische Vertiefung nutze ich nun, um auch bei der Analyse von gustatorischen Erfahrungen und Aussagen einen Schritt weiterzukommen.

[174] *Gustatorische Aussagen sind nicht wahr oder falsch*. Die Aussage „Diese Biersorte ist leckerer als jene“, die auf einer gustatorischen Erfahrung beruht, besagt nach meiner Theorie nicht, dass diesem Bier die Eigenschaft des Leckeren auf vergleichbare Weise zukommt wie diesem Tisch „ist schwarz“, „ist aus Eiche“. Sie besagt vielmehr, dass die sinnlich erfahrenen Eigenschaften dieses Bieres wie „hat eine hellgelbe Farbe“, „schäumt beim Eingießen“ insgesamt *wertkonform* sind, d.h., die Gesamtheit dieser Eigenschaften wird im Licht spezifischer gustatorischer Wertüberzeugungen als stimmig, als gut zueinander passend erlebt.

[175] *Gustatorische Urteile als Erkenntnisurteile besonderen Typs*. Ein gustatorisches Urteil wie „Das ist ein leckeres Currygericht“ ist von elementaren empirischen Erkenntnisurteilen wie „Dieser Esstisch ist aus Eichenholz“, die wahr oder falsch sein können, zu unterscheiden. Folgt man meinen theoretischen Überlegungen, so stellt jedoch auch ein gustatorisches Urteil, welches eine spontane Erfahrung des Leckeren artikuliert, in gewisser Hinsicht ein Erkenntnisurteil dar. Diese Art der Erkenntnis ist aber von der elementaren empirischen Erkenntnis *strikt zu unterscheiden*.

Nicht nur die spontane Identifikation von etwas als etwas ist eine elementare Erkenntnisleistung, sondern auch die spontane Feststellung, dass eine Speise oder ein Getränk einer bestimmten gustatorischen Norm bzw. bestimmten Wertüberzeugungen ganz, teilweise oder gar nicht entspricht. Wird bei einer spontanen gustatorischen Erfahrung nun auf intuitive Weise festgestellt, dass ein bestimmtes Phänomen einer akzeptierten gustatorischen Norm voll entspricht, so liegt eine elementare Erkenntnisleistung dieser Art vor.

- Diese Art der Erkenntnis schließt nicht aus, dass die wahrgenommenen Eigenschaften derselben Speise im Licht eines anderen gustatorischen Wertsystems als nur partiell oder gar nicht wertkonform erscheinen.

[176] *Zur Herstellung leckerer Phänomene*. Wertkonformität spielt nicht nur bei der *gustatorischen Erfahrung* bestimmter Phänomene eine Rolle, sondern auch bei deren *Herstellung*. Dass ein eigenverantwortlich tätiger Konditor den Schokoladenkuchen so hergestellt hat, wie er im Laden vorliegt, ist in der Regel

darauf zurückzuführen, dass er bei seiner Arbeit den sich aus seinem gustatorischen Wertsystem ergebenden *Normen der guten Kuchengestaltung* gefolgt ist und einen *wertsystemkonformen* Kuchen hergestellt hat. In anderen Fällen produziert der einzelne Konditor Kuchen hingegen nach Normen, die *nicht* den eigenen gustatorischen Gestaltungsnormen entsprechen, von denen aber angenommen wird, dass sie von den anvisierten Käuferschichten akzeptiert werden (oder weil er eine Auftragsarbeit ausführt). Im Modellfall steuert das gustatorische Wertsystem des Konditors sowohl seine Produktion des Kuchens als auch seine Erfahrung des Leckeren während des Herstellungsprozesses: Bei der Produktion folgt er – auf zumeist intuitive Weise – seinem gustatorischen Wertsystem, und er empfindet den fertigen Kuchen dann als lecker, *weil er wertkonform ist*.

[177] *Zum Aufbau eines gustatorischen Wertsystems im Sozialisationsprozess*. Das gustatorische Empfinden, das von einem bestimmten Wertsystem gesteuert wird, ist vom jeweiligen Individuum *in einer aktuellen Situation nicht steuerbar*. Man wendet sein gustatorisches Wertsystem bzw. dessen gerade angesprochenen Teil einfach intuitiv an. *Auf längere Sicht* ist das gustatorische Wertsystem eines Individuums aber sehr wohl beeinflussbar. Hier ist zunächst einmal an den allmählichen Aufbau eines gustatorischen Wertsystems im Sozialisationsprozess zu denken. Wenn die Eltern oder andere Autoritäten dem Kind angesichts eines Phänomens sagen: „Das ist lecker“, so tritt in einigen Fällen zunächst einmal kein eigenes Empfinden des Leckeren auf; bezeichnen die vom Kind anerkannten Autoritäten aber über einen längeren Zeitraum immer wieder bestimmte Phänomene als lecker, so ändert sich das allmählich – und am vorläufigen Ende des Prozesses empfindet es das als lecker Bezeichnete *auch selbst* als wohlschmeckend.

Löst sich das Kind in der Pubertät Schritt für Schritt von den Eltern ab, so kommt es vielfach auch zu Änderungen des gustatorischen Wertsystems und durch diese bedingt zu anderen Erfahrungen des Leckeren. Dabei orientiert man sich häufig an den Meinungsführern der jeweiligen Peergroup. Empfindet ein Meinungsführer bestimmte Phänomene als wohlschmeckend und teilt er dies seiner Gruppe immer wieder mit, so kann der Adoleszent dazu gelangen, das bisherige, vor allem von den Eltern beeinflusste gustatorische Wertsystem teilweise zu ersetzen und das fragliche Phänomen nun selbst als lecker zu empfinden.

- Entsprechendes kommt bei Erwachsenen vor, wenn sie sich einem Kreis mit einem bestimmten Geschmack zuwenden.

[178] *Anthropologisch-erkenntnistheoretische Vertiefung*. Viele, die eine größere Erfahrung des Leckeren machen, neigen dazu, die jeweilige Qualität als etwas zu denken, was dem jeweiligen Phänomen als Eigenschaft wie andere Eigenschaften zukommt. Demgegenüber behauptet meine Theorie, dass die als Qualität – oder allgemeiner: als Stimmigkeit – zu begreifende Leckerheit einem Phänomen nicht dauerhaft zukommt, wenn man die folgenden Punkte berücksichtigt:

1. Es geht hier nicht darum, dass *die Phänomene selbst* ihre Eigenschaften verändern, sondern darum, dass die *gleichbleibenden* Eigenschaften des Phänomens in einen Fall als lecker empfunden werden und im anderen nicht. Damit korrespondieren die objektbezogenen Aussagen „x ist lecker“, „x ist nicht lecker“.
2. Empirische Aussagen wie „Dieser Tisch ist aus Eiche“, „Dieser Tisch ist schwarz“ sind zwar einerseits zutreffend oder unzutreffend, aber andererseits gilt auf einer *tieferen Analyseebene*, dass die den Tisch betreffenden sinnlichen Erfahrungen, welche durch derartige Aussagen artikuliert werden, *an die menschlichen Erfahrungsbedingungen geknüpft* sind. Dass ein Phänomen eine bestimmte Beschaffenheit hat, gilt daher nur relativ auf die Erfahrungsbedingungen des diese Erfahrung machenden Lebewesens.
3. Vor diesem Hintergrund verliert die These, dass die Leckerheit einem Phänomen nicht dauerhaft zukommt, an theoretischer Anstößigkeit: So, wie die Eigenschaften „aus Eiche“ und „schwarz“ einem Phänomen bezogen auf die Erfahrungsbedingungen bestimmter Lebewesen zukommen, so kommt auch die Leckerheit einem Phänomen nicht in einem absoluten Sinn zu, sondern bezogen auf das gustatorische Wertsystem des jeweiligen Individuums. Der Hauptunterschied reduziert sich

somit darauf, dass die Bedingungen sinnlicher Erfahrung bei allen normal entwickelten menschlichen Individuen im Kern dieselben sind, unabhängig davon, zu welcher Zeit und in welcher sozio-kulturellen Konstellation sie leben, während die gustatorischen Wertsysteme, welche der Erfahrung des Leckeren zugrunde liegen, ziemlich stark variieren.

16. Weiterer Ausbau der Theorie

Vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen baue ich nun die Theorie weiter aus. Die allgemeinen Ausführungen zu menschlichen Erfahrungsformen in Kapitel 7 setze ich als bekannt voraus.

16.1 Verbindungen der Erfahrung des Leckeren mit anderen Erfahrungsformen

[179] *Verbindungen mit anderen Erfahrungsformen.* Der Ausbau eines bereits verwendeten Beispiels soll genügen, um zu zeigen, dass die Erfahrung des Wohlschmeckenden mit anderen Erfahrungsformen verbunden sein kann. Ich stehe an einem Imbissstand und identifiziere das, was einige essen, als Currywurst mit Pommes (sinnliche Erfahrung). Ehe ich zum Verzehr übergehe und den Imbiss als mehr oder weniger lecker erlebe, schaue ich mir an, wie das Gericht auf einem Pappschälchen serviert wird (Schönheitserfahrung). Diese Präsentation empfinde ich zwar nicht als besonders gelungen, lasse mich dadurch aber nicht vom Essen, auf das es mir eigentlich ankommt, abhalten.

- Siehe dazu auch das in [128] dargelegte Beispiel vom Besuch in einem gehobenen Restaurant.

[180] *Verbindung der gustatorischen Perspektive mit anderen Perspektiven.* Dass die Erfahrungen des Leckeren mit anderen Erfahrungsformen verbunden sind, habe ich bereits dargelegt: Im Restaurant mache ich diverse einfache sinnliche Erfahrungen und Schönheitserfahrungen (das servierte Gericht ist auf dem Teller schön arrangiert) und Erfahrungen des Wohlschmeckenden (das Essen schmeckt mehr oder weniger gut).

In der gustatorischen Dimension können mehrere Konstellationen auftreten. Ohne Vollständigkeitsanspruch führe ich zwei an:

1. A ist Veganer geworden, hat also seine auf das Essen bezogenen Annahmen und Wertüberzeugungen grundlegend geändert. Das wird über kurz oder lang zur Folge haben, dass zumindest einige Phänomene, die A zuvor als wohlschmeckend angesehen hat, nicht mehr mit Lust gegessen werden. Hier geht es auch darum, ob die Beschaffenheit der Speise oder des Getränks mit bestimmten *nicht-gustatorischen Überzeugungen* im Einklang steht. Lehnt A die Verwendung von Fleisch für Speisen grundsätzlich ab, so wird A vor dem Verzehr eines Gerichts klären, ob in diesem Fall Fleisch verwendet worden ist.
2. B hat sich die Esssitten und -gebräuche einer anderen Kultur zu eigen gemacht; diese werden nun als die richtigen empfunden. Eine solche Umorientierung kann dazu führen, dass man das, was man einmal gern gegessen und getrunken hat, nicht mehr gern isst oder trinkt.

[181] *Einstellungskonflikte.* Die spontane Erfahrung des Leckeren kann in einer bestimmten Situation nicht gesteuert werden: Ich kann mich nicht zwingen, etwas mit Wohlgefallen zu essen oder zu trinken – dies geschieht einfach. Dadurch kann ein Konflikt mit einer anderen Einstellung entstehen, zu der z.B. das Wissen gehört, dass der Konsum bestimmter Speisen und Getränke die Gesundheit bereits mittelfristig stark schädigt.

16.2 Unterformen des Leckeren

[182] *Kleine Verfeinerung.* Alle Menschen sind, sofern sie nicht unter bestimmten angeborenen oder erworbenen Krankheiten leiden, fähig, Erfahrungen des mehr oder weniger Leckeren zu machen und diese sprachlich zu artikulieren. Einige Formen der gustatorischen Erfahrung setzen jedoch Vorkenntnisse voraus, über die nicht alle Menschen verfügen. Um zum Wein-, Kuchen- oder Fischgerichtekenner zu werden, muss ich Wissen über Weine, Kuchen, Fischgerichte erwerben. In einem solchen Prozess werden auch bestimmte Begriffe erlernt, die dem Laien nicht ohne Weiteres ver-

ständig sind. Erst wenn man z.B. die Verwendung von „trocken“ in Bezug auf Weine erlernt hat, kann man einen Wein als trocken oder nicht trocken erleben.

[183] *Unterformen des Leckeren*. So, wie das (positiv bewertete) Anmutige als Unterform des Schönen eingeordnet werden kann, gibt es auch beim Wohlschmeckenden Unterformen. Wer bei Weinen zwischen trocken, halbtrocken und lieblich zu unterscheiden vermag und trockene Weine am liebsten mag, für den ist das (positiv bewertete) Trockene eine Unterform des Leckeren. Mit „Dieser Wein ist (im positiven Sinne) trocken“ setze ich im Bereich des Leckeren einen besonderen Akzent.

- Unterformen der gustatorischen Erfahrung entwickeln sich häufig im Kontext einer bestimmten Kennerschaft.

16.3 „Lecker“ versus „angenehm“

In welchem Verhältnis steht die in Kapitel 7.3 behandelte Erfahrung des Angenehmen zur Erfahrung des Wohlschmeckenden? Die allgemeinen Ausführungen zur Erfahrung des Angenehmen setze ich hier als bekannt voraus.

[184] *Abgrenzung von der gustatorischen Erfahrung*. Die sich auf das Wetter, die Zimmertemperatur, das Verhalten des Hotelpersonals usw. beziehende Erfahrung des Angenehmen lässt sich von der des Leckeren klar abgrenzen. Die Erfahrung des Leckeren ist immer eine, die beim *Verzehren* von etwas entsteht; demgegenüber ist die Erfahrung des Angenehmen *nie* eine „Das schmeckt gut“-Erfahrung. Im Alltagssprachlichen Kontext wird die im Prinzip klare Abgrenzung jedoch öfter verwischt. Wenn es primär um Erkenntnis geht, sollten daher Präzisierungen vorgenommen werden, z.B. so: Wenn jemand seine Erfahrung des Leckeren mit „Das schmeckt angenehm“ artikuliert, so bedarf es dann, wenn man eine grundsätzliche Unterscheidung zwischen den Erfahrungen des Leckeren und des Angenehmen getroffen hat, einer Präzisierung: „Hier ist keine Erfahrung des Angenehmen gemeint, sondern ...“

„Das ist lecker“ im Sinne von „Das schmeckt gut“ drückt nach meiner Theorie aus, dass ich das jeweilige Phänomen spontan als wertkonform, als *zu meinen gustatorischen Werten passend* erlebe. „Das ist angenehm“ drückt demgegenüber aus, dass ich das jeweilige Phänomen spontan als *wohlthuend – als mit bestimmten Bedürfnissen im Einklang stehend* – empfinde.

- Auf vergleichbare Weise habe ich oben die Erfahrung des Schönen von der des Angenehmen abgegrenzt.

[185] *Vertiefung*. Bei der komplexen Erfahrung des Leckeren werden die sinnlich erfahrenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens im Licht bestimmter gustatorischer Wertüberzeugungen als gut zueinander passend erlebt – als wertkonform; das führt dazu, dass ich das Phänomen mit einem bestimmten Wohlgefallen, mit einer bestimmten Art von Lust wahrnehme. Davon lassen sich die genannten Erfahrungen des Angenehmen abgrenzen; das hier auftretende Wohlgefallen ist anderer Art. Bei der Erfahrung des Angenehmen geht es z.B. darum, dass ein *körperliches Bedürfnis nach Wärme* befriedigt wird (Badewasser, Zimmertemperatur, Klima), oder darum, dass *bei Berührungen des Körpers Schmerz vermieden* wird (Massage), oder darum, dass der die sozialen Beziehungen betreffende *Wunsch nach dezenter Fürsorge* erfüllt wird (Hotelpersonal).

- Das gilt auch für das weite Feld des sexuellen Erlebens, das der Erfahrung des Angenehmen und Unangenehmen zuzuordnen ist.

16.4 Das Leckere und das Erhabene

Die allgemeinen Ausführungen über das Erhabene in Kapitel 7.4 setze ich hier als bekannt voraus.

[186] *Zum Sprachgebrauch*. Während in Bezug auf Naturphänomene Wörter wie „erhaben“, „das Erhabene“ manchmal verwendet werden, ist mir ein solcher Gebrauch im Hinblick auf Essbares und Trinkbares unbekannt. Daher erübrigt sich bis zum Nachweis des Gegenteils die Frage, ob sich der Begriff des Erhabenen auf eine Form der gustatorischen Erfahrung beziehen lässt, die von der des Leckeren klar abgrenzbar ist.

- In Kapitel 7.4 habe ich das verwandte Wort „majestätisch“ behandelt; auch dieses wird nach meinem Erkenntnisstand nicht auf Essbares und Trinkbares bezogen.

[187] *Verwandt.* Anders verhält es sich mit den ebenfalls behandelten Wörtern „grandios“ und „großartig“. Ich kann finden, dass eine bestimmte Mahlzeit grandios bzw. großartig schmeckt und dies auch sprachlich artikulieren. Ein theoretisches Problem wie das in Kapitel 7.4 diskutierte besteht hier jedoch nicht: Es liegt auf der Hand, dass eine Erfahrung eines Essens oder Getränks als grandios oder großartig als *Unterform der Erfahrung des Leckeren* einzuordnen ist: „Das schmeckt grandios“ besagt „Das schmeckt *besonders* gut“.

17. Dogmatismuskritik

Die allgemeinen Ausführungen zur dogmatischen und zur undogmatischen Einstellung in Kapitel 8 setze ich hier als bekannt voraus.

[188] *Dogmatisch/ undogmatisch.* Jedes Wertsystem kann sowohl in dogmatischer als auch in undogmatischer Einstellung vertreten werden; das gilt speziell auch für das jeweils eigene gustatorische Wertesystem. Mein generelles Plädoyer für den Übergang zur undogmatischen Einstellung gilt auch für den gustatorischen Bereich. Damit ist die Aufforderung verbunden, die missverständliche Aussageform „X *ist* lecker/wohlschmeckend“ dort, wo es um Erkenntnis geht, zu ersetzen durch „Im Rahmen *meines* gustatorischen Wertesystems erfahre ich x als lecker/wohlschmeckend.“

[189] *Unterschied zur ästhetischen Dimension.* Während es in der ästhetischen Dimension nach wie vor verbreitet ist, das eigene Wertsystem in dogmatischer Form zu vertreten, verhält es sich in der gustatorischen Dimension anders. Hier wird es zwar nicht durchgängig, aber weithin respektiert, dass andere einen anderen Geschmack haben und dass dies auch grundsätzlich legitim ist, d.h., die undogmatische Einstellung wird hier von vielen zumindest ansatzweise vertreten. Auf theoretischer Ebene ist diese Haltung allerdings systematisch auszuformen. Es ist zu klären, was es heißt, das eigene gustatorische Wertesystem auf undogmatische Weise zu vertreten.

- Worauf ist diese Unterschiedlichkeit zurückzuführen? Das ist ein wichtiges Erklärungsproblem, auf das ich im vorliegenden Projekt nicht näher eingehen kann.

[190] *Befund und Konsequenzen.* Meine Untersuchung hat ergeben, dass die Erfahrungen des Leckeren stets von einem bestimmten gustatorischen Wertesystem geprägt werden und dass in der Geschichte sowie in den verschiedenen Kulturen viele unterschiedliche gustatorische Wertesysteme wirksam sind. Geht man nun zur undogmatischen Einstellung über, so wird man die Varianten des auf das mehr oder weniger Leckere bezogenen Geschmacks zunächst einmal respektieren und tolerieren – gerade auch dann, wenn sie mit den eigenen gustatorischen Überzeugungen nicht im Einklang stehen. Für den undogmatischen Vertreter eines bestimmten gustatorischen Wertesystems kann es einen Sinn für das Leckere nicht auf eine *absolute* Weise geben. Der so verstandene *Geschmack* ist stets ein *an ein bestimmtes gustatorisches Wertesystem gebundener Geschmack*. Es gibt kein definitiv richtiges gustatorisches Wertesystem, das für alle Menschen verbindlich ist.

Das schließt jedoch eine kritische Auseinandersetzung mit konkurrierenden gustatorischen Auffassungen nicht aus. Unter undogmatischen Vorzeichen wird nach guten Gründen dafür gesucht, ein bestimmtes gustatorisches Wertesystem einem anderen *vorzuziehen*. Ein solcher guter Grund kann das empirische Wissen darüber sein, dass eine bestimmte Ernährungspraxis mittel- und langfristig die Gesundheit schädigt.

- Unter dogmatischen Vorzeichen wird das gustatorische Urteils-Spiel so gespielt: A glaubt, über den definitiv richtigen Geschmack zu verfügen. Wenn B nun das Phänomen x anders bewertet als A, so schreibt A B zu, gar keinen bzw. einen *schlechten* Geschmack zu haben. Aus undogmatischer Sicht verhält es sich hingegen einfach so, dass B einen *anderen* Geschmack als A hat.

[191] *Den anderen Geschmack verstehen wollen.* Löst man sich von der Überzeugung, im Besitz des definitiv richtigen Geschmacks zu sein, so wird man andere Formen des Geschmacks nicht nur zur Kenntnis nehmen, sondern auch respektieren und tolerieren (was wie bereits gesagt eine kritische Auseinandersetzung nicht ausschließt). Das begünstigt wiederum ein wissenschaftliches Interesse an anderen gustatorischen Wertsystemen und den aus ihnen resultierenden Erfahrungen des Leckeren: Man will dann z.B. herausfinden, auf welchen Prämissen ein bestimmtes gustatorisches Wertsystem beruht und mit welchen weltanschaulichen Überzeugungen sie zusammenhängen.

Die dogmatische Einstellung in gustatorischen Dingen läuft demgegenüber darauf hinaus, dass derjenige, welcher anderes leckerer findet, *von vornherein abgewertet* wird. Er erscheint als jemand, der sich auf einem Irrweg befindet – eine ernsthafte Verstehensbemühung erscheint daher unangebracht. Der Glaube an ein allgemein gültiges gustatorisches Wertsystem ist kennzeichnend für alle Varianten der dogmatischen, d.h. an die dogmatische Einstellung gebundenen Theorie des Wohlschmeckenden. Aus undogmatischer Sicht befinden sich alle Varianten dieser Art von Dogmatismus auf einem Irrweg – sie glauben an etwas, was es nicht gibt und nicht geben kann. Der Übergang zur undogmatischen Einstellung hat zur Folge, dass diese Suche aufgegeben und durch andere Unternehmen ersetzt wird.

[192] *Gustatorische Kenner.* Alle Varianten des dogmatischen Geschmacks begehen den Fehler, anzunehmen, es gebe überzeitlich gültige gustatorische Prinzipien, die man erkennen und dann korrekt anwenden könne. Der undogmatische Geschmack betrachtet diese Grundannahme als illusionär und entwickelt ein anderes Konzept der gustatorischen Kritik. Demnach ist jede derartige Kritik an ein bestimmtes gustatorisches Wertsystem gebunden und somit nie allgemein gültig. Wenn bestimmte gustatorische Urteile de facto von allen Mitgliedern einer Gruppe, Gesellschaft usw. akzeptiert werden, so beruht dies darauf, dass ihnen alternative gustatorische Wertsysteme *unbekannt* sind oder dass bekannte Alternativen unter dem Druck bestimmter Gruppen verworfen werden.

[193] *Von unten nach oben.* Die Erforschung der gustatorischen Dimension hat bei den alltäglichen Erfahrungen des mehr oder weniger Leckeren anzusetzen, wobei auch die historischen und kulturellen Unterschiede zu berücksichtigen sind. Hypostasierungen des je eigenen gustatorischen Wertsystems im Kontext dieser oder jener Metaphysik sind dabei zu vermeiden. Der undogmatische Geschmack bricht mit dieser Denktradition und ist bestrebt, den alltäglichen Erfahrungen des Wohlschmeckenden wieder zu ihrem Recht zu verhelfen. Es ist zu verhindern, dass diese Erfahrungen nur in einer an das jeweilige System *angepassten* und damit deformierten Form zur Geltung kommen.

18. Ist die Erfahrung des Leckeren eine Form der ästhetischen Erfahrung?

Im Vorwort habe ich die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung als eine *ästhetische* Erfahrung (hier positiver, dort negativer Art) bestimmt und dabei die Möglichkeit offengelassen, dass es neben ihr noch weitere Formen der ästhetischen Erfahrung gibt. In Kapitel 7.4 wird die These vertreten, dass es bezogen auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände keine eigenständige Erfahrung des Erhabenen gibt, die sich von der des Schönen klar abgrenzen lässt. Am Beispiel des aus der sicheren Distanz als majestätisch erlebten Löwen und des als grandios erfahrenen Vulkanausbruchs wird dargelegt, dass es vorzuziehen ist, hier von *Unterformen der Erfahrung des Schönen* zu sprechen, die sich auf etwas potenziell Bedrohliches beziehen. Im abschließenden Kapitel von Teil II geht es nun um die Frage, ob die Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren als zweite Grundform der ästhetischen Erfahrung neben der des Schönen und Hässlichen zu begreifen ist.

[194] *Bloße Meinungen.* Man kann angesichts dieser Frage so vorgehen, dass man *Meinungen* sammelt: „Ich finde ja“ versus „Ich finde nein“. Man kann die Meinungsumfrage ferner mit der Suche nach ersten, skizzenhaft bleibenden Begründungen verbinden: „Ich finde ja/nein, weil ...“ Eine solche

Meinungsumfrage ermöglicht jedoch keine wissenschaftlich begründete Antwort auf die Frage: Die einen sehen es so, die anderen anders.

[195] *Strukturvergleich*. Die in den Teilen I und II angewandte Vorgehensweise ermöglicht demgegenüber eine begründete Antwort. Einerseits ist die Schönheitserfahrung von der Erfahrung des Leckeren *grundsätzlich unterschieden* (Distanz versus Einverleiben), andererseits ist sie mit ihr *strukturgleich* (zwei Komponenten, Wertsystemabhängigkeit, um nur die Hauptpunkte zu nennen) – *der ästhetische ist mit dem gustatorischen Geschmack verwandt*. Aufgrund dieser Untersuchungsergebnisse ist die Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren als zweite Grundform der ästhetischen Erfahrung einzuordnen.

[196] *Mehr darüber*. Die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung stellt die basale, *anthropologisch grundlegende* Form des ersten Typs der ästhetischen Erfahrung dar. Alle anderen Varianten dieses Erfahrungstyps – wie z.B. die spezielle Erfahrung des Anmutigen – entwickeln sich aus der grundlegenden Form. Die Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren stellt hingegen die basale, *anthropologisch grundlegende* Form des zweiten Typs der ästhetischen Erfahrung dar. Alle anderen Varianten dieses Erfahrungstyps – wie z.B. die Erfahrung, dass dieser Wein in einem positiven Sinne trocken ist – entwickeln sich ebenfalls aus der grundlegenden Form.

[197] *Abgrenzung von der Erfahrung des Angenehmen*. Das Feld der ästhetischen Erfahrung umfasst also mehr als die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen, aber die direkte Befriedigung bestimmter körperlicher und sozialer Bedürfnisse kann hier wie in Kapitel 16.3 dargelegt nicht sinnvoll eingeordnet werden.

[198] *Genuss*. Abschließend noch eine Anmerkung zum Thema *Genuss*. Bezogen auf beide Typen der ästhetischen Erfahrung kann von einem *Genuss* gesprochen werden: Bei der Schönheitserfahrung genieße ich den *Anblick* (oder das *Hören* oder das *Riechen* oder das *Befühlen*) von etwas, während ich bei der gustatorischen Erfahrung den *Verzehr* von etwas genieße.

- In vielen Fällen zeigen sich die Unterschiede zwischen den beiden Erfahrungsformen auch auf der sprachlichen Ebene. Ich würde z.B. nie sagen: „Das ist ein schöner Erdbeerkuchen“, um zu artikulieren, dass ich diesen Kuchen lecker finde; ich würde damit aber ausdrücken, dass der Erdbeerkuchen *gut aussieht*, dass mich sein Anblick – und eventuell zusätzlich sein Geruch – erfreut.
- Bei der Analyse des ästhetischen Sprachgebrauchs im engeren und im weiteren Sinn ist zu berücksichtigen, dass viele Sprecher nicht klar zwischen den verschiedenen Erfahrungsformen unterscheiden. In solchen Fällen hat der Analytiker mit gebührender Vorsicht die Zuordnungen vorzunehmen.

Teil III

Gernot Böhme, Martin Seel, Frank Sibley, Jens Glatzer

Kritische Kommentare zu relevanten Theorien

In Teil I habe ich eine neue Theorie der auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände bezogenen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung in einem überschaubaren, gut lesbaren Text systematisch entfaltet. In Teil II bin ich im Hinblick auf die Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren in abgekürzter Form entsprechend vorgegangen. Hätte ich Auseinandersetzungen mit der umfangreichen Fachliteratur in diese beiden Teile eingebaut, so hätte sich der Umfang vervielfacht, was auch die Lektüre erheblich erschweren würde. Da ich das vermeiden möchte, trenne ich die pointierte Darstellung der eigenen Überlegungen von der ins Detail gehenden Auseinandersetzung mit vier ausgewählten konkurrierenden Ansätzen; diese erfolgt in Teil III.

19. Vorbemerkungen zu Teil III

Im gesamten Forschungsvorhaben, das aus zwei Projekten besteht, wird eine neue *Theorie der ästhetischen Erfahrung* aufgebaut, die gegenüber den vorliegenden Theorien einen Erkenntnisfortschritt darstellt; sie wird auch als *kognitive Ästhetik* bezeichnet. Im zweiten Projekt wird es um die ästhetische Erfahrung in Bezug auf *Kunstphänomene* gehen; hier ist dann auch auf die verbreitete Rede von den *nicht mehr schönen Künsten* einzugehen, welche nahelegt, dass die bestimmte Phänomene der modernen Kunst betreffende ästhetische Erfahrung nicht mehr als *Schönheitserfahrung* bestimmt werden kann. Dass im ersten Projekt die auf Kunstphänomene bezogene ästhetische Erfahrung ebenso ausgeklammert wird wie die Kunstwerke selbst, hat – wie bereits im Vorwort bemerkt – folgenden Grund: Da die ästhetische Erfahrung in Bezug auf Kunstphänomene komplexer und nicht allen Menschen vertraut ist, ist es sinnvoll, dem Prinzip „Erst das Einfache, dann das Komplexe untersuchen“ zu folgen. Zu erwarten ist, dass eine Analyse der einfacheren Erfahrungen des Schönen die Durchdringung der komplexeren, sich auf Kunstphänomene richtenden ästhetischen Erfahrungsformen erleichtern wird.

In Teil III wird eine *repräsentative Auswahl* relevanter wissenschaftlicher Arbeiten diskutiert. Welche Arten von Texten sind hier grundsätzlich relevant? Das zentrale Auswahlkriterium kann so gefasst werden: Werden im vorliegenden Text ästhetische Erfahrungen in Bezug auf Naturphänomene und/oder Menschen und/oder Gebrauchsgegenstände bzw. Erfahrungen des Leckeren/Wohlschmeckenden behandelt? Ist das der Fall, so bietet er sich für eine Diskussion an. Im gegenwärtigen Zusammenhang erfolgt eine Konzentration auf vier Texte; viele weitere würden sich natürlich ebenfalls für eine kritische Auseinandersetzung eignen. Darüber hinaus diskutiere ich wissenschaftliche Arbeiten, die im Rahmen der allgemeinen Ästhetik oder einer anderen Disziplin Thesen aufstellen, die sich mit den Auffassungen der kognitiven Ästhetik berühren oder mit ihnen in Konflikt stehen. In solchen Fällen dient die Diskussion auch dazu, divergierende theoretische Strategien herauszuarbeiten und zu bewerten. Aufsätze, Monographien und Sammelbände, in deren Titel die Wortverbindung „ästhetische Erfahrung“ auftaucht, scheinen für mein Projekt relevant zu sein, aber bei genauerer Prüfung stellt sich in den meisten Fällen heraus, dass es in ihnen gänzlich oder sehr weitgehend um die auf *Kunstphänomene* bezogene ästhetische Erfahrung geht.¹⁰

In allen Diskussionen wird angestrebt, das Verhältnis der kognitiven Ästhetik zur jeweiligen Theorie in zweierlei Hinsicht zu bestimmen: Erstens wird ausgeführt, was aus der Sicht der von mir vertretenen gegen die konkurrierende Theorie einzuwenden ist, und zweitens wird untersucht, ob in diesem oder jenem Punkt eine Kooperation mit dieser Theorie möglich ist – dazu gehört vor allem

¹⁰ Einige Beispiele: J. Stöhr (Hg.): *Ästhetische Erfahrung heute*. Köln 1996; J. Küpper/C. Menke (Hg.): *Dimensionen ästhetischer Erfahrung*. Frankfurt a.M. 2003; J. Huber (Hg.): *Ästhetik Erfahrung*. Zürich/Wien/New York 2004; G. Mattenklott (Hg.): *Ästhetische Erfahrung im Zeichen der Entgrenzung der Künste. Epistemische, ästhetische und religiöse Formen von Erfahrung im Vergleich*. Hamburg 2004 (Sonderheft des Jahrgangs 2004 der *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft*); A. Blume (Hg.): *Zur Phänomenologie der ästhetischen Erfahrung*. München 2005.

die Frage, ob Elemente der anderen Theorie mit der kognitiven Ästhetik vereinbar sind, also entweder direkt in sie eingebaut oder zu deren Weiterentwicklung verwendet werden können.

In allen Auseinandersetzungen werden die im jeweiligen Text zu findenden Aussagen über die ästhetische Erfahrung in Bezug auf Kunstphänomene und über die Kunstwerke selbst ausgespart; auf weitere spezielle Textteile, die ich nicht behandeln werde, wird zu Beginn der einzelnen Kapitel hingewiesen.

In allen kritischen Kommentaren wird die – bereits in Kapitel 7.4 benutzte – Dialogform verwendet; dadurch wird die Auseinandersetzung auch formal als *Diskussion* inszeniert. Zitate aus dem Buch (wie auch kleinere paraphrasierende Partien) werden *kursiv* gesetzt, meine Erläuterungen und kritischen Kommentare hingegen in Normalschrift. Das hat zur Folge, dass ein Wort, das im Original kursiv gesetzt ist, nun in Normalschrift erscheint. Zitate aus dem jeweils behandelten Text werden, um Platz zu sparen, im Fließtext durch Seitenzahlen in Klammern nachgewiesen, z.B. (12).

Zu den für mein Projekt relevanten Texten gehören zweifellos auch Immanuel Kants *Analytik des Schönen* und seine *Analytik des Erhabenen*, die in seiner *Kritik der Urteilskraft* enthalten sind. Auf beide werde ich in einem weiteren Text, der 2020/21 im *Mythos-Magazin* veröffentlicht wird, gesondert eingehen.

Die für die Diskussion über die kognitive Ästhetik wichtigsten Ergebnisse eines jeden Kommentars werden am Ende des jeweiligen Kapitels zusammengefasst. Wer die streckenweise ins Detail gehenden Kommentare nicht lesen möchte, sollte zumindest diese Zusammenfassungen zur Kenntnis nehmen, um über die Stoßrichtung meiner Auseinandersetzungen informiert zu sein.

20. Gernot Böhme: Aisthetik. Vorlesungen über Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre¹¹

20.1 Ausgeklammert

Zunächst lege ich dar, welche Aspekte des komplex angelegten Buches ich gar nicht oder nur am Rande behandeln werde:

- An mehreren Stellen befasst sich Böhme mit der „Ästhetisierung des Realen“ und insbesondere mit der „Ästhetisierung der Politik“ (19). Hier handelt es sich um eine *spezielle* Problematik. Im Rahmen einer *Theorie der Politik* etwa sind Tendenzen zur Ästhetisierung der Politik in modernen Gesellschaften genauer zu untersuchen.
- Entsprechendes gilt für eine weitere spezielle Problematik: „Als ästhetische Ökonomie sei ein Entwicklungsstadium des Kapitalismus bezeichnet, in dem zu Gebrauchswert und Tauschwert ein dritter hinzutritt, den ich *Inszenierungswert* genannt habe.“ (21) Es gibt Waren, die „zur Inszenierung eines bestimmten Lebensstils beitragen“ (21). Im Rahmen einer *Theorie der Werbung* oder einer *Theorie des Designs* erweist sich der Begriff des Inszenierungswerts möglicherweise als fruchtbar.

20.2 Anknüpfung an Baumgartens Ästhetik

„Die philosophische Ästhetik hat in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einen radikalen Wandel erfahren. [...] Im Kern war dieser Wandel der Ästhetik eine Rückbesinnung auf das, was sie ihrem Namen nach immer schon sein sollte, insofern nämlich *αἰσθητικὴ* der griechische Terminus für Wahrnehmung ist: Lehre von der sinnlichen Erkenntnis. Insofern ist die neue Ästhetik als eine Renaissance des ursprünglichen Entwurfs von Alexander Gottlieb Baumgarten zu sehen.“ (7)

Aufgrund dieser Weichenstellung gibt mir Böhmes Buch auch Gelegenheit, das Verhältnis der kognitiven Ästhetik zur Position Baumgartens zumindest ansatzweise zu klären. Böhmes „Ästhetik qua Aisthetik“ stellt „eine Wiederaufnahme des Projektes der Ästhetik [dar], wie es von Alexander Gottlieb Baumgarten im 18. Jahrhundert konzipiert wurde“ (173).

„Baumgartens allgemeiner Ansatz der Ästhetik als einer Theorie sinnlicher Erkenntnis wurde als solcher im Grunde nie voll entfaltet und systematisch ausgearbeitet, sondern ist bereits bei seinen unmittelbaren Nachfolgern zu einer Theorie der Kunst, der Kunsterfahrung und schließlich des Kunstwerkes geworden.“ (12) „Bei Meier wird die Ästhetik [...] explizit zur Theorie der Künste.“ (15)

Böhme folgt hier einer mit der kognitiven Ästhetik verwandten Strategie: Er kritisiert die *ausschließliche* Fixierung der Ästhetik auf die Kunst und entfaltet seine „Theorie sinnlicher Erkenntnis“ zunächst einmal unabhängig von der Kunst.

¹¹ München 2001.

Dabei handelt es sich jedoch bloß um eine partielle Verwandtschaft, denn nach der kognitiven Ästhetik ist es *unmöglich*, auf der Basis nur der Theorie der sinnlichen Erkenntnis/Erfahrung – also ohne Berücksichtigung der Formen der *ästhetischen* Erfahrung – eine tragfähige Ästhetik (= Theorie der ästhetischen Erfahrung) aufzubauen. Als Verwandtschaftsbeziehung kann jedoch festgehalten werden: Es ist nicht sinnvoll, eine Theorie der ästhetischen Erfahrung so zu entwickeln, dass die ästhetische Erfahrung *exklusiv* als eine mit Kunstphänomenen aufgefasst wird – dann fallen nämlich etliche Formen der alltäglichen ästhetischen Erfahrung einfach unter den Tisch.

„Baumgarten hat seine Aesthetica 1750 veröffentlicht, in vollem Bewusstsein, damit etwas Neues geschaffen zu haben. Sie sollte eine Kunst (oder Wissenschaft) sein, den Bereich der niederen Erkenntnisvermögen, also der Vermögen, die nicht distinkte Erkenntnisse produzieren, zu verbessern.“ (12f.)

Ich verfolge im kritischen Kommentar zu Böhmes Buch nicht das Ziel, die philosophiehistorische Bedeutung von Baumgartens Projekt herauszuarbeiten, sondern beschränke mich auf die Frage, wie sich das von Böhme dargestellte Projekt zur Theorie der sinnlichen Erfahrung verhält, die als Grundlage zur kognitiven Ästhetik gehört. Hier sehe ich nur wenige Gemeinsamkeiten. Die von mir vertretene Theorie der sinnlichen Erfahrung strebt nicht oder zumindest nicht primär eine „Verbesserung der niederen oder sinnlichen Erkenntnisvermögen“ (13) an; sie soll vielmehr die *Funktionsweise* der einfachen sinnlichen Erfahrung auf den Begriff bringen und von derjenigen der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung, zu der sie in einem Basis-Aufbau-Verhältnis steht, abgrenzen.

Die zentrale Kritik lautet: Die Weiterentwicklung von Baumgartens Ansatz einer Theorie der sinnlichen Erkenntnis/Erfahrung wird sich zwar in gewisser Hinsicht als ein sinnvolles Projekt erweisen, es handelt sich dabei aber *überhaupt nicht* um einen Beitrag zur Ästhetik in meinem Verständnis. Die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung sitzt, wie in Teil I dargelegt, auf der einfachen sinnlichen Erfahrung auf und ist von ihr grundsätzlich zu unterscheiden; eine verbesserte Theorie der sinnlichen Erkenntnis/Erfahrung kann daher die Theorie der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung (wie auch die Theorie der Erfahrung des Leckeren/Wohlschmeckenden) niemals *ersetzen*.

Bei Baumgarten heißt es: „Das Ziel der Ästhetik ist die Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnis als solcher. Diese aber ist die Schönheit.“ (13)

Da die Schönheitserfahrung von der sinnlichen Erkenntnis/Erfahrung zu *unterscheiden* ist, muss es als grundsätzlich verfehlt gelten, wenn Baumgarten den Schönheitsbegriff *auf der Ebene der sinnlichen Erkenntnis/Erfahrung* verortet und mit der „Vollkommenheit der sinnlichen Erkenntnis“ in Verbindung bringt. Anders würde es sich verhalten, wenn Böhme unter sinnlicher Erkenntnis etwas verstehen würde, was ich bereits als *Form der ästhetischen Erfahrung* bzw. als *Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung* einordne. Dann könnte ein Satz wie „Sinnliche Erkenntnis hat ihre eigene Form von Vollkommenheit“ (15) so übersetzt werden: Die Schönheitserfahrung ist eine eigenständige Form der Erfahrung, die nicht darauf reduziert werden kann, eine Vorstufe der Verstandeserkenntnis zu sein. Dem würde ich natürlich zustimmen; es wird sich aber zeigen, dass Böhme überhaupt nicht versucht, die Eigenart der *Schönheitserfahrung* genauer zu bestimmen.

Die These „Die *ästhetische Erfahrung* ist als Erfahrungsweise eigenen Rechts anzuerkennen“ ist von der These „Die *sinnliche Erfahrung* ist als Erfahrungsweise eigenen Rechts anzuerkennen“ zu unterscheiden. Innerhalb der „Philosophie des Rationalismus“ hatte weder die sinnliche noch die ästhetische Erfahrung die ihr gebührende „Anerkennung gefunden“ (14f.).

Der Baumgarten-Nachfolger Georg Friedrich Meier schreibt:

„Die Ausbildung und Vervollkommnung der böheren Erkenntnis führt zur Philosophie und Wissenschaft, die der niederen Erkenntnis zur Kunst.“ (15)

Versteht man unter der niederen Erkenntnis die sinnliche Erkenntnis/Erfahrung, so ist der Satz falsch: Von der einfachen sinnlichen Erfahrung führt kein direkter Weg zur Kunst. Versteht man hingegen unter der niederen Erkenntnis die ästhetische Erfahrung, so wird der Satz richtig, denn die Produktion von Kunstphänomenen ist immer mit einer Form der ästhetischen Erfahrung verbunden.

„Über sinnliche Erkenntnis verfügt jedermann, und sie ist im Alltag von großer Bedeutung.“ (16)

Das ist richtig, ich füge jedoch hinzu: Auch über die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung verfügt jedermann, und sie ist im Alltag ebenfalls von großer Bedeutung. In terminologischer Hinsicht ist es irreführend zu sagen, dass die *Ästhetik* der Vervollkommnung der sinnlichen Erkenntnis/Erfahrung diene, und falsch ist die Gleichsetzung der vollkommenen sinnlichen Erkenntnis mit Kunst (vgl. 16).

Nach Böhme war es ein Fehler, „die Ästhetik, die als Theorie sinnlicher Erkenntnis entworfen war“, einfach in eine „Theorie des Kunstwerks“ (17) zu verwandeln. Anschließend heißt es:

„Was in der Ästhetik zu erkennen sei, wurde auf diesem Wege eingeschränkt, nämlich auf das Schöne und Erhabene.“ (17)

Die Beschäftigung mit den Erfahrungen des Schönen und des Erhabenen¹² kann nach meiner Auffassung nicht auf eine sich auf die *Kunst* konzentrierende Verkürzung der Theorie sinnlicher Erkenntnis zurückgeführt werden, denn es gab ja auch in früheren Zeiten Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände betreffende Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen. Für eine auf Kunsttheorie *reduzierte* Ästhetik gilt: „Was auf diesem Wege inhaltlich verlorenging, war vor allem die Natur.“ (17) Bezogen auf Hegels Ästhetik kann man vielleicht sagen: „Natur ist im

¹² Vgl. meine Diskussion über den Begriff des Erhabenen in Kapitel 7.4.

eigentlichen Sinne schön überhaupt erst *im Rahmen* oder als Kunstwerk.“ (17) Das gilt aber gerade nicht für Ansätze wie die kognitive Ästhetik, welche die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen in Bezug auf Naturphänomene eigens thematisieren.

Mit Böhme wende ich mich gegen die *exklusive* „Orientierung der Ästhetik an der Kunst“ (17), forme diese Wendung aber anders aus als er: Während Böhme sich ganz auf die sinnliche Erkenntnis/Erfahrung konzentriert, nehme ich gezielt die Formen der ästhetischen Erfahrung in den Blick.

„In einer Ästhetik der Natur gilt es herauszuarbeiten, ob es eine besondere ästhetische Naturerkenntnis gibt und was diese an der Natur erkennt.“ (18)

Liest man das ganze Buch, so stellt man fest, dass die auf Naturphänomene bezogenen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen von Böhme überhaupt nicht behandelt werden. Außerdem darf nicht einfach *vorausgesetzt* werden, dass es sich bei der ästhetischen Naturerfahrung um *Naturerkenntnis* in einem engeren Sinn handelt; das wäre vielmehr *nachzuweisen*.

Mit Böhme stimme ich darin überein, dass „die Ästhetik als Theorie im ganzen neu zu konzipieren“ (18) ist, schlage dabei aber einen anderen Weg als er ein. Außerdem kann der „Tradition klassischer Ästhetik“ nicht *generell* eine „Verengung auf Kunst und Kunsterfahrung“ (18f.) vorgeworfen werden; Böhme räumt auf eine damit in Konflikt stehende Weise selbst ein, dass z.B. in Kants *Kritik der Urteilskraft* „die Natur das wesentliche Paradigma sowohl von Schönheit als auch von Erhabenheit lieferte“ (17).

20.3 Böhme über sinnliche Erkenntnis

Ich wende mich nun Böhmes Ästhetik zu – seiner „Theorie sinnlicher Erfahrung“, welche die „menschliche Leiblichkeit“ (30f.) angemessener als andere Theorien berücksichtigen will.

„Positiv gewendet hätte eine neue Ästhetik [...] Wahrnehmung als Weise leiblicher Anwesenheit zu entwickeln und die affektive Betroffenheit durch den Gegenstand der Wahrnehmung zu berücksichtigen.“ (31) Dabei geht es auch „um die Frage, wie wir die Qualität von Umgebungen am eigenen Leibe spüren“ (31).

Zunächst bemühe ich mich anhand einer längeren Textpassage um ein angemessenes *Verständnis* der Theorie, wobei ich auch Bezüge zur kognitiven Ästhetik herstelle.

„Wenn man jemanden auffordern würde, ein Beispiel von Wahrnehmung zu geben, so dürfte eine durchaus übliche Antwort sein: Ich sehe einen Baum. Wir wollen mit einem solchen trivialen Beispiel die Analyse beginnen. [...] Wenn wir die Analyse anknüpfen an die zitierte Beispielaussage Ich sehe einen Baum, so analysieren wir ja nicht unmittelbar die Wahrnehmung, sondern gehen von einer Äußerung über die Wahrnehmung aus. Das bringt uns in die Gefahr, anstelle von Wahrnehmungsanalyse Sprachanalyse zu betreiben.“ (36)

Methodisch stimme ich mit Böhme überein: Auch die kognitive Ästhetik unterscheidet zwischen Wahrnehmungsanalyse bzw. Analyse der sinnlichen Erfahrung und Sprachanalyse. Ein Satz wie „Ich sehe einen Baum“ – oder auch „Das ist ein Baum“ – wird als sprachliche Artikulation einer sinnlichen Erfahrung gedacht; diese ist das Primäre. Die Analyse solcher sprachlichen Äußerungen kann die Analyse der sinnlichen Erfahrung selbst nicht *ersetzen*. Im „Diskurs über die Wahrnehmung“ geht es „letzten Endes nicht um die Sprache der Wahrnehmung, sondern um diese selbst“ (36).

Der Satz „Ich sehe einen Baum“ „spricht offenbar davon, daß in der Wahrnehmung ein Baum gegeben ist“ (36). Es geht um ein *Sehen*, durch das „der Baum als ganzer und auf Distanz wahrgenommen wird“ (37).

Davon grenzt Böhme nun eine andersartige Wahrnehmung des Baumes ab:

„Man könnte sich ja auch unter den Baum stellen – so, wie wenn man gegen Regen unter seiner Krone Schutz sucht. Auch dann würde man den Baum wahrnehmen. Aber dieses Wahrnehmen wäre charakteristisch anders gegenüber dem Sehen. Zwar wird auch hier der Baum *faktisch* gesehen, aber *genaugenommen* ist seine Wahrnehmung keinem besonderen Wahrnehmungsorgan zuzuordnen: Man spürt seine *Mächtigkeit*, seine *Höhe*.“ (37)

Um solche Wahrnehmungen/sinnlichen Erfahrungen ist es Böhme vorrangig zu tun.

„Ich sehe einen Baum“ *verweist auf eine Wahrnehmungsweise*, die „auf eine einzelne Sinnesart beschränkt ist“ und „*einseitig die Gegenstandswahrnehmung hervorhebt*. Im Spüren des Baumes dagegen bin ich mir mit dem Baum *zugleich meiner eigenen Anwesenheit in seiner Nähe, in seinem Schutz bewußt*.“ (37) „[D]aß dieses Ich ein konkreter Mensch ist, der in der Welt ist, und dort mit einem Baum *zusammen, das kommt in unserem ersten Wahrnehmungsbeispiel nicht vor*.“ (37)

Böhme sucht nun gezielt nach Wahrnehmungsweisen, die „für andere als grundlegend angesehen werden können“ (38): „Dann bieten sich Beispiele an wie mir ist kalt. Die Formulierung eines solchen Wahrnehmungsereignisses ist als solches schon auffällig, denn hier kommt ein Ich als Wahrnehmungssubjekt nicht vor. Dagegen artikuliert die Formulierung gerade die Betroffenheit des Wahrnehmenden durch die Wahrnehmung.“ (37f.)

In der Denktradition der Phänomenologie analysiert Böhme verschiedene Arten der Wahrnehmung/der sinnlichen Erfahrung und zeigt so, dass die einseitige Orientierung der Wahrnehmungstheorie am Modell des Sehens problematisch ist. In diesen Kontext gehört auch „die Frage [...], ob es Wahrnehmungsweisen gibt, die in dem Sinne grundlegend und umfassend sind, daß sie nach spezifischen Sinnen noch nicht ausdifferenziert sind“ (40).

Phänomenologische Analysen der von Böhme vorgenommenen Art halte ich prinzipiell für sinnvoll und fruchtbar. Meine Kritik zielt auf etwas anderes, nämlich darauf, dass diese Analysen mit der ästhetischen Erfahrung im Allge-

meinen und der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung im Besonderen *noch gar nichts zu tun haben*. Die als Theorie der ästhetischen Erfahrung angelegte kognitive Ästhetik kann daher zwar auf der Ebene der Theorie der Wahrnehmung problemlos mit Böhmes Ansatz kooperieren, aber diese leistet *keinen Beitrag zur Theorie der ästhetischen Erfahrung* und ist daher für die kognitive Ästhetik nur von begrenztem Nutzen.

Noch ein weiterer Kritikpunkt kommt hinzu: Böhmes wahrnehmungstheoretische Abkehr von der Dominanz des Sehens ist zwar berechtigt, führt aber zu einer *Schiefstellung*, wenn man die besonderen Belange der Theorie der ästhetischen Erfahrung ins Auge fasst. Denn die Erfahrung eines Naturphänomens als schön ist in den meisten Fällen *an das Sehen gebunden*. Ich nehme etwas wahr, identifiziere es als Baum im Allgemeinen und als Kirschbaum im Besonderen – und erfahre die Blüte spontan als schön. Suche ich hingegen bei einem Regen Schutz unter der Krone eines Baumes, dessen Mächtigkeit ich spüre, so ist diese sinnliche Erfahrung in der Regel *nicht* mit einer Schönheitserfahrung verbunden.

Der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung liegt häufig eine „auf eine einzelne Sinnesart beschränkt[e]“ (37) sinnliche Erfahrung zugrunde. Dort, wo – wie im Beispiel *Mir ist kalt* – „die *Betroffenheit* des Wahrnehmenden durch die Wahrnehmung“ (38) artikuliert wird, findet zumindest in vielen Fällen keine Schönheitserfahrung statt. Anders gewendet: Wenn der Begriff „Betroffenheit“ auf der Ebene der *ästhetischen* Erfahrung verwendet wird, so hat er eine andere Bedeutung als auf der Ebene der *sinnlichen* Erfahrung: Die Betroffenheit, die z.B. beim Anblick eines als schön empfundenen Menschen entsteht, ist von der Betroffenheit durch die Kälte zu unterscheiden.

Böhme interessiert sich vor allem für „ein anderes Sehen“, aber „das übliche, distanzierte Sehen“ (40f.) z.B. des Kirschbaums ist gerade die Basis für die in Bezug auf die Kirschblüte gemachte Schönheitserfahrung. Das „Spüren der leiblichen Anwesenheit des Baumes“ (41) ist für die Wahrnehmungstheorie wichtig, doch auf seiner Grundlage entsteht eher selten eine Schönheitserfahrung.

Anhand eines weiteren Beispiels verdeutliche ich meine Kritik:

„Ich nehme das Beispiel In der Bedrohlichkeit des Sirrens spüre ich die Anwesenheit einer Mücke. [...] Also man denke sich, daß man im dunklen Hotelzimmer liegt, nachts aufwacht und [...] dieses bedrohliche Sirren hört. Das ist allerdings eine Hörerfahrung. Aber das Entscheidende, worauf es mir jetzt ankommt, ist, daß sie auf der einen Seite quasi am ganzen Leibe gespürt wird, also als Beunruhigung und Anspannung bzw. Abwehrbereitschaft, und daß, was gespürt wird, nicht primär eine Mücke ist, sondern etwas Bedrohliches im Raume mit unbestimmter Lokalisierung. Indem ich dieses Bedrohliche zunächst als Sirren identifiziere und dann als Sirren einer Mücke erkenne, nehme ich in gewisser Weise schon davon Abstand, schränke den Grad der Bedrohlichkeit ein und fange an, den Bedrohungsberd zu lokalisieren. [...] [I]n dem Moment, wo ich das Sirren als Sirren einer Mücke identifiziere, muß es jedenfalls irgendwoher kommen. Ich würde dann wahrscheinlich Licht machen und die Mücke an einem bestimmten Ort erblicken, wodurch [...] das Atmosphärische, was man zunächst gespürt hat, zusammenbricht und sich der Gegenstand der Wahrnehmung auf das Mückending zusammenzieht. Dieses Beispiel macht [...] deutlich, daß das atmosphärische Spüren von Anwesenheit das grundlegende Phänomen von Wahrnehmung ist.“ (42)

Das ist eine überzeugende Analyse eines bestimmten Wahrnehmungskomplexes, einer bestimmten sinnlichen Erfahrung. Auf der anderen Seite handelt es sich jedoch weder beim anfänglichen Spüren der Anwesenheit von etwas noch beim späteren Erblicken der „Mücke an einem bestimmten Ort“ noch beim möglicherweise nachfolgenden Erschlagen der Mücke um eine *Schönheitserfahrung* (und auch nicht um eine des Leckeren/Wohlschmeckenden).

Ich steige jetzt nicht in die Fachdiskussion über die Frage ein, ob Böhmes plausibel erscheinende wahrnehmungstheoretische These, „daß das atmosphärische Spüren von Anwesenheit das grundlegende Phänomen von Wahrnehmung ist“ (42), in allen Punkten haltbar ist oder nicht, sondern konstatiere nur, dass die Suche nach einem „grundlegende[n] und umfassende[n] Paradigma von Wahrnehmung“ (43) keinen Beitrag zur Theorie der *ästhetischen* Erfahrung darstellt.

Aus meiner Differenzierung zwischen sinnlicher und ästhetischer Erfahrung ergibt sich auch, dass bei Böhmes Leitbegriff der Atmosphäre eine Unterscheidung vorzunehmen ist. Auf der Ebene der *sinnlichen* Erfahrung gilt: „Die Atmosphäre als primärer Wahrnehmungsgegenstand kann sich ausdifferenzieren als Anwesenheit von etwas.“ (42) „Ein Wahrnehmungssubjekt und ein Wahrnehmungsobjekt werden erst auf dem Wege der Ausdifferenzierung und Distanzierung gewonnen.“ (45) „Für uns ist die Atmosphäre die erste Wahrnehmungswirklichkeit, aus der erst Subjekt und Objekt ausdifferenziert werden.“ (56) Auf der Ebene der *ästhetischen* Erfahrung hat der Begriff der Atmosphäre hingegen eine andere Bedeutung. Man sagt etwa: „Dieser Raum hat Atmosphäre“, und artikuliert damit, dass man die Einrichtung dieses Wohlzimmers spontan als schön erlebt hat. Hier handelt es sich um einen *spezifisch ästhetischen* Begriff der Atmosphäre, der von dem ersten abzugrenzen ist.

Wenn Böhme in seiner Vorlesung näher auf das Atmosphärische eingeht, so bewegt er sich zumeist auf der wahrnehmungstheoretischen Ebene:

„Atmosphären werden gespürt, indem man affektiv von ihnen betroffen ist. Die trübe Atmosphäre eines Novemberabends mag einen bedrücken, die gespannte Atmosphäre in einer Sitzung irritieren“ (46).

Wenn Böhme aber von der „heitere[n] Atmosphäre eines Frühlingstages mit Vogelgesang“ (46) spricht, so *kann* es sich hier um eine ästhetische Erfahrung handeln. Das wird aber nicht klar unterschieden.

Einige Überlegungen Böhmes zum Thema „Atmosphären“ sind jedoch der ästhetischen Dimension zuzuordnen: So spricht er von „Kompetenzen im Umgang mit Atmosphären“, die darin bestehen, „durch dingliche, sprachliche oder musikalische Arrangements Atmosphären erzeugen zu können“ (52). Hier wäre es erforderlich, den wahrnehmungs-

theoretischen vom ästhetischen Begriff der Atmosphäre abzugrenzen. Das Spüren der Anwesenheit einer Mücke im Hotelzimmer ist etwas *grundsätzlich anderes* als das Erzeugen einer positiven Atmosphäre dieser oder jener Art. Als Beispiel bringt Böhme, dass „durch Muzak [...] in einem Kaufhaus eine heitere oder in einer Tiefgarage eine friedfertige Atmosphäre erzeugt werden soll“ (53). Um den ästhetischen Begriff der Atmosphäre zu entfalten, bedarf es einer Theorie der ästhetischen Erfahrung; diese aber *fehlt* bei Böhme.

In diesem Kontext verwendet er den Begriff „ästhetische Arbeit“:

„In ästhetischen Berufen wird die ästhetische Arbeit professionalisiert und als erlernbare Kompetenz weitergegeben. Als Beispiel solcher Berufe führe ich an: die Bühnenbildnerei, die Kosmetik, die Innenarchitektur, das Design und viele Hilfsberufe im Bereich der Medien, Film, Fernsehen, Hörfunk. Auch die Werbung ist zum großen Teil als ästhetische Arbeit anzusehen. Als ästhetische Arbeit soll diejenige Tätigkeit bezeichnet werden, die Dinge, Räume, Arrangements gestaltet im Hinblick auf die affektive Betroffenheit, die ein Betrachter, Empfänger, Konsument usw. dadurch erfahren soll.“ (52f.)

Zur Terminologie: Die kognitive Ästhetik spricht von der Gestaltung von etwas im Rahmen eines bestimmten ästhetischen Wertsystems, kurz: von *ästhetischer Gestaltung* oder *Gestaltung nach ästhetischen Gesichtspunkten*.

Im letzten Satz macht Böhme – auf indirekte Weise – eine Aussage über das Ziel, das bei der Gestaltung von etwas nach ästhetischen Gesichtspunkten verfolgt wird: Er unterstellt, dass es primär immer um die Erzeugung „affektive[r] Betroffenheit“ gehe. Meiner Ansicht nach ist das nur eines von mehreren möglichen Zielen. Die Gestaltung eines neuen Sofas durch einen Möbeldesigner soll als Beispiel dienen: Es geht ihm erstens darum, einen Gebrauchsgegenstand zu entwerfen, welcher die Funktion eines Sofas gut erfüllt (das beruht auf normativen Überzeugungen, welche sich auf *gute Funktion* beziehen); zweitens soll das Sofa gut aussehen (das beruht auf normativen Überzeugungen, welche sich aus einem bestimmten ästhetischen Wertsystem ergeben); drittens soll sich das Sofa gut verkaufen – der potenzielle Käufer soll für dieses Sofa eingenommen werden. Letzteres meint Böhme offenbar mit der Erzeugung „affektive[r] Betroffenheit“. Kritisch ist festzuhalten, dass die beiden ersten Ziele bei Böhme nicht zur Sprache kommen; dadurch entsteht der falsche Eindruck, dass es bei der ästhetischen Gestaltung *immer* primär darum gehe, „affektive[r] Erfahrungen“ (53) zu erzeugen. Daraus ergibt sich, dass ästhetische Arbeit nicht einfach mit der „Produktion von Atmosphären“ (60) gleichgesetzt werden kann.

Das betrifft auch den ästhetischen Begriff der Atmosphäre: Nur in einigen Fällen geht es bei der Gestaltung nach ästhetischen Prinzipien primär darum, eine bestimmte *positive Atmosphäre* zu erzeugen. Die These „Die Atmosphären sind [...] für die Ästhetik die erste und die entscheidende Wirklichkeit“ (57) ist daher problematisch.

20.4 Zu weiteren Thesen der Aisthetik

Um meine Böhme-Kritik abzurunden, diskutiere ich jetzt noch einige Passagen, die hauptsächlich aus den folgenden Kapiteln stammen. Die kognitive Ästhetik spricht – wie viele andere Theorien – „von ‚ästhetischer Einstellung‘“, sie meint, „daß die Ästhetik sich auf eine besondere Wahrnehmung beziehe“ (118).

„Diese Einführung einer ästhetischen Wahrnehmung neben der gewöhnlichen ist überflüssig, und vor allem beschneidet sie die Ästhetik in ihrer Reichweite und bringt sie um ihre Relevanz. Denn was diese Autoren als ästhetische Wahrnehmung bezeichnen, kommt in jeder gewöhnlichen Wahrnehmung vor – nur daß in gewöhnlicher Wahrnehmung, nämlich solcher, die eingebettet in Handlungskontexte ist, es niemals bei der Wahrnehmung als solcher bleiben kann“ (118).

Diese Sätze geben mir Gelegenheit, den Hauptfehler Böhmes noch genauer als bisher herauszuarbeiten: Er erkennt nicht, dass zwischen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung (und generell ästhetischer Erfahrung) und „gewöhnlicher Wahrnehmung“, sprich: einfacher sinnlicher Erfahrung, zu unterscheiden ist. Entsprechend ist die ästhetische Einstellung, auf welcher die Schönheitserfahrung beruht, von derjenigen Einstellung abzugrenzen, welche der sinnlichen Erfahrung zugrunde liegt. Wird „die Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre eingeführt, als Aisthetik“ (118), so wird das spezifisch Ästhetische noch gar nicht erfasst.

In diesem Punkt stehe ich Martin Seel näher, auf den in Kapitel 21 ausführlicher eingegangen wird. Er betont, so Böhmes Formulierung, „daß das Ästhetische einer *besonderen* Wahrnehmung korrespondiert, nämlich der *ästhetischen* Wahrnehmung“ (8). Aus diesem Zusammenhang ist eine weitere Passage von Bedeutung:

Nach Böhme ist „auffällig, daß Seel gerade von solchen Wahrnehmungsereignissen ausgeht wie Ich sehe einen Baum, bei ihm: Ich sehe Oskars Ball, die bei mir erst am Ende der Analyse stehen, d.h. nämlich von [...] Dingwahrnehmungen. Dem gegenüber erscheint dann die für ihn eigentlich ästhetische Wahrnehmung als eine Abstraktion und nicht als Fundament jeder Wahrnehmung.“ (8f.)

Mit Böhme stimme ich darin überein, dass in der Theorie der Wahrnehmung/der sinnlichen Erfahrung hinter die Dingwahrnehmung (eines Baums, eines Balls usw.) zumindest in einigen Fällen zurückgegangen werden kann auf das anfängliche Spüren der Anwesenheit von etwas. Böhme hat aber nicht gesehen, dass die ästhetische nicht mit der sinnlichen Erfahrung zusammenfällt und dass zwischen beiden – wie in Teil I gezeigt – ein Basis-Aufbau-Verhältnis besteht. Dieser Fehler hängt damit zusammen, dass Böhme auf *spezifische* Weise der „phänomenologischen Bewegung“ verpflichtet ist, „die ja nicht nur durch die Linie von Husserl bis Schmitz repräsentiert war, sondern zu der auch Denker wie Ludwig Klages und Heinrich Barth gehören“ (7). Auf der anderen Seite denkt die kognitive Ästhetik die ästhetische Wahrnehmung/Erfahrung nicht „als eine Abstraktion“, sondern zeigt, *was bei der spontanen Schön-*

heitserfahrung geschieht. Die Gesamtheit der wahrgenommenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens wird mit dem ästhetischen Wertsystem des die Erfahrung Machenden konfrontiert und in Sekundenschnelle als mehr oder weniger gut zusammenpassend erlebt.

In der Grundlagendiskussion ist auch Böhmes Suche nach einem „ästhetischen Begriff des Dinges“ zu berücksichtigen; er stellt die These auf, „daß die Attribute von Dingen nicht als Eigenschaften konzipiert werden können, sondern vielmehr als Ekstasen konzipiert werden müssen“ (137).

Diese These muss zunächst richtig verstanden werden.

„Wir kennen die Dinge durch ihre Eigenschaften und wir sind gewohnt, mittels ihrer Eigenschaften über sie zu sprechen. Die Dinge sind schwer, sie haben eine Form, sie haben eine Gestalt, sie haben eine Farbe, eine Oberfläche und eine Oberflächengestalt. Ein Sektor der ästhetischen Arbeit, Gestaltung genannt oder Design, versteht sich als eine Disziplin, Dingen solche Eigenschaften zu verleihen. [...] In der ästhetischen Gestaltung geht es aber genau genommen gar nicht um Eigenschaften, also um etwas, was die Dinge an sich haben und was sich in ihrem Gebrauch auswirken kann, etwas, das zweckmäßig sein und unzweckmäßig sein kann, sondern es geht um Ekstasen, d.h. um die Weise, wie Dinge aus sich heraustreten und wie sie sich im Raum präsentieren.“ (137)

Böhme gibt ein Beispiel: „Schwere ist an sich eine unauffällige Eigenschaft. Aber man kann sie einem Ding auch durchaus ansehen, und umgekehrt kann es auch schwer aussehen, ohne es zu sein.“ (138) Ich stelle mir einen Designer vor, der einen Sessel entwirft und dann auch baut. Dieser Sessel kann, wenn der Designer bestimmte Materialien verwendet, „schwer“ aussehen, ohne es zu sein; er kann auch leicht aussehen, ohne es zu sein. Nach meiner Auffassung geht es dann einfach um den Unterschied zwischen Eigenschaften, die ein Ding *tatsächlich hat*, und solchen, die es *nur zu haben scheint*. Der Designer verleiht dem von ihm konstruierten Sessel erstens bestimmte reale Eigenschaften und erweckt zweitens den Eindruck, er habe bestimmte Eigenschaften, die er aber gar nicht aufweist. In solchen Fällen kann auf den Begriff der Ekstase verzichtet werden. Vielleicht will Böhme aber noch auf anderes hinaus.

„Beginnen wir [...] mit den Farben, und zwar als Farben der Dinge oder Oberflächenfarben. Sie sind prototypisch für Ekstasen. Genau genommen sind sie ja überhaupt keine Eigenschaften der Dinge an sich, sondern charakterisieren die Dinge nur insofern sie wahrgenommen werden. Physikalisch gesehen haben die Dinge keine Farben, sondern allenfalls gewisse Oberflächenstrukturen und bestimmte Resorptions- und Dispersionseigenschaften gegenüber dem Licht. [...] Die Wahrnehmungserfahrung ist aber nicht von dieser Art, dieses physikalische Wissen spielt in der Wahrnehmung selbst keine Rolle. Vielmehr scheinen die Dinge in bestimmten Farben, sie sprechen uns mittels ihrer Farben an, kommen gewissermaßen farbig auf uns zu.“ (138)

Böhme weist hier richtig auf den Unterschied zwischen den Perspektiven der Physik und der Wahrnehmung/der sinnlichen Erfahrung hin. Aus der Sicht der kognitiven Ästhetik füge ich noch einige Punkte hinzu:

- Für die einfache sinnliche Erfahrung und dann auch für die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung gilt, dass die Oberflächenfarben „Eigenschaften der Dinge“ sind. Das geht z.B. daraus hervor, dass man im Baumarkt Farben kaufen und Dinge damit anstreichen kann. Die Tür war vorher grau, jetzt ist sie blau – sie hat durch den Anstrich eine neue Eigenschaft bekommen.
- Die physikalische Sicht auf die Farben, die in diesem Kontext nicht genauer untersucht werden kann, ist hinsichtlich ihres Geltungsbereichs zu *relativieren*. Sie gilt nicht für die sinnliche Erfahrung und die alltägliche Lebenspraxis.
- Im Unterschied zu Böhme behaupte ich, dass die Dinge, mit denen wir in der Lebenspraxis zu tun haben, erstens Farben als Eigenschaften haben *und* dass sie uns zweitens „mittels ihrer Farben an[sprechen]“. Daraus ergeben sich weitere Differenzierungen:

Böhme behauptet, „daß die Dinge nicht immer farbig heraustreten, sondern daß es dafür eine bestimmte Bedingung gibt, nämlich die Helligkeit“ (138). „Das Helle ist das Medium für Farbigkeit, gewissermaßen die szenische Voraussetzung, damit die Dinge sich farbig zeigen können“ (139).

Auch hier halte ich eine Unterscheidung für erforderlich. Es trifft nicht zu, „daß die Dinge im Dunkeln nicht farbig sind, wohl aber im Hellen“ (138f.); es verhält sich vielmehr so, dass man bestimmte Farben im Dunkeln nicht *wahrnehmen* kann. Das rote Auto bleibt auch im Dunkeln rot; um seine rote Lackierung *sehen* zu können, bedarf es jedoch eines gewissen Maßes an Helligkeit. Es stimmt daher nicht, dass Farben „Aktualitätszustände“, aber „keine Eigenschaften der Dinge“ (139) sind. Böhmes allgemeine Wahrnehmungslehre ist daraufhin zu prüfen, ob sie weitere Schwachstellen dieser Art enthält.

20.5 Probleme der Ästhetik

Die Auseinandersetzung mit Böhme zeigt, wie wichtig es ist zu klären, in welcher Bedeutung der Begriff „Ästhetik“ jeweils verwendet wird. Es macht einen erheblichen Unterschied, ob unter „Ästhetik“ eine Theorie der *ästhetischen* Erfahrung oder eine Theorie der *sinnlichen* Erfahrung verstanden wird. Auf diesen Komplex gehe ich noch etwas genauer ein:

„Die Ästhetik gilt seit etwa Hegels Zeiten als eine der Grunddisziplinen der Philosophie – neben Ontologie, Erkenntnistheorie, Ethik u.a.“ (11)

Viele Autoren setzen, diesem Verständnis folgend, „Ästhetik“ mit „philosophischer Ästhetik“ gleich. Die kognitive Ästhetik vollzieht eine andere Weichenstellung. Sie plädiert dafür, die Ästhetik als Theorie der ästhetischen Erfahrung

rung aufzubauen. Diese Theorie folgt allgemeinen Prinzipien empirisch-rationalen Denkens. An empirisch-rationalen Forschungsprozessen können aber auch Individuen teilnehmen, die keine ausgebildeten Philosophen sind. Die so verstandene Ästhetik ist demnach keine *exklusiv* philosophische Disziplin; das schließt aber nicht aus, dass einige ihrer Theorieteile – zumindest vorrangig – der Philosophie zugeordnet werden können.

Die Abgrenzung der kognitiven von der philosophischen Ästhetik hängt auch damit zusammen, dass diese in der Regel *Systemästhetik* ist, welche die Ästhetik „in ein größeres System einordnet[]“ (30). Das jeweilige philosophische System wird nun – zumindest in den meisten Fällen – in dogmatischer Einstellung vertreten. Besonders deutlich wird das bei Hegel, der die Voraussetzungen seiner Ästhetik „geschichtsphilosophisch oder metaphysisch“ (30) abzuschern versucht. Die kognitive Ästhetik ist demgegenüber an die undogmatische Einstellung gebunden. Hier gibt es einen Berührungspunkt mit Böhme, der von einem „historisch bedingten, fortsetzbaren und revidierbaren Versuch“ (30) spricht.

Zu Beginn habe ich darauf hingewiesen, dass ich in meinem kritischen Kommentar spezielle Überlegungen Böhmes, die z.B. der Theorie der Werbung, des Designs und der Politik zugeordnet werden können, weitgehend ausblende. Daran halte ich weiterhin fest, diskutiere aber die allgemeine *Argumentationsstrategie* Böhmes, welche zur Rechtfertigung seines Neuansatzes der Ästhetik dient.

Böhme behauptet, seine Ästhetik sei „systematisch, insofern sie aus den gegenwärtig drängenden Sachproblemen ihres Arbeitsfeldes und auf diese Probleme hin Schritt für Schritt ihre Begrifflichkeit entwickelt“ (19).

Er ist offenbar der Ansicht, dass bestimmte Tendenzen der modernen Gesellschaft es erforderlich machen, „die Ästhetik als Theorie im ganzen neu zu konzipieren“ (18) – und zwar im Sinne der allgemeinen Wahrnehmungslehre. So behauptet er, „daß die entscheidenden Fragen, die die Ästhetik der Gegenwart zu bearbeiten hat, gerade den Bereich der Natur und den des Designs betreffen“ (17). Dass diese Art der Begründung problematisch ist, möchte ich anhand der „Ästhetisierung der Politik“ (20) ansatzweise zeigen. Unstrittig dürfte sein, dass es zu den Aufgaben einer *Theorie der Politik* gehört, sich mit Tendenzen der Ästhetisierung der Politik im Faschismus, aber auch in demokratischen Staaten zu beschäftigen. Gegen Böhmes Vorgehensweise bringe ich aber zwei Einwände vor:

- Tendenzen der Ästhetisierung der Politik lassen sich erst dann auf ergebnisreiche Weise untersuchen, wenn man zuvor die Eigenart der ästhetischen Erfahrung und Einstellung hinlänglich genau bestimmt hat: Die Ästhetisierung der Politik lässt sich allgemein als Wirksamwerden der ästhetischen Einstellung in der politischen Dimension bestimmen. Da Böhme sich in seinem Buch aber überhaupt nicht mit der ästhetischen Einstellung befasst, fehlt ihm die Grundlage für eine solche Theorie der Politik.

- Die sinnliche Erkenntnis/Erfahrung ist nichts für moderne Gesellschaften Spezifisches; ich betrachte sie als Komponente der *condition humaine*. Die Theorie der sinnlichen Erkenntnis erhebt zumindest implizit den Anspruch, für *alle* sinnlichen Erfahrungen, die Menschen gemacht haben und weiterhin machen, gültig zu sein. Aufgrund dieses Anspruchs ist es nicht sinnvoll, in modernen Gesellschaften auftretende Tendenzen – wie z.B. die Ästhetisierung der Politik – zum Anlass zu nehmen, um die Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre neu zu konzipieren. Orientiert man sich bei der Theoriebildung an bestimmten „gegenwärtig drängenden Sachproblemen“, so kommt zwangsläufig eine *nur auf diese zeitypischen Probleme zugeschnittene Theorie* heraus, nicht aber eine Theorie, die in der Hauptsache für die *sinnlichen Erfahrungen aller Zeiten und Kulturen gültig* ist.

„Es bleibt uns aber für den Anfang die Möglichkeit, dort anzufangen, wo wir stehen, d.h. indem wir uns unserer historischen Situation versichern.“ (30)

Das kann man sagen, aber Böhmes Folgerung halte ich für falsch: „Die dabei entstehende Ästhetik wird damit keine überhistorische Geltung beanspruchen können“ (30). Eine allgemeine Wahrnehmungslehre macht doch nur Sinn, wenn für sie überhistorische Geltung beansprucht wird – in dem Sinne, dass die zentralen Aussagen auch für die Wahrnehmung von Menschen, die in früheren Zeiten und in anderen Kulturen gelebt haben und leben, Gültigkeit besitzen. Auf einem anderen Blatt steht, dass jede wissenschaftliche Theorie aus undogmatischer Sicht eine fehlbare hypothetische Konstruktion darstellt, die sich als revidierungsbedürftig herausstellen kann. Diese Differenzierungen fehlen bei Böhme.

Böhme unterstellt nicht, „daß man als Autor einer solchen Ästhetik mit dem Leser oder Hörer solche Wahrnehmungserfahrungen quasi etwas allgemein Menschliches teilt. Das ist aber keineswegs vorauszusetzen. Vielmehr ist Wahrnehmung nicht einfach als gegebenes Grundvermögen zu verstehen, sondern als etwas, das kulturgeschichtlich und lebensgeschichtlich, d.h. in jeweiliger soziokultureller Entwicklung ausgebildet wird.“ (32)

Dass jedes Individuum seine Fähigkeit der Wahrnehmung/sinnlichen Erfahrung „kulturgeschichtlich und lebensgeschichtlich, d.h. in jeweiliger soziokultureller Entwicklung ausgebildet“ hat, ist unstrittig. Menschen ist jedoch dennoch generell das – nicht einfach gegebene, sondern in mehreren Entwicklungsschritten ausgebildete – Grundvermögen zuzuschreiben, etwas Wahrgenommenes als etwas (als Baum, als Tier, als Mensch usw.) zu identifizieren. Die soziokulturellen Unterschiede betreffen nicht die Grundstruktur der sinnlichen Erfahrung, sondern *die Sprache, in der sie artikuliert wird*. Davon sind *kulturspezifische* Wahrnehmungen zu unterscheiden, welche z.B. auf die variable „Geschlechtsrollenidentifikation“ (33) zurückzuführen sind. Dass etwa „der männliche Blick auf den weiblichen Körper“ (33) soziokulturellen Variationen unterworfen ist, bestreite ich nicht, wohl aber, dass dies auch für das grundlegende Identifizieren von etwas als etwas gilt – wie auch für das Spüren von Anwesenheit.

Es trifft zu, dass etwa „die *Ästhetisierung des Realen* [...] ein höchst beunruhigender Sachverhalt“ (18) ist, der einer gesellschaftstheoretischen Durchleuchtung bedarf. Zweifellos ist es auch erforderlich, „Begriffe bereitzustellen und Kompetenzen dafür zu entwickeln, mit der Ästhetisierung des Realen konkret umgehen zu können“ (22). Verfehlt ist es aber, wenn moderne Tendenzen wie die der Ästhetisierung des Realen zum Anlass genommen werden, die allgemeine Theorie der sinnlichen Erkenntnis/Erfahrung neu zu konzipieren – das gerät mit dem impliziten allgemeinen Geltungsanspruch einer solchen Theorie zwangsläufig in Konflikt. Bei der Beantwortung der grundlegenden Fragen ist es nicht erforderlich, sich an eine bestimmte Form der Gesellschaftstheorie und -kritik zu binden; das sollte daher vermieden werden. Diese Kritik ist auch auf Böhmes Überlegungen zur „Ästhetik der Natur“ (23) anwendbar:

„Der eigentliche Anlaß [...] für eine Ästhetik der Natur ergibt sich aus dem Umweltproblem. Die bedrohliche Verschlechterung der Natur als Umwelt, die Sorge um die natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen und das Spüren der Schäden der Natur am eigenen Leibe haben zu einer Frage nach der Natur geführt, die nicht mehr die Natur als solche zum Thema hat – so wie das in den bisherigen Naturwissenschaften der Fall war –, sondern die Natur für uns.“ (23)

Eine Sache ist es, die aktuelle „Sorge um die natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen“ zum Anlass zu nehmen, um eine *neue*, auf diese Probleme zugeschnittene „Ästhetik der Natur“ zu entwickeln, eine andere Sache ist es, auf grundsätzliche Weise die Eigenart der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung in Bezug auf Naturphänomene herauszuarbeiten, die nach der kognitiven Ästhetik zur *condition humaine* gehört. Bereits die früheren Erfahrungen eines Sonnenuntergangs, einer Wolkenformation, eines Tieres usw. als schön haben nicht – auf eine mit den Naturwissenschaften vergleichbare Weise – „die Natur als solche zum Gegenstand [...], sondern die Natur *für uns*“, denn das jeweilige Naturphänomen wird ja nach der kognitiven Ästhetik intuitiv mit dem ästhetischen Wertesystem des Betrachters konfrontiert. Das wiederum ist von der einfachen die Natur betreffenden sinnlichen Erfahrung zu unterscheiden: Böhme spricht zwar vom „ästhetischen Zugang“ (24) zur Natur, meint aber stets die sinnliche Erkenntnis/Erfahrung.

Die Analyse des Aufbaus und der Funktionsweise der auf Naturphänomene bezogenen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung hat *systematischen Vorrang* vor den Fragen, welche Veränderungen der ästhetischen Naturerfahrung unter Bedingungen zunehmender Naturzerstörung zu konstatieren sind und ob ein neues Konzept erforderlich ist. Gegen Böhmes Konzept einer „ökologischen Naturästhetik“, der es „nicht bloß um die Einrichtung von funktionsfähigen Ökosystemen und interessanten Biotopen, sondern im vollen Sinne um die Gestaltung einer humanen Umwelt“ (23) geht, habe ich zunächst einmal keine Einwände, diskutiere dieses Konzept aber wegen der Ausrichtung auf die Lösung der grundsätzlichen Probleme hier nicht.

En passant weise ich noch auf weiteres Problem hin. Dass „die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise der Natur eine eingeschränkte ist“ (24) und nicht verabsolutiert werden darf, geht bereits daraus hervor, dass es neben ihr – und ihr bei jedem Individuum zeitlich vorangehend – sowohl eine sinnliche als auch eine ästhetische Erfahrung der Natur gibt. Daraus folgt jedoch nicht direkt, dass die naturwissenschaftliche Betrachtungsweise die Natur „entfremdet zum Thema macht“ (24). Verhält es sich nicht so, dass sowohl die sinnliche als auch die ästhetische Erfahrung der Natur als auch die naturwissenschaftliche Vorgehensweise ein eigenes Recht besitzen? Böhmes Entfremdungsbegriff beruht auf werthalt-normativen Prämissen, die ungenannt bleiben. Dass die Natur in einigen Naturwissenschaften „stets vor dem Apparat, im instrumentellen und experimentellen Zusammenhang“ (24) gegeben ist, erklärt sich aus den spezifischen Erkenntniszielen, die in diesen Disziplinen verfolgt werden.

20.6 Die wichtigsten Ergebnisse

- Böhme begreift die Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre; diese Disziplin entspricht in meiner Abhandlung der *Theorie der sinnlichen Erfahrung*. Auf dieser Ebene gibt es viele Übereinstimmungen.
- Es ist unmöglich, auf der Basis nur der Theorie der sinnlichen Erfahrung eine tragfähige Ästhetik (= Theorie der ästhetischen Erfahrung) aufzubauen. Die anthropologisch grundlegende Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung wird von Böhme überhaupt nicht behandelt.
- Die ästhetische Erfahrung darf nicht, darin stimme ich mit Böhme überein, *exklusiv* als eine mit Kunstphänomenen aufgefasst werden.
- Die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung sitzt auf der einfachen sinnlichen Erfahrung auf und ist von ihr grundsätzlich zu unterscheiden; eine verbesserte Theorie der sinnlichen Erkenntnis/Erfahrung kann daher die Theorie der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung niemals *ersetzen*.
- Böhme und die kognitive Ästhetik stimmen darin überein, dass zwischen Analyse der Wahrnehmung/der sinnlichen Erfahrung und Sprachanalyse zu unterscheiden ist. Die Wahrnehmung ist das Primäre.
- In der Denktradition der Phänomenologie analysiert Böhme verschiedene Arten der Wahrnehmung und zeigt, dass die einseitige Orientierung der Wahrnehmungstheorie am Modell des Se-

hens verfehlt ist. Derartige Analysen haben mit der ästhetischen Erfahrung jedoch noch gar nichts zu tun. Die kognitive Ästhetik kann daher zwar auf der Ebene der Theorie der Wahrnehmung problemlos mit Böhmes Ansatz kooperieren, aber dieser leistet *keinen Beitrag zur Theorie der ästhetischen Erfahrung*.

- Böhmes wahrnehmungstheoretische Abkehr von der Dominanz des Sehens ist zwar berechtigt, führt aber, wenn man die besonderen Belange der Theorie der ästhetischen Erfahrung ins Auge fasst, zu einer *Schiefstellung*. Denn die Erfahrung eines Naturphänomens als schön ist in den meisten Fällen *an das Sehen gebunden*.
- Aus der grundlegenden Differenzierung zwischen sinnlicher und ästhetischer Erfahrung ergibt sich auch, dass bei Böhmes Leitbegriff der Atmosphäre eine Unterscheidung zwischen einem wahrnehmungstheoretischen und einem ästhetischen Begriff vorzunehmen ist.
- Nur in einigen Fällen geht es bei der Gestaltung nach ästhetischen Prinzipien primär darum, eine bestimmte *Atmosphäre* zu erzeugen. Die These „Die Atmosphären sind [...] für die Ästhetik die erste und die entscheidende Wirklichkeit“ (57) ist daher problematisch.
- Nach Böhme ist die Einführung einer ästhetischen Wahrnehmung neben der gewöhnlichen überflüssig: Das, was als ästhetische Wahrnehmung bezeichnet wird, komme in jeder gewöhnlichen Wahrnehmung vor. Hier zeigt sich erneut der Hauptfehler, dass nicht klar zwischen einfacher sinnlicher Erfahrung und Schönheitserfahrung unterschieden wird.
- Nach Böhme können die Attribute von Dingen nicht als Eigenschaften konzipiert, sie müssen als *Ekstasen* gedacht werden. Auf den Begriff der Eigenschaften zu verzichten, ist jedoch unnötig. Der Sache nach geht es z.B. um den Unterschied zwischen Eigenschaften, die ein Ding *tatsächlich hat*, und solchen, *die es nur zu haben scheint*.
- Für die einfache sinnliche Erfahrung und dann auch für die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung gilt, dass die Oberflächenfarben *Eigenschaften der Dinge* sind, was Böhme zu bestreiten scheint. Das geht z.B. daraus hervor, dass man im Baumarkt Farben kaufen und Dinge damit anstreichen kann.
- Böhme ist der Ansicht, dass bestimmte Tendenzen der modernen Gesellschaft es erforderlich machen, die Ästhetik insgesamt neu zu konzipieren – und zwar im Sinne der allgemeinen Wahrnehmungslehre. Diese Begründung ist problematisch. Tendenzen der Ästhetisierung der Politik etwa lassen sich erst dann auf ergiebige Weise untersuchen, wenn man zuvor die Eigenart der ästhetischen Erfahrung hinlänglich genau erfasst hat: Die Ästhetisierung der Politik lässt sich allgemein als Wirksamwerden der ästhetischen Einstellung in der politischen Dimension bestimmen. Da Böhme sich in seinem Buch aber überhaupt nicht mit der ästhetischen Einstellung befasst, fehlt ihm die Grundlage für eine solche Theorie der Politik.
- Die sinnliche Erkenntnis/Erfahrung ist nichts für moderne Gesellschaften Spezifisches. Die Theorie der sinnlichen Erkenntnis erhebt zumindest implizit den Anspruch, für *alle* sinnlichen Erfahrungen, die Menschen gemacht haben und weiterhin machen, gültig zu sein. Aufgrund dieses Anspruchs ist es nicht sinnvoll, in modernen Gesellschaften auftretende Tendenzen – wie z.B. die Ästhetisierung der Politik – zum Anlass zu nehmen, um die Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre neu zu konzipieren. Dabei kommt zwangsläufig eine nur auf diese zeittypischen Probleme zugeschnittene Theorie heraus.
- Dass jedes Individuum seine Fähigkeit der Wahrnehmung kultur- und lebensgeschichtlich ausgebildet hat, ist unstrittig. Menschen ist jedoch generell das – nicht einfach gegebene, sondern in mehreren Entwicklungsschritten ausgebildete – Grundvermögen zuzuschreiben, etwas Wahrgenommenes als etwas (als Baum, als Tier, als Mensch usw.) zu identifizieren. Die soziokulturellen Unterschiede betreffen nicht die Grundstruktur der sinnlichen Erfahrung, sondern die Sprache, in der sie artikuliert wird. Davon sind *kulturspezifische* Wahrnehmungen zu unterscheiden, welche z.B. auf die variable Geschlechtsrollenidentifikation zurückzuführen sind.
- Eine Sache ist es, die aktuelle Sorge um die natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen zum Anlass zu nehmen, um eine *neue*, auf diese Probleme zugeschnittene Theorie zu entwickeln, eine an-

dere Sache ist es, auf grundsätzliche Weise die Eigenart der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung in Bezug auf Naturphänomene herauszuarbeiten. Die Analyse des Aufbaus und der Funktionsweise der auf Naturphänomene bezogenen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung hat *systematischen Vorrang* vor den Fragen, welche Veränderungen der ästhetischen Naturerfahrung unter Bedingungen zunehmender Naturzerstörung zu konstatieren sind und ob ein neues Konzept erforderlich ist.

21. Martin Seel: *Ästhetik des Erscheinens*¹³

21.1 Grenzen der philosophischen Ästhetik

Nach dem Vorwort liefert Seel eine kurze „Geschichte der neueren Ästhetik“ (15), deren Resultate er zusammenfasst, ehe er seine *Ästhetik des Erscheinens* entfaltet. Da in dieser Zusammenfassung die Weichen für das Folgende gestellt werden, diskutiere ich diese Seiten zu Beginn.

Seel geht es darum, „die Stellung der Ästhetik im Konzert der Philosophie“ (37) zu stärken. Fast alle bedeutenden deutschsprachigen Philosophen „verdanken der ästhetischen Reflexion entscheidende Motive“ (38). Im Folgenden konzentriert er sich „auf den Sinn ästhetischer Wahrnehmung im allgemeinen“ (38).

Die kognitive Ästhetik geht nicht von diesen oder jenen Konzepten der philosophischen Ästhetik aus, sondern nimmt sich *direkt* die alltäglichen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen vor. Nach erfolgter Analyse kann dann untersucht werden, ob sich z.B. bei Hegel, Nietzsche, Heidegger und Adorno Überlegungen finden, welche dieses Projekt bereichern können.

Seels Aussagen über „den Sinn ästhetischer Wahrnehmung im allgemeinen“ sind nun daraufhin zu prüfen, ob sie mit den Ergebnissen der kognitiven Ästhetik vereinbar sind.

„In der ästhetischen Wahrnehmung, das ist der rote Faden der ästhetischen Theorie von Baumgarten bis zu Adorno (und darüber hinaus), ereignet sich eine Affirmation des begrifflich und praktisch Unbestimmbaren; sie leistet, wie man mit Valéry sagen könnte, eine sensitive Beachtung dessen, was in den Dingen unbestimmbar ist. Sie ist darauf aus, ihre Gegenstände so zu belassen, nicht wie sie unter diesem oder jenem Aspekt sind, sondern wie sie unseren Sinnen jeweils, hier und jetzt, erscheinen.“ (38)

Seel ist offenbar der Ansicht, dass die Überlegungen zur Ästhetik von Baumgarten, Kant, Hegel, Schopenhauer, Nietzsche, Valéry, Heidegger und Adorno so etwas wie einen gemeinsamen Nenner aufweisen: eine zutreffende Einsicht grundlegender Art. Sein Ziel ist es, diese grundlegende Einsicht aufzugreifen und systematisch zu entfalten: „Etwas um seines Erscheinens willen in seinem Erscheinen zu vernehmen – das ist ein Schwerpunkt aller ästhetischen Wahrnehmung.“ (38) Ich diskutiere nun einige Aspekte dieser zentralen These:

- „In der ästhetischen Wahrnehmung [...] ereignet sich eine Affirmation des begrifflich und praktisch Unbestimmbaren“. Es mag sein, dass das für *einige* ästhetische Wahrnehmungen/Erfahrungen gilt, aber es gilt nicht für *alle*. Wenn ich z.B. im Kontext eines Hemden- oder Möbelkaufs dieses Hemd oder diesen Sessel als schön erfahre, so kann man nicht sinnvoll sagen, dass sich hier „eine Affirmation des begrifflich und praktisch Unbestimmbaren“ ereignet. Nach der Analyse der kognitiven Ästhetik ist eine solche einfache Schönheitserfahrung mit einer sinnlichen Erfahrung, in der das Wahrgenommene als Hemd oder als Sessel *identifiziert* wird, verbunden, und in praktischer Hinsicht ist klar, wozu ein Hemd oder ein Sessel *benutzt* wird. Von einer „Affirmation des begrifflich und praktisch Unbestimmbaren“ vermag ich hier nichts zu erkennen. Mit Seels Vorgehen ist die Gefahr verbunden, dass jede konkrete ästhetische Erfahrung sofort als Bestätigung des vermeintlichen *Wesens* der ästhetischen Erfahrung verbucht wird. Ich meine also, dass es etliche Formen der ästhetischen Erfahrung gibt, die keine „sensitive Beachtung dessen, was in den Dingen unbestimmbar ist“, leisten.

- Die ästhetische Wahrnehmung ist nach Seel „darauf aus, ihre Gegenstände so zu belassen, [...] wie sie unseren Sinnen jeweils, hier und jetzt, erscheinen“. Auch an dieser Stelle ergibt sich Differenzierungsbedarf: Einerseits trifft es zu, dass z.B. die Erfahrung eines bestimmten Hauses als schön diesen Gegenstand so belässt, wie er unseren Sinnen erscheint; andererseits kann die ästhetische Erfahrung aber auch zu negativen Resultaten führen. Wenn ich bestimmte Teile *unseres* Hauses, mit denen ich mich längere Zeit nicht mehr beschäftigt habe, nun *unschön* finde, so kann mich das dazu motivieren, diese Teile zu verändern. Mehr noch: Wenn ich im Rahmen einer allgemeinen Hausrenovierung die ästhetische Einstellung einnehme, um weitere unschöne Elemente zu finden, die dann beseitigt werden sollen, so ist die ästhetische Erfahrung hier nicht darauf aus, ihren Gegenstand so zu belassen, wie er unseren Sinnen hier und jetzt erscheint – sie ist vielmehr in ein Veränderungsstreben eingebettet.

Bereits die Diskussion des ersten Zitats zeigt, dass Seel zwar darauf aus ist, allgemeine Thesen über die ästhetische Wahrnehmung/Erfahrung zu formulieren, dass diese aber nicht auf alle Fälle ästhetischer Erfahrung zutreffen, so dass es einer Revision bedarf. Der Tendenz einer vorschnellen Verallgemeinerung ist entgegenzuarbeiten.

¹³ Frankfurt a.M. 2003.

„Die ästhetische Aufmerksamkeit für ein Geschehen in der Welt ist [...] zugleich eine Aufmerksamkeit für uns selbst: für den Augenblick hier und jetzt.“ (39)

Von der ästhetischen Erfahrung in Bezug auf ein bestimmtes Phänomen in der Welt kann man *immer* sagen, dass es dabei um das Phänomen geht, wie es den beteiligten Sinnen des jeweiligen Individuums *hier und jetzt erscheint* – das ist unstrittig. Kann man aber auch sagen, dass „[d]ie ästhetische Aufmerksamkeit für ein Geschehen in der Welt“ *immer* „zugleich eine Aufmerksamkeit für uns selbst“ ist? Wiederum meine ich, dass dies vielleicht für einige, nicht aber für alle Fälle gilt. Wenn ich etwa einen Sonnenuntergang, eine Wolkenformation, ein Tier, einen Gebrauchsgegenstand, einen Menschen als schön erfahre, so bin ich dabei auf das jeweilige „Geschehen in der Welt“ ausgerichtet, während eine *Aufmerksamkeit bzw. Achtsamkeit für mich selbst* gar nicht vorzuliegen scheint. Sie kann *in einigen Fällen* hinzukommen, ist aber kein notwendiger Bestandteil der ästhetischen Erfahrung.

Aus seiner problematischen generellen Behauptung zieht Seel dann weitere philosophische Konsequenzen:

„Dieses ästhetische Gewahrwerden freilich steht in einer unaufhebbaren Spannung zu anderen Formen des Selbstbewusstseins. Als ein anschauliches Bewußtsein der faktischen oder möglichen Gegenwart unseres Daseins bildet es einen [...] Kontrast zu allem Bewußtsein davon, wer wir über längere Dauer sind und wer wir über längere Dauer sein wollen. Im Vollzug der ästhetischen Erfahrung stellen wir dieses Wissen zurück, um für eine Weile außerhalb der Kontinuität unseres Lebens zu stehen.“ (39) Seel spricht von „dem Verlangen, der Gegenwart des eigenen Daseins wahrnehmend inne zu sein“ (39).

Meine Kritik kann ich jetzt zuspitzen. Seel vertritt eine bestimmte philosophische Position, die zwischen mehreren „Formen des Selbstbewusstseins“ unterscheidet. Er ist bestrebt, der ästhetischen Wahrnehmung/Erfahrung einen besonderen Platz zuzuweisen. Seine Thesen passen gut zu seinen philosophischen Überzeugungen, während sie mit den in Teil I vorgenommenen Analysen diverser Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen teilweise in Konflikt geraten. Ich erinnere an ein Beispiel: Auf meinem morgendlichen Spaziergang erfahre ich einen bestimmten jungen Hund als außerordentlich schön. Die Behauptung, ich sei im Vollzug dieser ästhetischen Erfahrung bestrebt, eine Weile außerhalb der Kontinuität meines Lebens zu stehen, halte ich bezogen auf dieses Beispiel für überkandidelt und verfehlt. Es mag sein, dass ich bei einigen ästhetischen Erfahrungen bestrebt bin, „der Gegenwart des eigenen Daseins wahrnehmend inne zu sein“, aber ich bestreite, dass die den jungen Hund betreffende Schönheitserfahrung und viele andere ästhetische Erfahrungen des Alltags von dieser Art sind.

Zutreffend ist, dass die ästhetischen Erfahrungen von anderen Erfahrungsformen *abzugrenzen* sind, z.B. vom Nachdenken darüber, „wer wir über längere Dauer sind und wer wir über längere Dauer sein wollen“, oder von Nützlichkeitsbewertungen bestimmter Art. Das wiederum schließt nicht aus, dass das eine mit dem anderem *verbunden* sein kann. Kurzum, der Verdacht erhärtet sich, dass bei Seel eine neue Form der philosophischen *Systemästhetik* vorliegt, welche die ästhetische Erfahrung (auch die auf Kunstphänomene bezogene) sowie die Kunstwerke selbst auf eine Weise interpretiert, die mit dem jeweiligen ‚philosophischen System‘ im Einklang steht. Keine Systemästhetik steht aber, so meine These, mit der Vielfalt der tatsächlichen ästhetischen Alltagserfahrungen uneingeschränkt im Einklang. Darüber hinaus sind Systemästhetiker häufig der dogmatischen Einstellung verpflichtet. Zur Systemästhetik Seels gehört die problematische These, bei der ästhetischen Erfahrung finde immer „ein Auflodern der Unbestimmtheit in allem, was theoretisch und praktisch bestimmt werden kann“ (39), statt.

„Ästhetische Aufmerksamkeit [...] ist weniger ein Bewußtsein bestimmter Tatsachen, Wünsche, Pflichten oder Entwürfe als vielmehr ein Sinn für das Hier und Jetzt des eigenen Lebens, wie es nur in der Offenheit für das Erscheinungsspiel einer gegebenen Situation zugänglich wird.“ (39f.)

Zu beachten ist, dass es noch weitere Formen des „Sinn[s] für das Hier und Jetzt des eigenen Lebens“ gibt, die nicht der ästhetischen Erfahrung zuzuordnen sind, z.B. die sexuelle Erfahrung und das Ansehen eines Fußballspiels. Die notwendigen Abgrenzungen finden sich bei Seel nicht.

„Wir sollten nicht den Geschmack für den Augenblick verlieren.“ (40)

Einverstanden. Die theoretische Aufgabe besteht jedoch darin, den „Geschmack für den Augenblick“, wie er für die ästhetische Erfahrung charakteristisch ist, angemessen zu bestimmen.

„Ein eigenständiger Teil der Philosophie ist die Ästhetik, weil sie von einem Weltverhältnis handelt, das weder auf theoretische noch auf ethische Zugänge rückführbar ist.“ (40) Sie handelt „von irreduziblen Aspekten der Welt und des Lebens“ (40).

Dass die ästhetische Erfahrung eine spezifische Grundform menschlicher Erfahrung ist und dass „die ästhetische Weltbegegnung eine ausgezeichnete Lebensmöglichkeit des Menschen darstellt“ (41), bestreite ich nicht, und die kognitive Ästhetik ist ebenfalls bestrebt, die ästhetische Erfahrung anthropologisch einzuordnen – die Kritik richtet sich nur dagegen, dass diese in einer von vornherein auf eine bestimmte Philosophie zugeschnittenen Form bestimmt wird. Die zentrale Schwäche dieser Theorie (und vergleichbarer Ansätze) lässt sich folgendermaßen fassen: Im Anschluss an die Philosophen A, B, C usw. wird das *Wesen* der ästhetischen Erfahrung so und so charakterisiert; wenn man spezifische Formen ästhetischer Erfahrung in den Blick nimmt, so werden diese als Belege für das postulierte *Wesen* behandelt – und dabei fallen bestimmte Aspekte dieses Erfahrungstyps unter den Tisch. Das ist nun an Beispielen zu demonstrieren.

21.2 Oskars Ball

„Ästhetische Wahrnehmung ist eine weitverbreitete Form des menschlichen Verhaltens. Wir vollziehen sie im alltäglichen wie im außeralltäglichen Leben, häufig ohne daß dies weiter auffällig wäre. Ihre abgehobenen Realisierungen – der Konzertbesuch, die Fahrt ins Grüne, das

plötzliche Innehalten bei irgend etwas, wovon wir die Sinne nicht lassen wollen – spielen sich in einem Fluß unabgehobener Zustände ab. Ästhetische Wahrnehmung steht uns jederzeit offen, soweit nicht äußere Bedrängnis uns den für ihren Vollzug nötigen Spielraum nimmt. Sie findet ihre Gelegenheiten überall.“ (44)

Vor dem Hintergrund von Teil I füge ich eine Differenzierung hinzu: Einerseits kann ich von anderen Erfahrungsformen im Prinzip jederzeit zur ästhetischen Erfahrung wechseln, die ästhetische Einstellung mehr oder weniger gezielt *einnehmen*. Andererseits kann mich das Schöne aber auch *ansprechen*, ja sogar überwältigen. In Situationen der Bedrängnis ist der Spielraum für ästhetische Erfahrungen zwar beschränkt, aber keineswegs aufgehoben – offenbar sind z.B. auch Hungernde, obwohl sie primär darauf ausgerichtet sind, sich etwas Essbares zu verschaffen, noch in der Lage, etwas als schön zu erleben.

Seel wendet sich dann dem „Begriff des ästhetischen Objekts“ (46) zu:

„[W]as sensitiv wahrnehmbar ist und somit Anlaß einer ästhetischen Erfahrung werden kann, ist nicht darum bereits ein ästhetisches Objekt“ (46).

Das entspricht meiner Unterscheidung zwischen der einfachen sinnlichen und der ästhetischen Erfahrung, speziell der Schönheitserfahrung. „Das ästhetische Erscheinen ist demnach ein Modus des sinnlichen Gegebenseins von etwas.“ (47) Die „Grundunterscheidung zwischen sinnlichem Sosein und ästhetischem Erscheinen“ (48) steht mit der kognitiven Ästhetik im Einklang.

Für meine in Teil I praktizierte Vorgehensweise ist es charakteristisch, zwei Perspektiven zu unterscheiden, die jeweils einer spezifischen impliziten Leitfrage folgen. Bei der einfachen sinnlichen Erfahrung wird das Wahrgenommene spontan und intuitiv z.B. als Baum im Allgemeinen und als Kirschbaum im Besonderen identifiziert; die implizite Leitfrage lautet: Um was für einen Gegenstand handelt es sich? Bei der darauf aufsitzenen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung wird das Wahrgenommene und bereits als Baum identifizierte als schön oder hässlich erlebt; die implizite Leitfrage lautet: Sieht der Gegenstand gut aus? Die genauere Analyse der Schönheitserfahrung rufe ich durch einige Stichworte in Erinnerung: Stimmigkeit – normative Voraussetzung – ästhetisches Wertesystem. Der von mir vertretene Ansatz stimmt mit dem Seels dort weitgehend überein, wo es um die sinnliche Erfahrung geht; hinsichtlich der ästhetischen Erfahrung – als deren grundlegende Form ich die Schönheitserfahrung betrachte – erhebe ich jedoch den Anspruch, tiefer als Seel in deren Struktur eingedrungen zu sein.

Die folgende Passage zeigt die Übereinstimmungen an:

Wichtig ist es, „die richtige Stelle für eine Abhebung der ästhetischen von der nichtästhetischen Wahrnehmung zu finden. [...] [D]ie menschliche Wahrnehmung zeichnet sich durch die Möglichkeit der bewussten und begreifenden Erfahrung aus. Und allein dort, wo es eine propositionale, eine begrifflich artikulierte Wahrnehmung gibt, [...] tut sich eine markante Differenz zwischen ästhetischen und anderen Formen der Wahrnehmung auf.“ (50) „Jedes Lebewesen, das wahrnehmen kann, besitzt die Fähigkeit einer Wahrnehmung-von etwas. Aber nur begrifflich erkennende Wesen verfügen über eine Wahrnehmung-daß, wie sie allein zusammen mit der Fähigkeit einer Wahrnehmung-als gegeben ist. Der Hund, der die Katze auf den Baum jagt, sieht und riecht die Katze, ohne jedoch wahrzunehmen, daß die Katze auf dem Baum sitzt. Dazu bräuchte er Begriffe, die es erlauben würden, das Objekt seiner Begierde als Katze und seinen Aufenthaltsort als Baum zu klassifizieren.“ (51)

Nun zum ersten Differenzpunkt:

„[N]ur wer etwas Bestimmtes vernehmen kann, kann von dieser Bestimmtheit, oder genauer: kann von der Fixierung auf dieses Bestimmen auch absehen. Die Wahrnehmung von etwas als etwas ist eine Bedingung dafür, etwas in der unübersehbaren Fülle seiner Aspekte, etwas in seiner unreduzierten Gegenwärtigkeit wahrnehmen zu können.“ (51f.) Seel beruft sich in diesem Zusammenhang auf Kant, dem zufolge „der ästhetische Gegenstand, ohne Begriff“ gefällt“ (52).

Das stimmt mit meiner Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung – und deren in Teil I vorgetragener Analyse – nicht überein. Ich finde, dass dies ein schöner *Kirschbaum*, ein schönes *Hemd*, ein schöner *BMW* ist, d.h., ich sehe in diesen Formen der ästhetischen Erfahrung nicht von der jeweiligen Bestimmtheit ab. Nach der kognitiven Ästhetik baut die Schönheitserfahrung auf der einfachen sinnlichen Erfahrung auf, während Seel anzunehmen scheint, dass bei der ästhetischen Erfahrung „[d]ie Wahrnehmung von etwas als etwas“ *außer Kraft gesetzt* wird. Der ästhetische Gegenstand gefällt nach meiner Auffassung nicht „ohne Begriff“, sondern der spontanen Identifikation von etwas als etwas wird ein neuer Aspekt *hinzugefügt*. Seels Abgrenzung reformuliere ich daher folgendermaßen: Das spontane Identifizieren von etwas als etwas (z.B. als Baum im Allgemeinen und als Kirschbaum im Besonderen) stellt eine elementare Form des Erkennens bzw. Begreifens dar. Das ist die *Grundlage* der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung. In dieser wird die implizite Leitfrage „Ist dieser Gegenstand schön – sieht er gut aus?“ verfolgt. Das elementare Begreifen wird dabei nicht weiter *vertieft*, z.B. durch den Vergleich des Kirschbaums mit anderen Baumarten. Nur in diesem Sinne gilt: „[A]uf das Begreifen kommt es hier nicht an“ (52).

Noch in einem weiteren Punkt nehme ich eine Änderung vor. Nach Seel ist die ästhetische Wahrnehmung auf die *unübersehbare Fülle der Aspekte* des jeweiligen Phänomens gerichtet. Nach meiner Auffassung gibt es z.B. bei der auf ein Kleidungsstück bezogenen Schönheitserfahrung jedoch keine „unübersehbare Fülle der Aspekte“, und die ästhetische Perspektive lässt sich hier präziser so bestimmen: Passen die bei der sinnlichen Erfahrung wahrgenommenen Eigenschaften etwa des Jacketts gemäß einer bestimmten ästhetischen Norm (die Teil eines ästhetischen Wertesystems ist) gut zusammen? Man kann sagen, dass wir bei der Schönheitserfahrung „aufmerksam für die phänomenale Präsenz des Objekts“ sind, den Gegenstand „in seinem Erscheinen begegnen lassen“ (52). Diese anfänglichen Bestimmungen bedürfen jedoch der Weiterführung – und hier trennen sich die Wege.

Seel gibt dann ein Beispiel:

„Ein roter Ball liegt auf einem grünen Rasen. Alle, die sehen und sprechen können und nicht gerade farbenblind sind, können sehen, daß es so ist. Sie können nicht nur den Ball sehen, sie können sehen, daß da ein Ball auf dem grünen Rasen liegt. Sie können sehen, daß der Ball rot ist, daß es ein Lederball ist, daß er handgenäht ist, es Oskars Ball ist, daß es der Ball des Nachbarsjungen ist (denn Oskar ist der Nachbarsjunge) und vieles andere mehr. Sie können dieses Objekt als einen Ball klassifizieren und ihm verschiedene Eigenschaften zuschreiben. Dies alles sind Leistungen [...] eines propositionalen Sehens, in dem etwas als etwas wahrgenommen wird. Dies geschieht aus unterschiedlichen Blickwinkeln und aus unterschiedlichem Interesse. Dieses Interesse kann vorwiegend der Position des Balles gelten („Ach, da ist der rote Ball!“), sie kann primär seiner Beschaffenheit gelten („Der war auch schon mal röter!“) oder einem Umstand; der an dieser Beschaffenheit per Schlussfolgerung kenntlich wird („Der rote Ball ist Oskars Ball“). (52f.)

Ich greife den Hinweis auf, dass die einfache sinnliche Erfahrung oft in Konstellationen wie das Ballspiel mit Kindern eingebettet ist. Daraus ergeben sich implizite oder explizite Fragen wie „Wo ist der Ball gerade?“, „Wem gehört der Ball?“ usw.

Nun zur ästhetischen Erfahrung/Wahrnehmung:

„[J]emand kann den Ball einfach betrachten, wie er da hier und jetzt im Schatten dieses Gartens liegt. Wer ihn so betrachtet, betrachtet ihn in der Fülle seiner sinnlich wahrnehmbaren Aspekte, indem er seine Aufmerksamkeit auf ihr momentanes und simultanes Gegebensein richtet. Die Rundung des Balls ist dann ebenso wichtig wie das Rot im Unterschied zum Grün des Rasens, die Schrammen an der Oberfläche des Balls [...], die Art der Beschriftung des Balls, das Ornament, mit dem er verziert ist, die Größe und Abnutzung der Vielecke, aus denen die Außenhaut zusammengenäht ist, die Verteilung des Lichts auf der Kugel, der unterschiedliche Widerschein des Leders je nach Einfall des Lichtes, je nach Trockenheit und Feuchtigkeit, wie die Spitzen des Grases sich unter der Berührung des Balls biegen, welchen Schatten der Ball im Halbschatten des Baums auf die Grasfläche wirft – und was sonst noch alles an diesem Ding zu sehen ist. Alles zusammen liegt hier im Focus der Betrachtung.“ (53f.)

Ich bestreite nicht, dass Seel hier bezogen auf einen Ball eine ästhetische Erfahrung, genauer: mehrere Formen einer solchen ästhetischen Erfahrung, darstellt. Mit der von ihm verfolgten theoretischen Strategie bin ich allerdings nicht einverstanden:

- Seel vermeidet das Wort „schön“, und er befasst sich nicht mit den elementaren Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen, welche die Grundformen der ästhetischen Erfahrung sind. Er legt, anders als in Teil I geschehen, keine Analyse und Erklärung dieses Erfahrungstyps vor.
- Er stellt eine sehr komplexe ästhetische Erfahrung dar, welche die ganze Fülle der sinnlich wahrnehmbaren Aspekte des Balles thematisiert. „Alles *zusammen* liegt hier im Focus der Betrachtung.“ Eine solche Erfahrung, die vielfältige Aspekte berücksichtigt, kommt nur sehr selten vor – sie stellt zunächst einmal eine *theoretische Konstruktion* dar. Die verschiedenen Aspekte werden in der Regel in *unterschiedlichen* Formen ästhetischer Erfahrung getrennt voneinander ins Auge gefasst: A achtet darauf, wie sich das Rot des Balles „zum Grün des Rasens“ verhält, B hingegen bemerkt die „Abnutzung der Vielecke, aus denen die Außenhaut zusammengenäht ist“, C interessiert sich dafür, „welchen Schatten der Ball im Halbschatten des Baums auf die Grasfläche wirft“ usw. Der theoretische Fehler besteht darin, dass die Konstruktion eines „Alles *zusammen*“ so dargestellt wird, als handle es sich um eine gängige reale Erfahrung.
- Der theoretische Fehler ist zurückzuführen auf die zentrale These von Seels philosophischer Ästhetik: „In der ästhetischen Wahrnehmung, das ist der rote Faden der ästhetischen Theorie von Baumgarten bis zu Adorno (und darüber hinaus), ereignet sich eine Affirmation des begrifflich und praktisch Unbestimmbaren; sie leistet, wie man mit Valéry sagen könnte, eine sensitive Beachtung dessen, was in den Dingen unbestimmbar ist.“ (38) Die theoretische Konstruktion der ästhetischen Wahrnehmung/Erfahrung ist genau auf diese These zugeschnitten, wie die Fortsetzung des Zitats zeigt:

Sie achtet auf Qualitäten, „die begrifflich nicht oder nur schwer diskriminierbar wären, wie es etwa die Nuancen der Farbe eines Gegenstands sind. Sie achtet überdies auf eine Merkmalsvielfalt ihrer Objekte, die sich begrifflich nicht ausschöpfen läßt. [...] Darüber hinaus liegt eine begriffliche Inkommensurabilität vor, die sich zum einen aus einer simultanen Aufnahme der unterschiedlichen Aspekte des Gegenstands und zum andern aus einer Beachtung ihrer momentanen Erscheinung ergibt. Die ästhetische Wahrnehmung ist auf das gleichzeitige und augenblickliche Gegebensein ihres Gegenübers gerichtet.“ (54)

Seels theoretischen Fehler bestimme ich noch einmal anders: Er überspringt die alltäglichen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen und konstruiert eine *hyperkomplexe* ästhetische Erfahrung, welche seiner philosophischen Ästhetik entspricht. Denkbar ist, dass er sich diese Thematisierung des „Alles *zusammen*“ mühevoll antrainiert hat. Was er darstellt, ist dann nicht *die* ästhetische Wahrnehmung/Erfahrung, sondern die Sonderform der *ästhetischen Erfahrung eines Philosophen, der eine bestimmte Lehre vom Wesen dieser Art von Erfahrung vertritt*. Die kognitive Ästhetik geht nicht von oben nach unten vor – sie setzt vielmehr bei den alltäglichen Schönheitserfahrungen an. Diese lassen sich beim Ballbeispiel nach dem vorhin verwendeten Muster bestimmen: A findet es schön, wie sich das Rot des Balles „zum Grün des Rasens“ verhält, für B ist die „Abnutzung der Vielecke, aus denen die Außenhaut zusammengenäht ist“, ästhetisch attraktiv, C bewundert es, „welchen Schatten der Ball im Halbschatten des Baums auf die Grasfläche wirft“ usw. Seels Akzentuierungen ergeben sich erst, wenn die ästhetische Erfahrung einer Person zusätzlich durch eine bestimmte philosophisch-ästhetische Position bestimmt wird; und das ist nach der grundlegenden Analyse als *Sonderfall* zu behandeln. „Die Beachtung der Simultaneität und Momentaneität sinnlicher Präsenzen“ (55) ist nicht für *die* ästhetische Erfahrung, die zumeist Schönheitserfahrung ist, charakteristisch. Seels Ästhetik ist im Kern die Ausarbeitung

derjenigen ästhetischen Erfahrung, die er sich, von einer bestimmten philosophischen Zentralthese ausgehend, angewöhnt hat. Sie bemüht sich überhaupt nicht darum, der Vielfalt der menschlichen Schönheitserfahrungen in Bezug auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände gerecht zu werden. Bei dieser geht es nie oder fast nie darum, etwas in der ganzen „Fülle seines Erscheinens“ (56) wahrzunehmen.

Unter der Überschrift *Synästhesie* gibt Seel dann ein weiteres Beispiel:

„Nehmen wir an, in dem Haus, in dessen Garten der Ball liegt, sei ein Mord geschehen. Der Kommissar vermutet, daß der verletzte Täter durch den Garten geflohen ist. Der Experte von der Spurensicherung hat dabei die Aufgabe, den roten Ball nach etwaigen Blutspuren zu untersuchen. Er wird ihn sich genau ansehen und dabei auf möglichst vieles achten. Dennoch bleibt er, wenn er seine Arbeit gut macht, für das Erscheinen des Balls blind. Denn er durchmustert die Oberfläche in einer ganz bestimmten Absicht, auf das Finden möglicher Blutspuren hin. Sein Sehen bleibt ein feststellendes Sehen, auch wenn es nacheinander und auch gleichzeitig vieles in den Blick nimmt.“ (57)

Die Untersuchung des Balles auf mögliche Blutspuren hin ist zunächst einmal keine ästhetische Erfahrung, d.h. keine Schönheits- oder Hässlichkeitserfahrung. Ich füge jedoch wieder hinzu, dass das eine mit dem anderen verbunden sein kann: Ein ästhetisch sensibler Spurensucher kann im Rahmen seiner Arbeit bestimmte wahrgenommene Zusammenhänge, etwa die Beschaffenheit der Oberfläche des Balls, spontan als schön erleben. Auch in einem solchen Fall bleibt jedoch klar, dass das Sehen des Experten von der Spurensicherung primär „ein feststellendes Sehen“ ist, das „nacheinander und auch gleichzeitig“ auf mehrere Aspekte achtet. Aufgrund dieses Zusammenhangs halte ich die Formulierung für unglücklich, der Experte bleibe „für das Erscheinen des Balles blind“. Ich ziehe es vor, von mehreren Formen des Erscheinens des Balles zu sprechen, die jeweils an eine bestimmte *Perspektive* gebunden sind.

Ich würde auch nicht sagen, dass das ästhetische ein *nichtfeststellendes* Sehen ist. Nach der kognitiven Ästhetik wird bei der Schönheitserfahrung die Wertkonformität des jeweiligen Phänomens *festgestellt*. Es handelt sich somit nur um verschiedene Arten der Feststellung.

Ein weiteres Beispiel, das Seel in diesem Kontext bringt, ist entsprechend umzuformen: Eine Sache ist es, den Waldboden aufmerksam auf Pilze hin abzusuchen, eine andere, von den gefundenen Pilzen einen schöner als einen anderen zu finden.

„[K]eine ästhetische Wahrnehmung ist einzig und allein auf einen Sinn beschränkt. [...] Auch wenn wir den roten Ball auf grünem Grund nur sehen, können wir uns sinnlich vorstellen, wie seine strapazierte Oberfläche sich anfühlen würde. Wenn wir auf die Prallheit der Kugel achten, können wir sogar mitwahrnehmen, wie der Ball sich anhören würde, würde er auf dem Rasen oder auf einem anderen Grund zum Aufspringen gebracht.“ (58f.)

Bei der Analyse solcher Verbindungen, deren Existenz unstrittig ist, gehe ich etwas anders vor als Seel: Ich kläre stets, ob eine Schönheits- bzw. Hässlichkeitserfahrung vorliegt. Es trifft zu, „daß andere Sinne bei der Arbeit eines Sinnes mitbeteiligt sein können“ (58), aber diese Beteiligungen sind nur in *einigen* Fällen ästhetischer Art. In etlichen Fällen wird eine Schönheitserfahrung mit einer einfachen sinnlichen Erfahrung verbunden: Ich finde den roten Ball auf grünem Grund schön, aber die begleitende Vorstellung, „wie seine strapazierte Oberfläche sich anfühlen würde“, ist nicht immer eine Schönheits- bzw. Hässlichkeitserfahrung. Dennoch bleibt richtig:

„Der eine Sinn vermag, was er vermag, in Abgrenzung und Unterstützung von den anderen Sinnen. Sie sind aufeinander abgestimmte Kräfte der räumlichen und zeitlichen Orientierung des Leibes, ohne deren Kooperationen er – angefangen beim Gleichgewicht – keine Stabilität erlangen könnte.“ (59)

Etwas später geht Seel noch mit Beispielen auf „die Differenz zwischen nichtästhetischen und ästhetischen Zuständen“ (63) ein:

„Wir können zum Himmel schauen, um zu sehen, ob es regnet, oder auf das Erscheinen des Himmels achten. Wir können nach der Regenpfütze sehen, um uns keine nassen Füße zu holen oder um die Spiegelung der Gebäude in ihr zu betrachten. Wir können am Fenster stehen und hören, ob die Gäste kommen oder uns in das Geräusch der Stadt vertiefen.“ (63)

Ich nutze diese Beispiele, um die Vorgehensweise der kognitiven Ästhetik zu charakterisieren. Anders als Seel spreche ich nicht allgemein von *ästhetischer Wahrnehmung*, sondern konkreter von *Schönheits- oder Hässlichkeitserfahrung*. Bei dem einen Erfahrungstyp folge ich der impliziten oder manchmal auch expliziten Leitfrage „Wird es bald regnen?“, bei dem anderem hingegen der Leitfrage „Sieht der aktuelle Himmel gut aus?“. Daraus ergibt sich, dass das Achten auf die Spiegelung der Gebäude in der Regenpfütze zwar von dem Bestreben zu unterscheiden ist, „uns keine nassen Füße zu holen“, aber nicht in allen Fällen eine Schönheitserfahrung ist. Das ist vielmehr nur dann der Fall, wenn die Leitfrage „Sieht diese Spiegelung gut aus?“ wirksam ist.

Nicht alles, was Seel der ästhetischen Erfahrung/Wahrnehmung/Anschauung zuordnet, gehört hier auch hin, wenn man die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung ins Auge fasst. Ich diskutiere einige Beispiele:

- „Wir können einen Menschen anschauen, um zu sehen, wie er heute drauf ist, oder in der Betrachtung seines Aussehens verweilen.“ (63) Die Betrachtung seines Aussehens ist aber nicht in allen Fällen an die Schönheitsperspektive als basale ästhetische Perspektive gebunden: Durch eine solche Betrachtung kann ich auch zu klären versuchen, ob es sich um einen alten Bekannten, einen gesuchten Verbrecher usw. handelt.
- „Wir können beim Zuschlagen der Autotür hören, ob sich die Tür geschlossen oder den satten Klang der Tür genießen.“ (63) Im letzteren Fall liegt eine ästhetische Erfahrung vor: Ich finde, dass sich der Klang der zufallenden Autotür *gut anhört*.

- „Wir können bei einem Vortrag auf das Vorgetragene achten oder aber auf Sprachklang, Gestik und Mimik des Vortragenden.“ (63) Hier tun sich wieder mehrere Möglichkeiten auf: Bei einer Disputation etwa „auf Sprachklang, Gestik und Mimik des Vortragenden“ zu achten, ist nicht immer an eine ästhetische Perspektive gebunden; es kann auch um die Frage gehen, ob die Art der Darbietung für die Verteidigung einer Dissertation *angemessen* ist. Auf der anderen Seite kann ich „Sprachklang, Gestik und Mimik des Vortragenden“ schön bzw. ästhetisch gelungen finden, und zwar auch dann, wenn ich die im Vortrag vertretenen Thesen ablehne.

„Wir können auf alles und jedes, das irgendwie sinnlich gegenwärtig ist, ästhetisch reagieren“ (64).

Einverstanden. Ich füge nur hinzu, dass die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung die Grundformen der ästhetischen Reaktion sind.

„Es gibt Orte, an denen es schwerfällt, sich nicht ästhetisch zu verhalten (je nach Neigung eher im Wald oder im Garten, im Autosalon oder im Museum, in der Konzerthalle oder in der Sportarena), ebenso wie es Orte gibt, an denen das eher schwerfällt (beim Behördengang, in Parkhäusern, während einer Prüfung, beim Zahnarzt oder bei Aldi).“ (64)

An bestimmten Orten, die soziokulturell variieren, werden Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen häufiger oder weniger häufig gemacht.

„Wir können dies, wenn wir es tun, vorwiegend mit einem Sinn oder mit allen Sinnen tun – mit Haut und Haaren oder mit Auge oder Ohr.“ (64f.)

Hier sind bei der Analyse von Schönheitserfahrungen Differenzierungen erforderlich: Ich finde, dass dieser Welpe außergewöhnlich schön ist (sehr gut aussieht); das gilt auch für die Art, wie er sich bewegt. Natürlich ist auch mein Ohr an der Begegnung mit dem Hund beteiligt, aber sein Kläffen begeistert mich nicht in demselben Maß, nervt mich vielleicht sogar. Bei jeder Schönheitserfahrung, an der mehrere Sinne beteiligt sind, sind daher die Anteile der einzelnen Sinne gesondert zu untersuchen.

„Oft aber ist gar kein Tun verlangt – dann nämlich, wenn uns ein Erscheinendes plötzlich in seinen Bann schlägt, wenn uns der Umschlag in ein ästhetisches Bewußtsein widerfährt.“ (65)

In der kognitiven Ästhetik wird das als *große* spontane Schönheitserfahrung bezeichnet.

Das soll als Kommentar zu Seels Ästhetik vorerst genügen.

21.3 Die wichtigsten Ergebnisse

- Die kognitive Ästhetik geht nicht von Konzepten der philosophischen Ästhetik aus, sondern nimmt sich *direkt* die alltäglichen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen vor.
- Seel ist der Ansicht, dass die Überlegungen zur Ästhetik von Baumgarten, Kant, Hegel, Schopenhauer, Nietzsche, Valéry, Heidegger und Adorno so etwas wie einen gemeinsamen Nenner aufweisen: eine zutreffende Einsicht grundlegender Art. Sein Ziel ist es, diese grundlegende Einsicht aufzugreifen und systematisch zu entfalten.
- „In der ästhetischen Wahrnehmung [...] ereignet sich eine Affirmation des begrifflich und praktisch Unbestimmbaren“ (38). Es mag sein, dass das für *einige* ästhetische Wahrnehmungen/Erfahrungen gilt, aber es gilt nicht für *alle*. Die Erfahrung eines Hemds oder eines Sessels als schön ist mit der Identifikation des Wahrgenommenen als Hemd oder als Sessel verbunden, und in praktischer Hinsicht ist klar, wozu ein Hemd oder ein Sessel *benutzt* wird. Mit Seels Vorgehen ist die Gefahr verbunden, dass jede konkrete ästhetische Erfahrung sofort als Bestätigung des vermeintlichen *Wesens* der ästhetischen Erfahrung verbucht wird.
- Seel ist zwar darauf aus, allgemeine Thesen über die ästhetische Wahrnehmung/Erfahrung zu formulieren, diese treffen aber nicht auf alle Fälle ästhetischer Erfahrung zu, sodass es einer Revision bedarf. So ist die „ästhetische Aufmerksamkeit für ein Geschehen in der Welt“ nicht *immer* „zugleich eine Aufmerksamkeit für uns selbst“ (39). Diese kann *in einigen Fällen* hinzukommen, ist aber kein notwendiger Bestandteil der ästhetischen Erfahrung.
- Es trifft auch nicht auf alle Fälle ästhetischer Erfahrung zu, dass man in ihr bestrebt ist, „der Gegenwart des eigenen Daseins wahrnehmend inne zu sein“ (39).
- Bei Seel liegt eine neue Form der philosophischen *Systemästhetik* vor, welche die ästhetische Erfahrung (auch die auf Kunstphänomene bezogene) auf eine Weise interpretiert, die mit der jeweiligen Philosophie im Einklang steht. Keine Systemästhetik steht aber mit der Vielfalt der tatsächlichen ästhetischen Alltagserfahrungen uneingeschränkt im Einklang. Darüber hinaus sind Systemästhetiker häufig der dogmatischen Einstellung verpflichtet.
- Übereinstimmung besteht darin, dass „die ästhetische Weltbegegnung eine ausgezeichnete Lebensmöglichkeit des Menschen darstellt“ (41).

- Die zentrale Schwäche von Seels Theorie lässt sich folgendermaßen fassen: Im Anschluss an mehrere Philosophen wird das *Wesen* der ästhetischen Erfahrung so und so charakterisiert; wenn nun spezifische Formen ästhetischer Erfahrung in den Blick kommen, so werden diese als Belege für das postulierte *Wesen* behandelt – und dabei fallen bestimmte Aspekte dieses Erfahrungstyps unter den Tisch.
- Seels „Grundunterscheidung zwischen sinnlichem Sosein und ästhetischem Erscheinen“ (48) steht mit der kognitiven Ästhetik im Einklang.
- Nach der kognitiven Ästhetik baut die Schönheitserfahrung auf der einfachen sinnlichen Erfahrung auf, während Seel anzunehmen scheint, dass bei der ästhetischen Erfahrung die Wahrnehmung von etwas als etwas *außer Kraft gesetzt wird*. Der ästhetische Gegenstand gefällt nicht „ohne Begriff“ (52), sondern der spontanen Identifikation von etwas als etwas wird ein neuer Aspekt *hinzugefügt*.
- Nach Seel ist die ästhetische Wahrnehmung auf die *unübersehbare Fülle der Aspekte* des jeweiligen Phänomens gerichtet. Bei der auf ein Kleidungsstück bezogenen Schönheitserfahrung gibt es jedoch keine unübersehbare Fülle der Aspekte.
- Seel vermeidet das Wort „schön“, und er befasst sich nicht mit den elementaren Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen. Er legt keine Analyse und Erklärung dieses Erfahrungstyps vor.
- Er stellt eine komplexe ästhetische Erfahrung dar, welche die ganze Fülle der sinnlich wahrnehmbaren Aspekte z.B. eines Balles thematisiert: „Alles *zusammen* liegt hier im Focus der Betrachtung.“ (54) Eine solche Erfahrung, die vielfältige Aspekte berücksichtigt, kommt, wenn überhaupt, nur selten vor – sie stellt eine *theoretische Konstruktion* dar. Die verschiedenen Aspekte werden in der Regel in *unterschiedlichen* Formen ästhetischer Erfahrung getrennt voneinander ins Auge gefasst. Der theoretische Fehler ist zurückzuführen auf die zentrale philosophische These, „[i]n der ästhetischen Wahrnehmung [...] ereigne[] sich eine Affirmation des begrifflich und praktisch Unbestimmbaren“ (38). Die theoretische Konstruktion der ästhetischen Wahrnehmung/Erfahrung ist auf diese These zugeschnitten.
- Seel überspringt die alltäglichen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen und konstruiert eine *hyperkomplexe* ästhetische Erfahrung, welche genau seiner philosophischen Ästhetik entspricht. Was er darstellt, ist nicht *die* ästhetische Wahrnehmung/Erfahrung, sondern die Sonderform der *ästhetischen Erfahrung eines Philosophen, der eine bestimmte Lehre vom Wesen dieser Art von Erfahrung vertritt*. Die kognitive Ästhetik geht hingegen nicht von oben nach unten vor – sie setzt vielmehr bei den alltäglichen Schönheitserfahrungen an. Bei diesen geht es nie oder fast nie darum, etwas in der ganzen „Fülle seines Erscheinens“ (56) wahrzunehmen.
- Es trifft nicht zu, dass das ästhetische generell ein *nichtfeststellendes* Sehen ist. Nach der kognitiven Ästhetik wird bei der Schönheitserfahrung die Wertkonformität des jeweiligen Phänomens *festgestellt*. Es handelt sich somit nur um verschiedene Arten der Feststellung.
- Nicht alles, was Seel der ästhetischen Erfahrung zuordnet, gehört hier auch hin, wenn man die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung ins Auge fasst. Ein Beispiel: „Wir können einen Menschen anschauen, um zu sehen, wie er heute drauf ist, oder in der Betrachtung seines Aussehens verweilen.“ (63) Die Betrachtung seines Aussehens ist aber nicht in allen Fällen an die Schönheitsperspektive gebunden: Durch eine solche Betrachtung kann ich auch zu klären versuchen, ob es sich um einen alten Bekannten, einen gesuchten Verbrecher usw. handelt.
- Bei jeder Schönheitserfahrung, an der mehrere Sinne beteiligt sind, sind die Anteile der einzelnen Sinne gesondert zu untersuchen.
- Seels Ansatz ist für das Projekt Analyse und Erklärung der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen in Bezug auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände nur begrenzt hilfreich und steht mit meinen Ergebnissen vielfach in Konflikt.

22. Annäherung an die sprachanalytische Ästhetik

Die in Teil I entfaltete Theorie der ästhetischen Erfahrung weist insofern eine Nähe zur sprachanalytischen Ästhetik auf, als sie eine Analyse des ästhetischen Sprachgebrauchs – und speziell der

Schönheitsrede – explizit fordert und Überlegungen dazu vorträgt. Das bedeutet jedoch nicht, dass bestimmte Thesen und Argumente der sprachanalytischen von der kognitiven Ästhetik *uneingeschränkt übernommen* werden können. Insbesondere ist zu prüfen, ob die jeweiligen Ausführungen mit dem Prinzip „Hinter die Schönheitsrede ist auf die Schönheitserfahrung zurückzugehen“ – allgemeiner gefasst: „Hinter die sprachliche Artikulation der ästhetischen Erfahrung ist auf diese Erfahrung zurückzugehen“ – in Einklang zu bringen ist.

Im kurzen Kapitel 22, das auf den Sibley-Kommentar vorbereitet, strebe ich keine umfassende Auseinandersetzung mit der sprachanalytischen Ästhetik an, sondern beschränke mich auf eine häufig als klassisch angesehene Entwicklungsphase und wähle dazu den von Rüdiger Bittner und Peter Pfaff herausgegebenen Band *Das ästhetische Urteil. Beiträge zur sprachanalytischen Ästhetik*¹⁴ aus. Er enthält Texte von Margaret Macdonald, Arnold Isenberg, Stuart Hampshire, Paul Ziff, Dorothy Walsh, Frank Sibley, Isabel C. Hungerland, Gary Iseminger, Ted Cohen, Peter Kivy und Monroe C. Beardsley in deutscher Übersetzung; hinzu kommen Aufsätze der beiden Herausgeber. Die Originaltexte sind von 1949–1973 in Sammelbänden und Zeitschriften erschienen. Auf einige Elemente aus diesen Aufsätzen gehe ich kurz ein.

22.1 Kritische Anmerkungen

In den sprachanalytischen Beiträgen der klassischen Phase werden überwiegend Probleme der Kunst- kritik oder allgemeiner: des Redens über Kunstphänomene behandelt, die in meinem Projekt bekanntlich ausgeklammert werden. Titel wie *Kunstkritische Mitteilung*, *Gründe in der Kunstkritik*, *Kunstkritische Begründungen* weisen in diese Richtung.¹⁵ Ich gehe nun folgendermaßen vor: Bei der Lektüre der ersten im Band enthaltenen Aufsätze habe ich die relativ wenigen Passagen angestrichen, welche sich zumindest auch auf die Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände betreffenden Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen beziehen lassen, und die für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen kognitiver und sprachanalytischer Ästhetik wichtigsten Stellen diskutiere ich.

Ich habe bereits beim von den Herausgebern ausgewählten Motto von P.F. Strawson, einem der führenden Vertreter der sprachanalytischen Philosophie, ein:

„Bis zu einem gewissen Punkt ist das Vertrauen auf eingehende Untersuchung des tatsächlichen Wortgebrauchs der beste, ja der einzig sichere Weg in der Philosophie.“ (10)

Für die kognitive Ästhetik ist die „eingehende Untersuchung des tatsächlichen Wortgebrauchs“ in der ästhetischen Sphäre zwar wichtig, aber von *primärer* Bedeutung ist für diese Position die eingehende Untersuchung der auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände bezogenen ästhetischen Erfahrung selbst. Insofern weist schon das Motto auf eine theoretische Differenz hin.

Hier lässt sich ein Satz von Macdonald anschließen:

„Aber wie andere philosophische Disziplinen auch, fragt die Ästhetik, wie Wörter gebraucht werden, und nicht, welche Arten von Dingen existieren.“ (36)

Ich klammere die sich aus dem argumentativen Kontext ergebende Frage, „welche Arten von Dingen existieren“, hier aus und merke nur an, dass die Ästhetik zwar auch, aber nicht nur fragen sollte, „wie Wörter gebraucht werden“, sondern sich primär bemühen sollte, die Struktur der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung korrekt zu erfassen und theoretisch zu durchdringen. Macdonalds Frage, „wie ästhetische Werturteile gerechtfertigt werden“ (37), lässt sich auch auf Urteile über Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände beziehen. Die zugehörigen Überlegungen sind im Licht der kognitiven Ästhetik folgendermaßen einzuordnen:

- Die spontane Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung enthält eine positive oder negative ästhetische Wertung.
- Diese ästhetische Wertung wird nur in einigen Fällen in einem ästhetischen Urteil wie „Das ist schön/hässlich“ sprachlich artikuliert.
- Weder die Schönheitserfahrung noch ihre sprachliche Artikulation enthält eine *Rechtfertigung*. Begründungen für die bei spontanen Schönheitserfahrungen und ihren sprachlichen Artikulationen vorgenommenen ästhetischen Bewer-

¹⁴ Köln 1977.

¹⁵ Zwei Zitate aus dem ersten abgedruckten Aufsatz, dem von Macdonald, sollen diese Ausrichtung der sprachanalytischen Untersuchungen belegen: „Kritiker versuchen Kunstwerke auf eine bestimmte Weise zu erklären, um eine korrekte Beurteilung ihres künstlerischen Werts zu erreichen.“ (33) „Aber was unterscheidet [der Kritiker, P.T.], was für ein Verfahren rechtfertigt ein ästhetisches Werturteil? Auf was für Überlegungen beruft er sich und wie verfährt er dabei, wenn er ein Urteil rechtfertigt?“ (35)

tungen werden auf einer *anderen Ebene*, in einem *anderen Diskurs* gegeben, den die kognitive Ästhetik als *Reflexion über die spontanen Schönheitserfahrungen* bestimmt; vgl. Kapitel 4.2.

Ich halte es für theoretisch verfehlt, wenn man sich ganz auf diesen höherstufigen Diskurs konzentriert: Dann fallen erstens die elementaren Erfahrungs- und Sprachformen, auf denen dieser Rechtfertigungsdiskurs beruht, einfach unter den Tisch, und zweitens besteht die Gefahr zu unterstellen, der höherstufige Diskurs sei der einzig interessante und relevante. Hier erweist sich der Blick auf die Rechtfertigungsdiskurse über Gebrauchsgegenstände wie Schuhe als gute Gegenführung: Die von Schuhspezialisten vorgebrachten Rechtfertigungen für ihre ästhetischen Werturteile über Schuhe bedürfen zwar ebenfalls der wissenschaftlichen Analyse, aber darüber darf nicht vergessen werden, dass auch die spontanen Schönheitserfahrungen in Bezug auf Schuhe, wie sie von Menschen gemacht werden, die keine Schuhspezialisten sind, theoretisch zu durchdringen sind.

Macdonald bezieht sich auf einen Aufsatz von Helen Knight, in dem Thesen „über den Gebrauch von ‚gut‘ in ästhetischen Urteilen“ (37) vorgetragen werden. „Gemeinsam sei all diesen Verwendungen von ‚gut‘, daß Kriterien der Qualität vorausgesetzt seien, für gute Romane, gute Siamkatzen, gute Strickerinnen, Kriterien, die als Rechtfertigungsgründe der Wertung angegeben werden können.“ (37)

Viele sprachanalytische Ästhetiker bekommen nicht in den Blick, dass die in spontanen Wertungen und in expliziten Urteilen vorausgesetzten Qualitätskriterien immer *in variablen Wertsystemen gründen*, mit denen jeweils dazu (mehr oder weniger perfekt) passende Weltbildannahmen korrespondieren. Qualitätskriterien ästhetischer und nichtästhetischer Art sind daher immer in einem bestimmten Überzeugungssystem bzw. weltanschaulichen Rahmen verankert. Zentrale Thesen der kognitiven Ästhetik ergeben sich aus der Erkenntnis dieses Zusammenhangs.

Isenberg bezieht sich auf den kunstkritischen Diskurs: „So helles Grün ist an dieser Stelle scheußlich“, „sollte nicht die große Fläche rechts noch etwas mehr durchgearbeitet werden?“ (53)

Vergleichbares kann auch zur Farbgestaltung etwa eines Kleids, eines Hemds oder einer Tapete gesagt werden, und diese Fälle sind für mein Projekt von Interesse:

- Bei der spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung anlässlich z.B. eines Hemdkaufs kann es vorkommen, dass ich das helle Grün des kurzärmeligen Sommerhemds spontan unpassend finde und diese Erfahrung dann durch einen Satz wie „So helles Grün ist an dieser Stelle scheußlich“ artikuliere.

- Auf der ersten Analyseebene gilt, dass eine solche ästhetische Erfahrung im Unterschied zu einer einfachen sinnlichen Erfahrung auf einer ästhetischen Norm beruht. Auf der zweiten Analyseebene habe ich dann hinzugefügt, dass hier stets ein ästhetisches Wertsystem im Spiel ist, das Teil eines bestimmten weltanschaulichen Rahmens ist. Konkret bedeutet das, dass der von Isenberg angeführte Befund – und Entsprechendes gilt für vergleichbare Fälle – stets so zu verstehen ist: Das helle Grün an einer bestimmten Stelle *erscheint im Licht eines bestimmten ästhetischen Wertsystems als scheußlich*. Ein Individuum, das einem anderen Wertsystem folgt, kann hingegen das helle Grün an dieser Stelle als ästhetisch akzeptabel oder sogar als schön erleben. Ein vergleichbarer Fall findet sich im Aufsatz von Ziff:

„Mit ‚P’s Gemälde ist mangelhaft komponiert“ kann man einen guten Grund angeben wollen, warum P’s Bild schlecht ist.“ (63)

Die Kunstkritik wird in meinem Projekt ganz ausgeklammert, aber von „mangelhaft komponiert“ kann man auch bei Kleidern, Hemden, Tapeten usw. sprechen. Wiederum gilt: Die wertende Aussage „Das ist mangelhaft komponiert“ ist nach der kognitiven Ästhetik so zu verstehen: Im Licht eines bestimmten ästhetischen Wertsystems erscheint diese Kombination von Formen und Farben als schlecht komponiert; im Licht eines anderen ästhetischen Wertsystems – zu dem ein anderes Programm der Produktion von Kleidern, Hemden, Tapeten usw. gehört – kann es sich anders verhalten. Was für A eine *misslungene* Komposition ist, kann für B eine *gelungene* Komposition sein.

Sprachanalytische Ästhetiker wie Isenberg und Ziff begehen den Fehler zu unterstellen, es gebe *überzeitlich gültige* ästhetische Werte bzw. Normen, auf die man sich als Kritiker z.B. von Kleiderstoffen berufen könne. Das trifft aber nicht zu. Vorwürfe wie „mangelhaft komponiert“, „ist an dieser Stelle scheußlich“ sind *immer* an ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem gebunden,¹⁶ und ästhetische Wertsysteme sind *offenkundig* veränderlich. Eine Wendung wie „in sich stimmig“ (84; Walsh) ist daher immer zu lesen als „in sich stimmig im Sinne eines bestimmten ästhetischen Wertsystems“.

Bei Ziff findet sich die Formulierung „Man sieht doch, daß das Bild schlecht komponiert ist“ (66).

Das Sehen, dass z.B. ein Kleiderstoff schlecht komponiert ist, ist ein an ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem *gebundenes* Sehen und daher vom Sehen im Kontext der einfachen sinnlichen Erfahrung „Ich sehe, dass ein Bild ist“ grundsätzlich zu unterscheiden.

Bei Walsh heißt es: „Genieß hat Isenberg in dem Punkte recht, der ihm der wichtigste ist: das kritische Urteil konstatiert eine ästhetisch wirksame Eigenschaft, sofern sie sich in einem individuellen Kunstwerk manifestiert. Das kritische Urteil lautet nämlich: das hier ist aus dem und dem Grunde gut.“ (83)

Überträgt man das auf Gebrauchsgegenstände wie Hemden und die sich auf sie beziehenden ästhetischen Erfahrungen, so muss die Formulierung verändert werden. Ein Hemd ist kein „individuelle[s] Kunstwerk“, es wird in zigtausend Exemplaren hergestellt. Wenn ich vom vorliegenden Exemplar, über meine spontane Schönheitserfahrung reflektierend, sage: „Die Komposition dieses Hemdenstoffs ist – bzw. finde ich – ausgewogen“, so gilt das auch für al-

¹⁶ Entsprechendes gilt für positive Aussagen wie „Der Kleiderstoff gefällt mir ‚wegen der zarten Übergänge der Farben“ (82; Walsh).

le anderen Exemplare dieses Hemds. Ich unterstelle also, dass sich die „ästhetisch wirksame Eigenschaft“ in allen Hemden dieser Machart manifestiert.

Walsh und viele andere sprachanalytische Ästhetiker sind bemüht, „die Anarchie rein privater Impressionen und Vorlieben“ (84) zu vermeiden.

Nach der kognitiven Ästhetik führt es in die Irre, wenn man bei diesem Bemühen glaubt, auf überzeitlich gültige ästhetische Werte und Normen zurückgreifen zu können. Ich schlage daher folgendes Vorgehen vor: Zunächst einmal sind ästhetische Erfahrungen und deren sprachliche Artikulationen auf variierende ästhetische Wertsysteme zurückzuführen, die von vielen Individuen auf in der Regel implizite Weise anerkannt werden. In einem weiteren Analyse-schritt kann dann untersucht werden, ob in einzelnen Fällen damit zu rechnen ist, dass es im Rahmen eines von mehreren Individuen anerkannten ästhetischen Wertsystems auch solche Ausprägungen gibt, die nur einem Individuum zukommen. Entsprechend weist die kognitive Hermeneutik darauf hin, dass es auch hochindividualisierte Ausformungen eines bestimmten weiter verbreiteten Weltanschauungstyps gibt.

Walsh kommt auf den Fall zu sprechen, dass der Kritiker – ich gebe dabei von der Kunstkritik zur Kritik an Gebrauchsgegenständen über – „auf die Frage nach den Maßstäben seines Urteils ungeduldig wird, Normen schlichtweg abstreitet und sich auf seine gute Nase beruft“ (84f.).

Aus der Sicht der kognitiven Ästhetik ist hier so zu argumentieren:

- Es trifft zu, dass es Leute gibt, die eine gute Nase z.B. für die Qualität der Komposition von Kleiderstoffen besitzen.
- Ein solcher Kritiker irrt sich jedoch, wenn er meint, seine gute Nase hänge nicht mit bestimmten ästhetischen Normen zusammen. Es verhält sich vielmehr so, dass seine gute Nase auf der *Verinnerlichung bestimmter ästhetischer Normen* beruht.
- Ein Kritiker von Gebrauchsgegenständen ist stets ein an ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem *gebundener* Kritiker. Nur einige Kritiker sind in der Lage, „die Frage nach den Maßstäben [ihres] Urteils“ befriedigend zu beantworten, und noch weniger Kritiker sind fähig, die Wertsystemgebundenheit dieser Maßstäbe zu erkennen.
- Es gibt keine „allgemein anerkannten [ästhetischen, P.T.] Normen“ (85), wie Walsh unterstellt.

22.2 Die wichtigsten Ergebnisse

- Für die kognitive Ästhetik ist die „eingehende Untersuchung des tatsächlichen Wortgebrauchs“ (10) in der ästhetischen Sphäre zwar wichtig, aber von *primärer* Bedeutung ist für sie die eingehende Untersuchung der ästhetischen Erfahrung selbst. Die Ästhetik sollte daher zwar auch, aber nicht nur fragen, „wie Wörter gebraucht werden“ (10).
- Weder die Schönheitserfahrung noch ihre sprachliche Artikulation enthält eine *Rechtfertigung*. Begründungen für die bei spontanen Schönheitserfahrungen und ihren sprachlichen Artikulationen vorgenommenen ästhetischen Bewertungen werden auf einer *anderen Ebene*, in einem *anderen Diskurs* gegeben. Es ist theoretisch verfehlt, wenn man sich ganz auf diesen Diskurs konzentriert.
- Viele sprachanalytische Ästhetiker erkennen nicht, dass die in spontanen Wertungen und in expliziten Urteilen angewandten Qualitätskriterien immer *in variablen Wertsystemen gründen*.
- Das helle Grün in einer bestimmten Farbkombination *erscheint im Licht eines bestimmten ästhetischen Wertsystems als scheußlich*. Ein Individuum, das einem anderen Wertsystem folgt, kann hingegen das helle Grün an dieser Stelle als ästhetisch akzeptabel oder sogar als schön erleben. Entsprechendes gilt für wertende Aussagen wie „Das ist mangelhaft komponiert“.
- Einige sprachanalytische Ästhetiker begehen den Fehler zu unterstellen, es gebe *überzeitlich gültige* ästhetische Werte bzw. Normen, auf die man sich als Kritiker z.B. der Gestaltung von Gebrauchsgegenständen berufen könne.
- Es gibt Leute, die eine gute Nase z.B. für die Qualität der Komposition von Kleiderstoffen besitzen. Ein solcher Kritiker irrt sich jedoch, wenn er meint, seine gute Nase hänge nicht mit bestimmten ästhetischen Normen zusammen. Es verhält sich vielmehr so, dass seine gute Nase auf der *Verinnerlichung bestimmter ästhetischer Normen* beruht. Ein Kritiker von Gebrauchsgegenständen ist stets ein an ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem *gebundener* Kritiker.

23. Frank Sibley: Ästhetische Begriffe

Sibleys Ansatz ist besonders geeignet, um das Verhältnis der kognitiven zur sprachanalytischen Ästhetik genauer zu bestimmen; in diesem Zusammenhang ist auch zu fragen, ob seine Überlegungen zum weiteren Ausbau der kognitiven Ästhetik genutzt werden können.

23.1 Probleme bei den ersten Analyseschritten

Zu Beginn bezieht sich Sibley auf „Aussagen, die wir über Kunstwerke machen“ und unterscheidet dabei „zwei große Gruppen“ (87).

Ich beziehe das, der Anlage meines Projekts folgend, auf Aussagen, die wir über Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände machen. Die erste Gruppe von Aussagen bezeichne ich als *deskriptive* Aussagen:

„[B]ei dem Gemälde wurden blasse Farben verwendet, vornehmlich Blau- und Grüntöne“ (87).

Vergleichbare deskriptive Aussagen können über die in meinem Projekt behandelten Phänomene gemacht werden, z.B.: „Bei diesem Vorhangstoff wurden blasse Farben verwendet, vornehmlich Blau- und Grüntöne.“

„Jeder, der normale Augen, Ohren und Intelligenz hat, kann derartige Bemerkungen machen oder kann auf derartige Merkmale hingewiesen werden.“ (87)

Darüber besteht Einigkeit. Für die von der kognitiven Ästhetik angewandte Methode ist es allerdings charakteristisch, dass sprachliche Äußerungen *jeweils auf eine bestimmte Erfahrungsform bezogen* werden. Das ist hier die einfache sinnliche Erfahrung: In deren Einzugsbereich wird z.B. bemerkt, dass dieser Vorhangstoff blasse Farben aufweist. Jeder, der normale Augen hat und diverse Farben und Farbtöne unterscheiden kann, ist dazu in der Lage.

„Andererseits sprechen wir auch davon, [...] daß ein Bild Ausgewogenheit vermissen läßt oder eine gewisse Heiterkeit und Ruhe ausstrahlt“ (87).

Bezieht man auch das auf Aussagen, die über Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände gemacht werden, so kann z.B. gesagt werden, dass der für den Vorhang verwendete Stoff hinsichtlich der Komposition „Ausgewogenheit vermissen läßt“. Davon sind Aussagen wie „Dieser Vorgarten strahlt Ruhe und Heiterkeit aus“ zu unterscheiden. In solchen Sätzen wird festgehalten, *was ein Betrachter mit dem wahrgenommenen Garten verbindet*. Wendungen wie „strahlt Ruhe und Heiterkeit aus“ sollten gesondert untersucht werden; ich klammere sie hier aus.

Bereits an dieser frühen Stelle schalte ich einen kleinen Exkurs ein und beziehe mich auf den Aufsatz *Ästhetisch und nicht-ästhetisch*, der ebenfalls in dem verwendeten Buch enthalten ist (134–155). Dort schreibt Sibley – und das gilt wohl auch für *Ästhetische Begriffe* –, dass er sich zwar mit ästhetischen Urteilen, nicht aber mit Urteilen befasse, „die reinen Wertungscharakter haben: ob Dinge ästhetisch gut oder schlecht, ausgezeichnet oder mittelmäßig, anderen über- oder unterlegen sind.“ (134)

„Solche Urteile werde ich als Werturteile bezeichnen. Auch andere Fragen in bezug auf die Wertung werde ich nicht stellen, zum Beispiel wie Werturteile zustande kommen oder begründet werden, oder ob die Urteile, mit denen ich mich befasse, wertende Elemente enthalten.“ (134f.)

Diese Klarstellung bringt mich zur ersten Kritik:

- Man kann ein ästhetisches Urteil wie „Die Komposition dieses Vorhangstoffs lässt Ausgewogenheit vermissen“ zwar von einem *expliziten* ästhetischen Werturteil wie „Dieser Vorhangstoff ist ästhetisch schlecht“ unterscheiden, aber es *impliziert* in der Regel eine (negative) ästhetische Wertung, es enthält ein wertendes Element. Das zeigt sich z.B. im Vergleich mehrerer Vorhangstoffe unter ästhetischen Gesichtspunkten; der andere Vorhang, dessen Komposition als ausgewogen erlebt wird, wird als dem Konkurrenten *überlegen* angesehen.

- Es stellt daher einen Fehler dar, wenn Sibley das besagte ästhetische Urteil (und damit vergleichbare Urteile) als *deskriptive Aussagen besonderen Typs, die von ästhetischen Werturteilen abzugrenzen sind*, behandelt. Abzuwarten bleibt, welche Konsequenzen sich daraus ergeben.

- Die in Teil I geleistete Analyse der Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung hat gezeigt, dass die Erfahrung von etwas als schön *immer* eine positive Bewertung einschließt, die in einem Urteil wie „Das ist ein schöner Sonnenuntergang“ dann auch artikuliert werden kann. Gegen Sibley ist also festzuhalten, dass ein ästhetisches Urteil wie „Die Komposition dieses Vorhangstoffs lässt Ausgewogenheit vermissen“ zumindest in der Regel als *Werturteil* einzuordnen ist; es handelt sich um eine wertende Aussage, die sich mit der eines Kunstkritikers vergleichen lässt.

Im Haupttext heißt es weiter:

„Man würde sagen, solche Urteile erfordern Geschmack, Wahrnehmungsvermögen oder Sensibilität, eine Fähigkeit ästhetischen Unterscheidens oder Schätzens; von meiner ersten Gruppe würde man das nicht sagen.“ (86)

Da eine gewisse Sensibilität, „eine Fähigkeit ästhetischen Unterscheidens“ in einigen Formen ästhetischer Erfahrung offenkundig eine Rolle spielt, scheint dieser Satz in theoretischer Hinsicht harmlos zu sein – er ist es aber nicht. Wendet man das Prinzip „Hinter die sprachliche Artikulation der ästhetischen Erfahrung ist auf diese Erfahrung zurückzugehen“ an, so ergeben sich die folgenden Änderungen und Ergänzungen:

- Die ästhetische Erfahrung im Allgemeinen und die Schönheitserfahrung im Besonderen sind von der einfachen sinnlichen Erfahrung zu unterscheiden. Ich bestimme sie bekanntlich als zwei Perspektiven oder Einstellungen, welche unterschiedlichen impliziten Leitfragen folgen. In der einen Perspektive identifiziere ich z.B. etwas Wahrgenommenes spontan als Baum oder Auto, in der zweiten Perspektive mache ich, sofern der Sehsinn im Spiel ist, eine „Das sieht gut/schlecht aus“-Erfahrung.

- Wenn man die ästhetische Perspektive als *Geschmack* bezeichnet – was einfach eine traditionelle sprachliche Festlegung ist, die man auch anders treffen könnte –, so fügt die kognitive Ästhetik hinzu, dass es *unterschiedliche Formen des Geschmacks gibt, welche an verschiedene ästhetische Wertsysteme gebunden sind*. Wenn Sibley schreibt, „solche Urteile erfordern Geschmack, Wahrnehmungsvermögen oder Sensibilität, eine Fähigkeit ästhetischen Unterscheidens oder Schätzens“, so scheint er hingegen – was noch genauer zu untersuchen ist – zu unterstellen, es gebe *den* Geschmack. Das wäre ein zweiter Fehler von zentraler Bedeutung.

• Hier lässt sich eine Verbindung zum ersten Fehler herstellen. Sibley behandelt ästhetische Urteile, z.B. über vorhandene oder fehlende Ausgewogenheit, offenbar als *deskriptive Aussagen besonderen Typs*, während es sich zumindest in der Regel um Aussagen handelt, die eine ästhetische Wertung enthalten. Dadurch entsteht der Eindruck, der Geschmack sei ein *Erkenntnisvermögen besonderen Typs, über das nur wenige Menschen verfügen*. Etwa so: Alle Menschen mit normalen Augen können wahrnehmen, dass dieses Kleid diese Farbe hat, aber nur Menschen, die über eine besondere Sensibilität namens Geschmack verfügen, können wahrnehmen, dass die Komposition dieses Kleiderstoffs Ausgewogenheit vermissen lässt. Diese Position halte ich für verfehlt, und vor dem Hintergrund meiner Analyse der Schönheitserfahrung lässt sich der Fehler identifizieren. Der (ästhetische) Geschmack ist kein Erkenntnisvermögen dieser Art, sondern die *Fähigkeit, ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem intuitiv auf Phänomene anzuwenden*. Die Schönheitserfahrung beruht zwar auf der einfachen sinnlichen Erfahrung, und ein diese artikulierendes ästhetisches Urteil setzt bestimmte deskriptive Aussagen als gültig voraus, aber das Schönheitsurteil ist *keine* deskriptive Aussage besonderen Typs. Bereits der erste Absatz des Textes enthält somit, wenn man ihn aus der Perspektive der kognitiven Ästhetik kritisch analysiert, *zwei Fehler*.

23.2 Zu den ästhetischen Begriffen

„Demgemäß will ich ein Wort oder einen Ausdruck, wenn seine Anwendung Geschmack oder bestimmtes Wahrnehmungsvermögen erfordert, als ‚ästhetischen Terminus‘ oder Ausdruck bezeichnen und werde entsprechend von ästhetischen Begriffen oder Geschmacksbegriffen sprechen.“ (87)

Die kognitive Ästhetik fragt bei den zu sichtenden Äußerungen stets, ob durch sie eine ästhetische Erfahrung, z.B. eine Schönheitserfahrung, artikuliert wird. Ist das nicht der Fall, so wird eine solche Äußerung einer anderen Erfahrungsform und einem anderen wissenschaftlichen Diskurs als Untersuchungsobjekt zugeordnet.

Wird ein Wort oder Ausdruck im Kontext ästhetischer Erfahrung verwendet, so kann man mit Sibley von einem „ästhetischen Terminus oder Ausdruck“ sprechen, „von ästhetischen Begriffen oder Geschmacksbegriffen“. Auch das ist eine sprachliche Festlegung; der Einfachheit halber folge ich in meinem Kommentar Sibleys Sprachgebrauch. Fernzuhalten ist dabei jedoch die Annahme, hier werde *der* Geschmack als ein Erkenntnisvermögen besonderen Typs angewandt.

Sibley gibt dann Beispiele:

„Die ästhetischen Termini umfassen einen großen Bereich verschiedener Typen, und man könnte sie in mehrere Gruppen und Untergruppen einteilen. [...] Ihre nahezu endlose Vielfalt wird durch die folgende Aufzählung ausreichend demonstriert: ‚einheitlich‘, ‚ausgewogen‘, ‚integriert‘, ‚leblos‘, ‚heiter‘, ‚düster‘, ‚dynamisch‘, ‚mächtig‘, ‚lebendig‘, ‚zart‘, ‚rührend‘, ‚platt‘, ‚sentimental‘, ‚tragisch‘. Die Liste ist selbstverständlich nicht auf Adjektive beschränkt; andere Ausdrücke aus ästhetischen Zusammenhängen wie ‚sprechender Gegensatz‘, ‚baut eine Spannung auf‘, ‚vermittelt ein Gefühl von‘ oder ‚hält zusammen‘ sind ebenso gute Beispiele. Die Liste schließt Termini ein, die vom Laien wie vom Kritiker gleichermaßen benutzt werden, wie auch einige, die hauptsächlich zum Inventar der professionellen Kritiker und Spezialisten gehören. [...] Bei den oben gegebenen Beispielen handelt es sich um Ausdrücke, die im Kontext einer Kritik in den meisten Fällen, wenn nicht gar immer, ästhetisch verwendet werden; außerhalb von kritischen Abhandlungen wird die Mehrzahl von ihnen in einer anderen, nicht mit Geschmack verbundenen Weise gebraucht.“ (87f.)

Ich beginne am Ende. Die Rede von ästhetischen Termini oder Begriffen finde ich nicht ganz glücklich, da sie suggeriert, dass z.B. bestimmte Adjektive *als solche* ästhetische Begriffe sind. Da Sibley aber einräumt, dass es sich um Ausdrücke handelt, die manchmal, aber nicht immer ästhetisch verwendet werden, plädiere ich dafür, hier von Wörtern zu sprechen, die (unter anderem) im Kontext ästhetischer Erfahrung verwendet werden, dann dienen sie dazu, *eine spontane positive oder negative ästhetische Erfahrung zu artikulieren*. Bestimmte Wörter und Wendungen *können* als ästhetische Begriffe verwendet werden, müssen es aber nicht; daher muss im Einzelfall immer geklärt werden, ob eine solche Verwendung vorliegt. Ferner stelle ich eine Verbindung zum ersten Fehler her. Ein ästhetisches Urteil wie „Die Komposition dieses Vorhangstoffs lässt Ausgewogenheit vermissen“ ist zumindest in der Regel als *Werturteil* einzuordnen; werden nun bestimmte Adjektive rein deskriptiv verwendet, so ist der zugehörige Sprachgebrauch als *nichtästhetisch* zu bezeichnen und vom ästhetischen abzugrenzen. Im Einzelnen:

- Durch „einheitlich“ *kann* eine positive ästhetische Erfahrung artikuliert werden, z.B.: „Diese Wohnung ist einheitlich möbliert – das gefällt mir.“ „Einheitlich“ kann aber auch deskriptiv gebraucht werden: Ich stelle etwa fest, dass diese Wohnung einheitlich möbliert ist, füge dann aber hinzu, dass ich diesen Möbelstil gar nicht schön finde. Entsprechendes gilt für „ausgewogen“ und „zart“ – und für „baut eine Spannung auf“. Ich kann etwa *feststellen*, dass etwas nach bestimmten Kriterien ausgewogen, zart und spannungsreich ist; das schließt nicht aus, dass ich in meinen ästhetischen Werturteilen dieser Art von Ausgewogenheit, Zartheit, Spannung reserviert gegenüberstehe. Das Adjektiv „integriert“ würde ich in diesem Kontext nur mit Einschränkungen nennen – wie auch „hält zusammen“. Durch „leblos“ *kann* eine negative ästhetische Erfahrung artikuliert werden, z.B.: „Dieser Kleiderstoff wirkt leblos.“
- Bei „heiter“, „düster“, „dynamisch“, „mächtig“, „lebendig“ ist klar zwischen einer deskriptiven und einer (positiv oder negativ) wertenden Verwendung zu differenzieren. So kann ich einerseits *konstatieren*, dass die Innenausstattung eines Zimmers heiter wirkt, andererseits aber zu einer *negativen Wertung* gelangen: „Die heitere Wirkung ist in diesem Fall unpassend.“ Entsprechendes gilt im Großen und Ganzen für die anderen Wörter. Auf dieselbe Weise würde ich „rührend“ und „sentimental“ behandeln: „Das finde ich rührend bzw. sentimental“ kann Ausdruck einer positiven

ästhetischen Erfahrung sein, muss es aber nicht. „Vermittelt ein Gefühl von“ wird manchmal beschreibend, manchmal wertend verwendet.

- „Tragisch“ wird bezogen auf die Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände betreffende ästhetische Erfahrung selten oder nie gebraucht. (Das gilt auch für „sprechender Gegensatz“.) Wenn ich den Tod eines Kindes als tragisch erlebe, so ist das keine „Das sieht gut/schlecht aus“-Erfahrung. Entsprechendes gilt, wenn ich die Rede eines Nachbarn auf der Eigentümersammlung als platt empfinde.

Kurzum, bei Sibleys Beispielen handelt es sich um Adjektive und Wendungen, die im Kontext ästhetischer Erfahrung auftreten *können*; dass eine solche Verwendung vorliegt, ist jeweils nachzuweisen. Die Redeweise der „professionellen [Kunst-]Kritiker und Spezialisten“ wird in meinem Projekt ausgeklammert, während sie bei Sibley im Mittelpunkt steht: „Meine Beispiele für ästhetische Ausdrücke beziehe ich in erster Linie aus dem kritischen oder wertenden Diskurs über Kunstwerke, da sie gerade dort besonders reichlich zu finden sind.“ (88) Er räumt aber ein, dass „Termini, deren Gebrauch Geschmack erfordert, [...] ziemlich häufig auch in der allgemeinen Umgangssprache“ (88) anzutreffen sind.

Mein Hauptpunkt, der mit der Konstatierung des ersten Fehlers zusammenhängt, ist: *Nur dann, wenn bestimmte Wörter und Wendungen zur Artikulation von ästhetischen Erfahrungen und den in ihnen enthaltenen Wertungen verwendet werden, handelt es sich um ästhetische Termini im eigentlichen Sinn.* Liegt hingegen ein deskriptiver Gebrauch vor, so handelt es sich um eine nichtästhetische Verwendung, deren genauere Untersuchung zu den Aufgaben einer anderen Disziplin gehört. Hier kommt der zweite Fehler ins Spiel: Wenn Sibley den Geschmack als *Erkenntnisvermögen besonderen Typs, über das nur wenige Menschen verfügen*, begreift, so läuft das darauf hinaus, dass er die nichtästhetische Verwendung der genannten Wörter und Wendungen fälschlich als die eigentlich ästhetische behandelt, den eigentlich ästhetischen Gebrauch, der immer auch wertend ist, aber aus dem Blick verliert.

Sibley gibt dann weitere Beispiele für Wörter, die „nur oder überwiegend die Funktion ästhetischer Termini [haben], so z.B. ‚anmutig‘, ‚zart‘, ‚fein‘, ‚stattlich‘, ‚hübsch‘, ‚elegant‘, ‚grell‘. Schließlich gibt es, im Gegensatz zu den vorangegangenen Beispielen, eine Menge Wörter, die fast nie als ästhetische Termini verwendet werden: ‚rot‘, ‚lärmend‘, ‚salzig‘, ‚klamm‘, ‚quadratisch‘, ‚gelebrig‘, ‚gebogen‘, ‚flüchtig‘, ‚intelligent‘, ‚treu‘, ‚berrenlos‘, ‚saumselig‘, ‚launenhaft‘.“ (88)

Ich nehme diese Passage zunächst zum Anlass, um einen Theorieteil der kognitiven Ästhetik, der die Schönheitserfahrung betrifft, weiter auszuführen. Dabei wird berücksichtigt, dass es um Wörter und Wendungen geht, die (unter anderem) im Kontext ästhetischer Erfahrung verwendet werden, um eine spontane positive oder negative Erfahrung dieser Art zu artikulieren. Ich beschränke mich auf drei Beispiele: „anmutig“, „stattlich“, „elegant“:

- „Anmutig“ wird zumeist gebraucht, um eine positive ästhetische Erfahrung zu artikulieren; ich erfahre etwa die Bewegungen eines Mädchens im positiven Sinn als anmutig. Diese Erfahrung lässt sich nun in meine Systematik als *Unterform der Schönheitserfahrung* einordnen; vgl. Kapitel 7.2. Ich erlebe die Bewegungen des Mädchens *im Allgemeinen* als schön und *im Besonderen* als anmutig. Ich schlage also vor, eine solche Erfahrung des Anmutigen als besondere Spielart der Erfahrung des gut Aussehenden (Schönen) zu behandeln.

- Bei „stattlich“ unterscheide ich wieder zwischen einer deskriptiven und einer im ästhetischen Sinn wertenden Verwendung. Zum ersten Fall: Eine Frau erlebt (und bezeichnet) einen Mann als stattlich, beschreibt damit aber nur dessen Erscheinungsform; sie findet Männer anderen Typs schöner als stattliche Männer. Zum zweiten Fall: Hier lässt sich auch die Erfahrung des Stattlichen als *Unterform der Schönheitserfahrung* einordnen. Die Frau erfährt diesen Mann *im Allgemeinen* als schön und *im Besonderen* als stattlich.

- Bei „elegant“ verhält es sich entsprechend. Fall 1: Ich erlebe die Kleidung einer Frau, die auf einer kleinen Feier erscheint, als elegant; diese Kleidung empfinde ich allerdings als für diese Gelegenheit unpassend, als *zu* elegant. Fall 2: Hier lässt sich die Erfahrung des Eleganten wiederum als *Unterform der Schönheitserfahrung* einordnen. Ich erfahre die Kleidung dieser Frau *im Allgemeinen* als schön und *im Besonderen* als elegant. Die elegante wird dann als besondere Form der gut Aussehenden (schönen) Kleidung aufgefasst.

- Zu Einordnungen der von mir vorgeschlagenen Art kann man nur gelangen, wenn man hinter den ästhetischen Sprachgebrauch auf die ästhetische Erfahrung zurückgeht. Das geschieht bei Sibley nicht.

- Dass es viele Wörter gibt, die nie oder fast nie verwendet werden, um eine positive oder negative ästhetische Erfahrung zu artikulieren, ist unstrittig. Daher gehe ich auf die Beispiele nicht näher ein.

„Bei der Verwendung von Wörtern als ästhetischen Termini schaffen oder benutzen wir natürlich oft Metaphern, d.h. wir drängen den Wörtern eine Funktion auf, die sie normalerweise nicht haben.“ (88)

Es trifft zu, dass „viele Wörter durch irgendeine metaphorische Übertragung zu ästhetischen Termini *geworden*“ (88) sind, z.B. „ausgewogen“ oder „straff“. Richtig ist auch, dass viele Wörter – z.B. „schön“ oder „hübsch“ – bei ihrer ästhetischen Verwendung nicht metaphorisch gebraucht werden; sie werden vielmehr „vorrangig oder ausschließlich“ (88) ästhetisch verwendet. Es trifft aber nicht zu, dass Wörter wie „schön“ „keinen nicht-ästhetischen Gebrauch haben“ (88). So besagt „Schön, dass du gekommen bist“, dass man sich über den Besuch von jemandem freut; das aber ist von einer „Das sieht gut aus“-Erfahrung zu unterscheiden.

Noch eine Anmerkung zur ästhetischen Verwendung von „hübsch“. Ich finde dieses Mädchen zwar hübsch, aber nicht schön. Auch die Erfahrung des Hübschen kann als besondere Spielart der Erfahrung des gut Aussehenden (Schönen) behandelt werden: Mit „hübsch“ wird dann eine Position *unterhalb von* „schön“ markiert.

Intensiver zu diskutieren ist wieder die folgende Passage:

„Die von mir als ästhetische Termini bezeichneten Ausdrücke machen keinen unbedeutenden Teil unserer Rede aus. Allerdings zeigen Menschen von normaler Intelligenz und mit guten Augen und Ohren häufig einen Mangel der Sensibilität, die für die Anwendung dieser Wörter erforderlich ist. Man braucht weder dumm zu sein noch schlechte Augen zu haben, um unfähig zu sein, etwas als anmutig zu erkennen. Somit sind Geschmack oder ästhetische Empfänglichkeit seltener anzutreffen als andere menschliche Fähigkeiten.“ (88f.)

Der kognitiven Ästhetik zufolge gehört die Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung zur *condition humaine*: Im Prinzip sind alle Menschen (von einem bestimmten Alter an) dazu in der Lage, solche Erfahrungen zu machen. Der Witz dabei ist jedoch, dass jede dieser Formen ästhetischer Erfahrung von einem bestimmten ästhetischen Wertsystem geprägt wird, was zur Folge haben kann, dass das, was A als schön erlebt, von B als nicht schön, manchmal sogar als hässlich erfahren wird.

Um Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen machen zu können, bedarf es keiner ästhetischen Empfänglichkeit, die „seltener anzutreffen [ist] als andere menschliche Fähigkeiten“. Alle oder nahezu alle Menschen unterscheiden zwischen schön und hässlich; sie tun dies jedoch auf unterschiedliche Weise, sodass *unterschiedliche Geschmäcker* anzusetzen sind. *Es gibt nicht den (definitiv richtigen) Geschmack, der nur einer Elite zukommt*. Das schließt nicht aus, dass gesellschaftliche Eliten auch besondere Formen des Geschmacks, der „verfeinerte[n] Sensibilität“ (89) herausbilden, die sie dann oft in dogmatischer Einstellung als den definitiv richtigen Geschmack ausgeben. „Leute mit weitreichender und zugleich verfeinerter Sensibilität gehören zur Minderheit.“ (89) Das zeigt sich insbesondere auf der Ebene des *Knowers*, der über seine spontanen ästhetischen Erfahrungen reflektiert und nach Begründungen sucht; vgl. Kapitel 5. Ehe ich Sibleys Beispiel diskutiere, ersetze ich darin „anmutig“ durch „schön“, da dies die Anwendung der kognitiven Ästhetik erleichtert. Die Rede von der Unfähigkeit, etwas als schön zu erkennen, suggeriert, dass es hier um eine nach bestimmten kognitiven Kriterien erfolgende Erkenntnisleistung geht. Meiner Theorie zufolge ist die Schönheitserfahrung aber anders einzuordnen: Als schön, hübsch, anmutig usw. erscheint etwas im Licht eines bestimmten ästhetischen Wertsystems; ändert sich das Wertsystem, so kommt auch eine andere Art von ästhetischer Erfahrung dabei heraus. Daher ist es grundsätzlich verfehlt, den Geschmack bzw. die ästhetische Empfänglichkeit nach dem Muster der *nach kognitiven Kriterien erfolgenden Erkenntnisleistung* zu denken. Daher ist auch ein Satz wie „Doch ist fast jeder in der Lage, Geschmack in bestimmtem Maße und in einigen Fällen zu beweisen“ (89) problematisch, denn auch hier wird offenbar unterstellt, dass es letztlich nur den einen (richtigen) Geschmack gibt.

„Wenn ich in diesem Aufsatz von Geschmack spreche, dann behandle ich keine Fragen, die sich auf Ausdrücke wie ‚Geschmackssache‘ beziehen (d.h. eine Sache der persönlichen Vorliebe oder Neigung), sondern ich befasse mich mit einer Fähigkeit, bestimmte Eigenschaften an Dingen zu bemerken oder zu sehen oder herauszufinden.“ (89)

Da Sibley nicht erkennt, dass jeder ästhetischen Erfahrung ein (variables) ästhetisches Wertsystem zugrunde liegt, gelangt er wie viele andere Theoretiker dazu, mit der verfehlten Opposition zwischen „bloß subjektiv“ und „objektiv“ zu arbeiten. Nach der kognitiven Ästhetik verhält es sich so:

- Ästhetische Erfahrungen werden von veränderlichen Wertsystemen gesteuert, die in der Regel von einer *Vielzahl* von Menschen geteilt werden. Diese hängen auch mit *gruppenspezifischen* Vorlieben oder Neigungen zusammen und sind daher in einem erweiterten Sinn sehr wohl Geschmackssache.
- Auf einer weiteren Analyseebene ist dann auch die Möglichkeit einzukalkulieren, dass sich individuelle Ausformungen gruppenspezifischer Wertüberzeugungen herausbilden können.
- Bringt man die in Teil I ausführlich behandelte Schönheitserfahrung mit dem Begriff des Geschmacks in Verbindung – dergestalt, dass ein Mensch, der solche Erfahrungen macht, damit Geschmack zeigt –, so kommt ein anderer Geschmacksbegriff heraus, als er von Sibley verwendet wird. Geschmack besteht dann darin, die *Wertkonformität* der sinnlich wahrgenommenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens auf intuitive Weise sekundenschnell zu erfassen. Der so verstandene Geschmack baut auf der – für die sinnliche Erfahrung charakteristischen – Fähigkeit auf, bestimmte Eigenschaften an Dingen zu *bemerk*en – das sinnlich Wahrgenommene wird dann mit variablen ästhetischen Normen konfrontiert.
- Sibleys Formulierungen sind indes in der Hauptsache nicht auf die einfache ästhetische Erfahrung zu beziehen, sondern auf die Haltung des *Knowers*, der über seine spontanen ästhetischen Erfahrungen reflektiert. Vom *Shoemaker* etwa kann man sagen, dass er aufgrund seines speziellen Wissens Zusammenhänge an einem Schuh erkennt, welche der diesen Schuh spontan schön findende Laie nicht sieht, bemerkt oder intellektuell erfasst: dass dieser Schuh die mehr oder weniger konsequente Umsetzung eines aktuellen Modetrends ist, dass dieser Schuh mehr oder weniger gut verarbeitet worden ist, dass Materialien von mehr oder weniger guter Qualität verwendet worden sind usw. Ist diese Zuordnung korrekt, so bedeutet das, dass Sibley die spontane ästhetische Erfahrung *aus dem Blick verliert* und sich ganz auf den Diskurs des *Knowers* konzentriert. Das ist eine verfehlte theoretische Weichenstellung.
- Auch *Knowers* argumentieren stets im Rahmen bestimmter ästhetischer Wertsysteme. Sie meinen aber oft fälschlich, über (den definitiv richtigen) Geschmack zu verfügen, d.h., sie vertreten das jeweilige ästhetische Wertsystem häufig in *dogmatischer* Einstellung. Sibleys Argumentation läuft darauf hinaus, die dogmatisch eingestellten *Knowers* in ihrem Selbstverständnis zu bestärken, indem deren zentrale defizitäre Prämisse als gerechtfertigt behandelt wird.

Kurzum, bereits Sibleys Einleitung weist gravierende Fehler auf. Ich halte aber auch den bisherigen Ertrag für die kognitive Ästhetik fest:

- Wird z.B. das Wort „anmutig“ benutzt, um eine positive ästhetische Erfahrung zu artikulieren (wie es zumeist geschieht), so lassen sich diese ästhetische Erfahrung und das sie artikulierende sprachliche Urteil als *Unterform der Schönheitserfahrung* einordnen. Ich erfahre die Bewegungen des Mädchens *im Allgemeinen* als schön und *im Besonderen* als anmutig. Ich schlage also vor, die Erfahrung des Anmutigen in solchen Fällen als besondere Spielart der Erfahrung des gut Aussehenden (Schönen) zu behandeln. Entsprechendes gilt für andere Wörter wie „stattlich“, „elegant“, „hübsch“ usw. Zu Einordnungen der von mir vorgeschlagenen Art kann man nur gelangen, wenn man hinter den ästhetischen Sprachgebrauch auf die ästhetische Erfahrung zurückgeht, was bei Sibley nicht der Fall ist.
- Die kognitive Ästhetik besteht auf der Reihenfolge „Erst die spontane ästhetische Erfahrung behandeln, dann den sich darauf beziehenden Diskurs des Kenners“.

23.3 Anmerkungen zu Teil I

Die folgenden Teile I und II des Aufsatzes werde ich nicht mehr mit vergleichbarer Ausführlichkeit kommentieren, sondern wähle einige Passagen aus, die für meine Zwecke besonders ergiebig sind.

In Teil I möchte Sibley vor allem „zeigen, daß es keine nicht-ästhetischen Merkmale gibt, die unter irgendwelchen Umständen als logisch hinreichende Bedingungen für die Anwendung ästhetischer Termini fungieren. Ästhetische Begriffe oder Geschmacksbegriffe sind in dieser Hinsicht keinerlei Bedingungen unterworfen.“ (90)

Da Sibleys Argumentation durch die herausgearbeiteten Fehler systematisch gestört wird, sind auch die Schritte, die er in Teil I macht, mit Vorsicht zu genießen. Es ist damit zu rechnen, dass die vorgetragenen Kritikpunkte mehrfach zur Geltung gebracht werden müssen.

„Man ist kaum versucht anzunehmen, ästhetische Termini ähnelten Wörtern wie ‚quadratisch‘, die gemäß einer Anzahl von notwendigen und hinreichenden Bedingungen angewandt werden. Denn während ein Quadrat stets auf Grund derselben Bedingungen ein Quadrat ist (vier gleiche Seiten und vier rechte Winkel), haben ästhetische Termini für ganz verschiedene Objekte Gültigkeit. Ein Objekt ist anmutig wegen dieser, ein anderes wegen jener Merkmale, und so fast endlos weiter.“ (90)

Im letzten Satz zeigt sich *Fehler 1*. Wird „anmutig“ im eigentlichen Sinn als ästhetischer Begriff verwendet, so gilt: Ein Objekt a ist nicht anmutig wegen dieser, ein anderes Objekt b wegen jener Merkmale, sondern die verschiedenen Objekte werden vor dem Hintergrund bestimmter ästhetischer Wertüberzeugungen als anmutig, schön usw. erfahren. Dabei ist in der Tat damit zu rechnen, dass von verschiedenen Individuen die als anmutig, schön usw. erfahrenen Objekte nicht alle dieselben Merkmale aufweisen. Die Abgrenzung vom Modell der „notwendigen und hinreichenden Bedingungen“ ist so zwar im Prinzip korrekt, verfehlt aber den entscheidenden Punkt. Für Wörter wie „schön“, „anmutig“ usw. können, sofern sie im Kontext ästhetischer Erfahrung auftreten, *grundsätzlich* keine notwendigen und hinreichenden Anwendungsbedingungen angegeben werden, da es sich um eine an *variable* Wertssysteme gebundene Art der Erfahrung handelt.

„[D]aß es keine nicht-ästhetischen Merkmale gibt, die unter *irgendwelchen* Umständen als logisch *hinreichende Bedingungen* für die Anwendung ästhetischer Termini fungieren“, ergibt sich einfach daraus, dass ästhetische Urteile, welche auf implizite oder explizite Weise stets Wertungen enthalten, *nie* logisch aus deskriptiven Aussagen abgeleitet werden können. Zu deskriptiven Aussagen muss immer mindestens eine normative ästhetische Prämisse hinzukommen. Hat man die Eigenart der ästhetischen Erfahrung aber einmal erkannt, so ist *offenkundig*, dass die von Sibley attackierte These an der Sache vorbeigt. Es handelt sich daher um die Kritik an einer Behauptung, die gar keiner ausführlichen Widerlegung bedarf.

Die ästhetischen Urteile im engeren Sinn *stützen* sich zwar, wenn etwas z.B. in einem negativen Sinn als unausgewogen bezeichnet wird, auf „nicht-ästhetische[] Merkmale“ wie „gebogene oder eckige Linien“ (89), aber entscheidend ist, dass dabei (variable) normative ästhetische Prämissen angewandt werden.

Entsprechend argumentiere ich hinsichtlich der Abgrenzung von Begriffen, „für die keine *notwendigen und hinreichenden* Bedingungen angegeben werden können, für die es aber eine Anzahl relevanter Merkmale [...] gibt, derart, daß das Vorhandensein der einen oder anderen Gruppe oder Kombination dieser Merkmale für die Anwendung dieses Begriffs *hinreichend* ist“ (90). Ästhetisch interessierte Logiker, welche die Eigenart der ästhetischen Erfahrung nicht hinlänglich erfassen, bewegen sich mit Vorliebe auf solchen Nebenschauplätzen.¹⁷

„Es gibt [...] keine nicht-ästhetischen Merkmale derart, daß das Vorhandensein einer Reihe oder einer gewissen Anzahl von ihnen die Anwendung eines ästhetischen Terminus logisch rechtfertigen und außer jeden Zweifel setzen könnte.“ (91) „[W]ir können keinerlei allgemeine Aussage der folgenden Art machen: ‚Wenn die Vase blaßrosa ist, ein wenig gebogen, leicht gesprenkelt usw., dann ist sie zart, muß sie zart sein‘“ (91).

Das stimmt, aber der von Sibley nicht erkannte Grund dafür ist, dass es hier um die *Wertkonformität* der sinnlich wahrgenommenen nichtästhetischen Merkmale geht. Bezogen auf das Vasenbeispiel gilt:

- Auch die Erfahrung des Zarten kann, wenn sie mit einer positiven Bewertung verbunden ist, als Unterform der Schönheitserfahrung aufgefasst werden. Ich erfahre eine bestimmte Vase als schön im Allgemeinen und als zart im Besonderen.

¹⁷ Eine weitere Option sind „anfechtbare Begriffe“ (93) im Sinne von H.L.A. Hart.

- Diese Art der Erfahrung wird von der kognitiven Ästhetik als Wertkonformitätserfahrung erklärt. Diese Erklärung konkurriert mit der anderen, dass die Vase als zart erfahren wird, weil eine gewisse Anzahl von nichtästhetischen Merkmalen gegeben ist; diese Theorie muss nach Teil I meiner Abhandlung als unterlegen angesehen werden.
- Berücksichtigt man die Bindung der ästhetischen Erfahrungen an variable Wertsysteme, so kann *von vornherein ausgeschlossen* werden, dass eine bestimmte Vase als schön bzw. zart erfahren werden *muss*, weil sie bestimmte nichtästhetische Merkmale aufweist.

„Die Dinge können uns mit nicht-ästhetischen Termini so ausführlich beschrieben werden wie wir wollen, wir werden dadurch nicht in die Lage versetzt, zugeben zu müssen oder nicht leugnen zu können, daß die Dinge zart, anmutig, grell oder ungewöhnlich ausgewogen sind.“ (91)

Das, was Sibley in diesem Zusammenhang ausführt, ist differenziert zu behandeln. Erzählt man mir von einem Kleid, dessen Stoff „nur aus ein oder zwei blaßblauen und ganz hellgrauen Streifen besteht, die auf hellbraunem Grund im rechten Winkel angeordnet sind“, so kann ich – sofern die Beschreibung korrekt ist – „sicher sein, dass [der Kleiderstoff, P.T.] weder feurig noch grell oder flammend ist“ (91). Werden die Wörter „feurig“, „grell“ oder „flammend“ hier beschreibend und nicht wertend verwendet, so handelt es sich um einen nichtästhetischen Sprachgebrauch. Werden die Wörter hingegen wertend verwendet, so handelt es sich zwar um einen ästhetischen Sprachgebrauch, aber hier ist eben hinzuzufügen, dass die positive ästhetische Wertung „feurig“, die auf eine Unterform der Schönheitserfahrung verweist, immer mindestens eine normative ästhetische Prämisse voraussetzt.

Natürlich gibt es auch beim – positiv oder negativ wertenden – ästhetischen Sprachgebrauch, der sich auf die – positiv oder negativ wertende – ästhetische Erfahrung bezieht, logische Implikationen. Daraus ergibt sich z.B., dass es abwegig ist zu sagen, „daß etwas anmutig sei, weil es so schwer und kantig ist“ (92).¹⁸ Ich habe nichts dagegen, dass solche Zusammenhänge logisch und sprachanalytisch untersucht werden; erfolgt eine solche Untersuchung aber ohne eine befriedigende Theorie der ästhetischen Erfahrung, so hat sie nur eine begrenzte Relevanz.

Hat man die Leistungsfähigkeit der kognitiven Ästhetik und ihrer zentralen Wertkonformitätsthese erkannt, so sind bestimmte Zusammenhänge von vornherein klar. So mag „durch eine Beschreibung außer Frage gestellt werden [...], dass jemand faul oder intelligent ist“ – aufgrund der Wertsystemabhängigkeit der ästhetischen Erfahrung und der sie artikulierenden Äußerungen muss es als *unmöglich* gelten, dass eine Beschreibung bestimmter Art es „außer Frage [stellt], dass etwas anmutig ist“ (93) – sofern die Erfahrung des Anmutigen dabei als Unterform der Schönheitserfahrung einzuordnen ist. Aus einer Beschreibung kann, sei sie auch noch so vollständig, ohne zusätzliche normative Prämisse *keine Wertung abgeleitet werden*. Sibleys ins logische Detail gehende Ausführungen zu diesem Thema sind daher eigentlich unnötig.

Etwas später heißt es:

„Jemand, der das Wesen von ästhetischen Begriffen nicht versteht oder sich seiner mangelnden Sensibilität in ästhetischen Fragen bewußt ist, diesen Mangel aber nicht an den Tag legen möchte, kann sich durch beharrlichen Fleiß und scharfe Beobachtung einige Regeln und Verallgemeinerungen verschaffen; durch Induktion und intelligentes Raten kann er dann häufig das Richtige sagen. Großes Selbstvertrauen oder große Sicherheit könnte er aber nicht haben. Eine geringfügige Verränderung am Objekt könnte seine Berechnungen jederzeit unvorhergesehen zu nichte machen, und er könnte ebensogut richtig wie falsch getippt haben.“ (95f.)

Aus der Sicht der kognitiven Ästhetik sind hier mehrere Differenzierungen vorzunehmen. Vor allem sind die Ebenen der spontanen ästhetischen Erfahrung und der Redeweise des Kenners zu unterscheiden:

- Sieht man von bestimmten Erkrankungen einmal ab, so gibt es keinen Menschen, der die Bedeutung des zentralen ästhetischen Begriffs „schön“ nicht versteht – ständig wird dieses und jenes als schön, weniger schön bis hässlich erfahren, und oft wird eine solche ästhetische Erfahrung auch sprachlich artikuliert. Dazu bedarf es keiner besonderen „Sensibilität in ästhetischen Fragen“, die nur wenigen vorbehalten ist.
- Es kommt häufiger vor, dass jemand einen *speziellen* ästhetischen, mit einer positiven Wertung verbundenen Begriff wie „anmutig“ oder „zart“ nicht versteht, sodass nicht von einer Erfahrung des Anmutigen oder Zarten gesprochen werden kann. Ein solcher Mensch macht aber dennoch eine *Schönheitserfahrung*, und er wird sich bei deren sprachlicher Artikulation dann in der Regel mit Aussagen wie „Das finde ich schön“ begnügen.
- Werden nun im Umfeld einer solchen Person bei der Artikulation ästhetischer Erfahrungen häufiger Wörter wie „anmutig“ und „zart“ verwendet, so kann sie sich genötigt fühlen, das auch zu tun, obwohl sie „den Sinn dieser Wörter nicht verstanden“ (92) hat. Sie kann sich dabei daran orientieren, wie andere diese Ausdrücke verwenden.
- Generell gilt: Wenn ich den Sinn eines Wortes nicht kenne, es aber trotzdem verwenden möchte, so kann ich z.B. durch „intelligentes Raten [...] häufig das Richtige sagen“. Bezogen auf ästhetische Begriffe ist jedoch zu bedenken, dass die Wendung „das Richtige sagen“ ungenau ist: Ein bestimmtes Objekt *ist* nicht einfach schön, sondern es wird im Licht eines bestimmten ästhetischen Wertsystems *als schön erfahren*. Das gilt auch für die Erfahrungen des Anmutigen und des Zarten, sofern sie als Unterformen der Schönheitserfahrung einzuordnen sind.

Nun zum Diskurs des Kenners:

¹⁸ „Eckigkeit, Dicke, Hochglanz oder Starkfarbigkeit sind charakteristischerweise *nicht* mit Zartheit oder Anmut verbunden.“ (92)

- Über Kennerschaft in Sachen Autos, Schuhe, Kleidung usw. verfügen nur relativ wenige Menschen. An einem Gespräch darüber, ob ein bestimmter Stoff zart ist, können nicht alle Menschen kompetent teilnehmen. Auf dieser Ebene tritt *tatsächlich* eine „mangelnde[] Sensibilität in ästhetischen Fragen“ auf.
- Wer an Kennergesprächen teilnehmen, aber seine eingeschränkte Kompetenz nicht an den Tag legen möchte, kann durch „intelligentes Raten“ einige Erfolge erzielen, aber er steht ständig in der Gefahr, dass den Kennern seine begrenzten Kenntnisse auffallen und dass er einige Wörter nicht so verwendet, wie es unter Kennern üblich ist.
- Grundsätzlich ist aber stets hinzuzufügen, dass auch jeder Kenner im Rahmen eines bestimmten ästhetischen Wertsystems argumentiert – „das Richtige“, das gesagt wird, ist stets das Richtige gemäß einem bestimmten Wertsystem. Bei Sibley wird nicht systematisch zwischen der spontanen ästhetischen Erfahrung und dem Diskurs von Kennern unterschieden, welche über ihre ästhetischen Erfahrungen reflektieren. Das ist auch zu berücksichtigen, wenn über Lernsituationen nachgedacht wird. In diesen wird häufig das eigene ästhetische Wertsystem in dogmatischer Einstellung vertreten. In deren Einzugsbereich erscheint es so, dass es darum gehe, das (definitiv) Richtige zu sagen bzw. zu erkennen, dass etwas z.B. zart *ist*. Diese Haltung zeigt auch Sibley: „Auch wenn er gelegentlich das Richtige sagt, hat er nicht erkannt, sondern nur erraten, daß das Objekt zart ist.“ (96) Er spricht von Leuten, die „Geschmack gebrauchen“ (96), als sei dies eine rein kognitive Fähigkeit.

Ich überspringe einige Sätze:

Wenn wir über ein Kunstwerk sprechen, beschäftigen wir uns „mit seinen individuellen und spezifischen Merkmalen. Wir bezeichnen es nicht einfach deshalb als zart, weil es in blassen Farben gehalten ist, sondern wegen dieser blassen Farben“ (97).

Bezogen auf die Kleidungsstücke und andere Gebrauchsgegenstände betreffende ästhetische Erfahrung halte ich auch hier Differenzierungen für erforderlich; dabei greife ich auf die spontane Schönheitserfahrung zurück. Bei dieser Art von Erfahrung achte ich z.B. auf die blassen Farben *dieses* Hemdes, die mir gefallen. Dabei kann eine Rolle spielen, dass ich blasse Farben besonders mag. Ich kann ein bestimmtes Hemd schöner als andere finden, weil es in meiner Lieblingsfarbe ist. Generell ist zu beachten, dass z.B. Hemden anders als die meisten Kunstwerke in der Regel keine Unikate sind. Mir ist klar, dass dieses Hemd, dieses Automodell usw. in x Exemplaren produziert worden ist, und bei der ästhetischen Erfahrung in Bezug auf Hemden und Autos habe ich das im Hinterkopf. Mir ist klar, dass alle x Exemplare die jeweiligen spezifischen Merkmale aufweisen.

Der Kenner, der z.B. mit Schuhen, Hemden, Möbeln oder Autos besonders vertraut ist, stützt sich bei seinen Werturteilen auf seine eigene spontane ästhetische Erfahrung und deren Zusammenhang mit der einfachen sinnlichen Erfahrung. Während der Laie die Komposition eines Hemdenstoffs spontan als nicht schön empfindet, bemüht sich der Kenner darum, sein negatives Empfinden in eine Begründung zu überführen, z.B. so: „Der Hemdenstoff ist unausgewogen komponiert, weil zu viel auf die linke Seite verlagert ist.“

Im entscheidenden Punkt ist Sibleys These verfehlt: Die Verwendung des ästhetischen Terminus „unausgewogen“ bezieht sich zwar auf das Vorhandensein von Merkmalen, welche durch einfache sinnliche Erfahrung erschlossen werden, aber das spezifisch Ästhetische ist die Prüfung auf *Wertkonformität*, welche bei Sibley keine Rolle spielt. Der kognitiven Ästhetik zufolge werden ästhetische Wörter eben *nicht* wegen des Vorhandenseins von Merkmalen angewandt, sondern es wird im Licht bestimmter werthaft-normativer Überzeugungen auf mit diesen im Einklang stehende Merkmale hingewiesen.

Am Ende des ersten Aufsatzteils heißt es zusammenfassend:

„Urteile, die ästhetische Termini enthalten, zeichnen sich charakteristisch und wesentlich dadurch aus, daß sie in dem angeführten Sinn nicht durch Berufung auf nicht-ästhetische Bedingungen gefällt werden können.“ (98)

Ich fasse meine Präzisierung zusammen: Zu unterscheiden ist zwischen Urteilen, die eine eigene spontane ästhetische Erfahrung artikulieren, und Urteilen von Kennern, welche eine positive oder negative Wertung zu *begründen* versuchen. Von beiden Urteilsarten kann man sagen, dass sie ästhetische Termini enthalten; die Art und Weise des Enthaltenseins unterscheidet sich jedoch. Für beide Arten von ästhetischen Urteilen gilt, dass sie „nicht durch Berufung auf nicht-ästhetische Bedingungen gefällt werden können“. Meine Begründung dafür unterscheidet sich grundsätzlich von der Sibleys: Daraus, dass beide Arten ästhetischer Urteile jeweils an ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem gebunden sind, ergibt sich *direkt*, dass sie „nicht durch Berufung auf nicht-ästhetische Bedingungen gefällt werden können“. Dem sprachanalytisch-logischen Nachweis kommt daher nur eine untergeordnete Bedeutung zu.

23.4 Anmerkungen zu Teil II

Ich wende mich nun Teil II zu und greife auch hier einige Passagen heraus:

Nach Sibley befolgen wir, wenn wir ästhetische Begriffe anwenden, „keine Regeln“ und können „uns nicht auf Bedingungen stützen“ (99).

Diese generelle Aussage ist an dieser Stelle ungesichert. Wenn ästhetische Erfahrungen und Urteile stets wertsystemgebunden sind, dann ist eigens zu untersuchen, ob sich aus dem jeweiligen ästhetischen Wertsystem nicht bestimmte Regeln bzw. Bedingungen ergeben, die häufig unerkannt bleiben. Eine solche Untersuchung möchte ich an dieser Stelle jedoch nicht vornehmen.

„Bei der Verwendung einfacher Farbwörter folgen wir auch nicht irgendwelchen Regeln oder Prinzipien. Wir erkennen, daß das Buch rot ist, indem wir hinsehen, ebenso wie wir bemerken, daß der Tee süß ist, indem wir ihn schmecken. So könnte man auch sagen, daß wir einfach sehen (oder auch nicht sehen), daß die Dinge zart, ausgewogen oder ähnlich sind.“ (99)

Nach der kognitiven Ästhetik kann man das nicht sagen. Vielmehr gilt: Das ästhetische ist kein einfaches Sehen, sondern ein *wertsystemgebundenes Sehen*. Kommt die dogmatische Einstellung hinzu, so verfestigt sich die Auffassung, dass ein Ding z.B. einfach ausgewogen *ist* und dass es einer besonderen kognitiven Kompetenz – nämlich des (definitiv richtigen) Geschmacks – bedürfe, um das zu erkennen. Damit hängt zusammen, dass ich Sibleys Unterscheidung „zwischen ästhetischen und Wahrnehmungseigenschaften“ (99) für problematisch halte. Der Rückgriff auf meine Analyse der Schönheitserfahrung erweist sich hier als hilfreich. Schönheit ist keine Eigenschaft, die dem jeweiligen Phänomen einfach zukommt wie „rot“, „aus Eichenholz“ usw., sondern eine Eigenschaft, die dem Phänomen im Licht eines bestimmten ästhetischen Wertsystems zukommt, im Licht eines anderen Systems aber nicht. Die Redeweise, dass „viele Leute trotz normalen Sinnen und normaler Auffassungsgabe nicht in der Lage [sind], diese Dinge [d.h. ästhetische Merkmale, P.T.] zu erkennen“ (99), ist daher irreführend. Das schließt jedoch nicht aus, dass es auf der Ebene der Kenner „besonders qualifizierte[] Betrachter“ (99) gibt.

Unproblematisch sind die folgenden Ausführungen:

„Die Objekte, auf die wir ästhetische Wörter anwenden, sind von höchst unterschiedlicher Art [...]: Menschen und Gebäude, Blumen und Gärten, Vasen und Möbel ebenso wie Gedichte und Musik. [...] Noch ganz jung lernen wir den Gebrauch vieler ästhetischer Wörter, wenn sie auch nicht zu unseren allerersten Wörtern gehören, wie sich schon aus ihrer Abhängigkeit von unserer Fähigkeit zu sehen, zu hören, Farben zu unterscheiden und dergleichen abnehmen ließe; und die Beherrschung und Differenzierung ihres Gebrauchs entwickelt sich parallel zu unserem übrigen Wortschatz; Es sind keine Seltenheiten; einige ihrer Bedeutungsbereiche sind in der täglichen Umgangssprache in normalem Gebrauch.“ (99f.)

Danach wendet sich Sibley wieder dem Diskurs der Kenner zu:

Wir „verteidigen oder unterstützen [...] unsere [ästhetischen, P.T.] Urteile und überzeugen andere durch Reden von ihrer Richtigkeit“ (100). Dass es solche Auseinandersetzungen gibt, ist „ein hinreichender Beweis für die große Verschiedenheit dieser Urteile von einfachen Wahrnehmungsurteilen“ (100).

Der zweite Satz ist korrekt, bezogen auf den ersten – und die damit zusammenhängenden anderen Formulierungen – ist erneut anzumerken, dass Richtigkeit immer Richtigkeit im Sinne eines bestimmten ästhetischen Wertsystems ist. Entsprechendes gilt, wenn die hier zitierte Macdonald Kritikern (hier von Kunstwerken) das Ziel zuschreibt, „eine korrekte Beurteilung zu erreichen“ (100). Danach geht es um die Frage, wie ein Kritiker „sein Urteil rechtfertigt oder stützt“ (100). Dabei beziehe ich die Aussagen wieder auf ästhetische Urteile über Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände.

„Stuart Hampshire zum Beispiel schreibt: ‚Man läßt sich in eine ästhetische Diskussion ein um der Dinge willen, die man unterwegs sehen könnte ... Würde einem sichtbar gemacht, was in dem Objekt zu sehen ist, so ist der Zweck der Diskussion erreicht ... Es kommt darauf an, die Leute diese Züge sehen zu lassen.‘“ (100) Der Kritiker „hilft uns, das zu sehen, was er gesehen hat, nämlich die ästhetischen Eigenschaften des Objekts“ (100).

Die kognitive Ästhetik bestimmt die Tätigkeit von Kritikern bzw. Kennern auf signifikant andere Weise:

- Kenner vertreten ihr ästhetisches Wertsystem häufig in dogmatischer Einstellung; das ist, wie in Kapitel 8 dargelegt, zu kritisieren. Ihr Tun sollte daher zunächst unabhängig von der dogmatischen Variante beschrieben werden.
- Wer sich z.B. mit Kleidung gut auskennt, sagt vielleicht in einer Diskussion: „Hast du die Ausgewogenheit in der Komposition dieses Kleiderstoffs bemerkt?“ In diesem Fall kann man sagen, dass der Kenner seinen Gesprächspartner auf eine ästhetische Eigenschaft des Objekts hinweist; sein Gegenüber hatte darauf bislang noch gar nicht oder nicht in besonderem Maß geachtet. Da es sich um einen *wertsystemgebundenen* Hinweis handelt, kann man jedoch nicht einfach sagen, dass der Gesprächspartner durch den Hinweis des Kenners etwas über das Objekt *binzulernt* (wie etwa bei dem Hinweis „Dieser Tisch ist aus Tropenholz gemacht“). Er erfährt vielmehr, dass die wahrgenommenen Eigenschaften des Objekts aus der Sicht des Kritikers *wertkonform* sind: Für System a ist die wahrgenommene Beschaffenheit des Objekts in ästhetischer Hinsicht wertkonform, für System b aber nur teilweise oder gar nicht.
- Außerdem ist zu beachten, dass die tatsächlichen Äußerungen von Kennern häufig anderer Art sind. Der Schuhkenner etwa fällt nicht nur ästhetische Urteile und begründet sie, er fällt auch Urteile anderer Art wie „Dieser Schuh taugt nichts, da er aus minderwertigem Material hergestellt ist“, „Dieser Schuh wird sich nicht gut verkaufen, da er nicht der aktuellen Schuhmode entspricht“. Von Kennerurteilen darf also nicht generell behauptet werden, dass sie dazu dienen, den Nichtkenner etwas *sehen* zu lassen, was diesem bislang nicht aufgefallen ist.
- Die spontane Schönheitserfahrung z.B. in Bezug auf ein Kleidungsstück lässt sich auch so fassen: Dieses Jackett hinterlässt einen positiven ersten Gesamteindruck. Ehe ich es kaufe, schaue ich mir das Jackett jedoch genauer an, achte z.B. auf den Schnitt, den Stoff, die Accessoires. In einem solchen Zusammenhang kann es vorkommen, dass der Verkäufer – der sich mit Jacketts gut auskennt – mir sagt: „Ist Ihnen schon aufgefallen, wie gut die Knöpfe zu gerade diesem Stoff passen?“ Wenn ich das dann auch finde, so hat der Kenner *meine primäre ästhetische Erfahrung erweitert*. Sagt er aber: „Das Jackett ist aus dem und dem Stoff gemacht“, und ich kannte diesen Stoff bislang nicht, so hat er *mein Wissen über Stoffe erweitert*.

- Den Satz „Der Kenner ,hilft uns, das zu *sehen*, was er gesehen hat, nämlich die ästhetischen Eigenschaften des Objekts“ ersetze ich durch: Der Kritiker teilt sein wertsystemgebundenes Sehen anderen mit; wenn diese sein ästhetisches Wertsystem ganz oder weitgehend akzeptieren, so meinen auch sie, jetzt die ästhetischen Eigenschaften des Objekts zu *sehen*.

Etwas später heißt es:

„Um [...] zu einem Verständnis dessen beizutragen, was der Kritiker tut, wie er seine Urteile stützt und sein Publikum dazu bringt, das zu sehen, was er sieht, will ich die Methoden, die wir als Kritiker benutzen, kurz darstellen.“ (103)

Die folgende Auflistung kommentiere ich ausführlich.

„1. Wir können nicht-ästhetische Eigenschaften einfach erwähnen oder hervorheben: ‚Achten Sie auf diese Farbflecken, auf diese dunkle Fläche dort, auf diese Linien.‘“ (103)

Nach der kognitiven Ästhetik sind solche Hinweise folgendermaßen einzuordnen: Der Kenner macht „auf die leicht erkennbaren Merkmale“ (103) z.B. des Kleiderstoffs aufmerksam, um sein eine positive Wertung enthaltendes Urteil zu stützen. Dadurch bringt er den Nichtkenner jedoch nicht einfach dazu, diese ästhetischen Qualitäten zu sehen, denn diese positiv bewerteten Qualitäten hat der Kleiderstoff nur, wenn er im Licht eines bestimmten ästhetischen Wertsystems betrachtet wird. Wenn der Nichtkenner dazu gelangt, das selbst zu *sehen*, worauf der Kenner ihn hingewiesen hat, dann handelt es sich um ein *wertsystemgebundenes Sehen*; es liegt keine rein kognitive Leistung vor.

Anders sind Hinweise der folgenden Art einzuordnen: „Erkannten Sie den Ikarus in Breughels Gemälde? Er ist sehr klein.“ (103) Hier handelt es sich um historisches Wissen über den Ikarus-Mythos und über Traditionen der Malerei, in denen solche Mythen verarbeitet werden. Durch einen solchen Hinweis wird ein besseres *Verständnis* des Gemäldes erreicht: Ich erkenne, dass darin der Ikarus-Mythos verarbeitet worden ist, was ich zuvor nicht wusste; ich komme dazu zu überlegen, ob es auch in anderen Gemälden Breughels Verbindungen zum Ikarus-Mythos oder zu anderen Mythen gibt. Der entscheidende Punkt dabei ist: Eine solche Vertiefung des Verständnisses ist noch keine ästhetische Erfahrung (obwohl beides miteinander verbunden sein kann).

„2. Andererseits nennen wir oft einfach die Eigenschaften, die die Leute sehen sollen.“ (103) Wir zeigen auf eine Tapete und sagen: „Sehen Sie diese Energie und Vitalität.““ (103)

Wenn sich beide im Einzugsbereich desselben ästhetischen Wertsystems bewegen, kann ein solcher Hinweis des Kenners „den gewünschten Effekt erzielen“ (103). Das bedeutet jedoch nicht, dass der Nichtkenner einfach das sieht, was er zuvor nicht gesehen hat; es bedeutet vielmehr, dass er sich der impliziten *Wertung* des Kenners anschließt.

„3. In den meisten Fällen sprechen wir von ästhetischen und nicht-ästhetischen Merkmalen zusammen: ‚Haben Sie diese Linie bemerkt und diese, dann die hellen Farbtupfer hier und dort, ... geben Sie dem Bild nicht Vitalität, Energie?‘“ (103)

Ist die Rede von ästhetischen Merkmalen auf die erläuterte Weise zu präzisieren, so bedarf auch 3. der obigen Präzisierung.

„4. Zudem machen wir oft ausgedehnten und nützlichen Gebrauch von Vergleichen und echten Metaphern: ‚Als ob da kleine Lichter brennen‘; [...], das Licht schimmert, die Linien tanzen, alles ist luftig, hell und beiter“ (103f).

Derartige Vergleiche und Metaphern können benutzt werden, um die eigene positive ästhetische Erfahrung in Bezug auf Tapeten, Vorhangstoffe usw. auf eine differenzierte Weise zu artikulieren, die deutlich über „Das finde ich schön“ hinausgeht. Das bedeutet jedoch nicht, dass hier ästhetische Merkmale des jeweiligen Objekts einfach *erkannt* werden.

„5. Wir kontrastieren, vergleichen, erinnern: ‚Stell Dir vor, er hätte ein helleres Gelb genommen und es nach rechts versetzt, wie platt es dann geworden wäre‘; [...] ‚Erinnert es Sie nicht an die Ruhe, die Stille und das Licht jener Sommerabende in Norfolk?‘ Wir gebrauchen jeden Schlüssel zur Sensibilität, Empfänglichkeit und Erfahrungswelt unseres Publikums“ (104).

- Innerhalb eines bestimmten ästhetischen Wertsystems erscheint ein helleres Gelb als unpassend; im Rahmen eines anderen Wertsystems kann es sich anders verhalten.

- Kritiker bringen häufiger „Erinnert es Sie nicht an“-Hinweise; der Stellenwert solcher Erinnerungen bei der ästhetischen Erfahrung bedarf allerdings gesonderter Analyse.

- Kritiker „gebrauchen jeden Schlüssel zur Sensibilität, Empfänglichkeit und Erfahrungswelt“ des jeweiligen Publikums; nach der kognitiven Ästhetik nutzen sie diese Schlüssel jedoch in der Hauptsache, um die sich aus ihrem ästhetischen Wertsystem ergebenden konkreten Wertungen der jeweiligen Phänomene an den Mann zu bringen. Bei dieser Wertvermittlung bedienen sich die Kritiker unterschiedlicher Methoden. Das reicht von „der genauesten Konzentration aufs Detail, auf Linie und Farbe“ bis zur „mehr oder weniger üppigen und blumenreichen Metaphorik“ (104).

„6. Die Wiederholung spielt oft eine wichtige Rolle. Beim Betrachten eines Gemäldes [eines Stoffdesigns usw., P.T.] können wir immer wieder zu denselben Punkten zurückkehren, auf die gleichen Linien und Formen aufmerksam machen, die gleichen Wörter, ‚wirbelnd‘, ‚Ausgewogenheit‘, ‚Helligkeit‘, oder dieselben Vergleiche und Metaphern wiederholen [...]. Ebenso das Variieren: oft hilft es, das Gesagte umständlicher zu wiederholen, es auszubauen und zu ergänzen mit mehr von der gleichen Art.“ (104)

Sibley beschreibt hier und an anderen Stellen korrekt, wie Kritiker oft vorgehen. Er erkennt jedoch nicht, dass die Aktivitäten von Kritikern stets wertsystemgebunden und – bewusst oder unbewusst – darauf ausgerichtet sind, dieses Wertsystem und die daraus abgeleiteten einzelnen Wertungen in den Köpfen des Publikums zu verankern.

„7. Neben unseren verbalen Äußerungen ist endlich auch unser übriges Verhalten wichtig. Wir begleiten unsere Rede mit einem entsprechenden Tonfall, mit Mimik, Gesten und Blicken. Oft vermag ein Kritiker mit einer Handbewegung mehr zu erreichen als durch Reden.“ (104)

Auch das dient dazu, das ästhetische Wertsystem des Kritikers und die daraus abgeleiteten einzelnen Wertungen in den Köpfen des Publikums zu verankern. Dabei handelt es sich nicht um Vorgehensweisen, die letztlich dazu dienen, „das zu sehen, was [der Kritiker, P.T.] sieht“ (104), sondern um Verfahren zur Durchsetzung eines bestimmten ästhetischen Wertsystems.

Wer die Sichtweise des Kritikers, die immer auch eine Wertung einschließt, nicht übernimmt, dem fehlt es nicht notwendig an „einer Empfänglichkeit“ (104), an einer ästhetischen Sensibilität, die nur einer Elite vorbehalten ist – in vielen Fällen folgt der Angesprochene einfach einem anderen ästhetischen Wertsystem.

„Wenn wir uns klar vergegenwärtigen, daß wir auf diese Weise mit ästhetischen Begriffen umgehen, ganz gleich, ob wir es mit Kunst, mit Landschaften, Menschen oder natürlichen Objekten zu tun haben, so können wir diese Sphäre menschlicher Tätigkeit als das erkennen, was sie wirklich ist.“ (105)

Sibley und ich verfolgen dasselbe Ziel, aber wir gelangen – wie die Kommentare zu den sieben Punkten gezeigt haben – zu einander entgegengesetzten Ergebnissen.

„Mit verschiedenen Arten von Begriffen gehen wir auch verschieden um. Möchten wir jemand überzeugen, daß etwas rot ist, so können wir es in gutes Licht stellen und ihn bitten, es anzuschauen. Ist es chromgrün, so können wir eine Farbtafel holen und ihn vergleichen lassen. [...] Aber um jemanden zum Erkennen ästhetischer Eigenschaften zu bringen, muß man sich anderer Methoden bedienen [...]. Wir können nicht mit Argumenten oder der Anhäufung einer hinreichenden Menge von Bedingungen beweisen, daß etwas anmutig ist.“ (105)

Der Fehler besteht wieder darin, dass die ästhetische Erfahrung des Anmutigen als rein kognitive Leistung begriffen und nicht als wertssystemgebundene Leistung erkannt wird.

Danach wendet sich Sibley der Frage zu, „wie ich denn überhaupt erst gelernt habe, ästhetische Termini zu verwenden und ästhetische Eigenschaften zu erkennen“ (105). „[U]nsere Fähigkeit, ästhetische Qualitäten zu bemerken und auf sie zu reagieren, [wird] schon von Kindheit an durch den Kontakt zu unseren Eltern kultiviert und ausgebildet“ (105f.).

Das ist in der Hauptsache richtig. Wir lernen anhand von Beispielen vor allem, was schön ist, aber auch, „was Anmut, Zartheit usw. sind“ (106) – aber all das ist als Einführung in ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem zu begreifen.

Im Folgenden befasst sich Sibley mit den „Übergänge[n] zum ästhetischen Gebrauch der Sprache“ (106). Ich greife eine Passage heraus: „Bewundern wir etwas so Einfaches wie die Dünne eines Glases oder die Glätte eines Stoffes, so fällt es nicht schwer, auf diese Dinge aufmerksam zu machen, eine ähnliche Freude hervorzurufen und passende ästhetische Termini einzuführen.“ (106)

Solche unstrittigen Hinweise werden von Sibley jedoch mit der strittigen, bereits diskutierten These verbunden, „ästhetische Sensibilität sei seltener als andere Begabungen“ (107).

„Vieles davon gilt auch für Wörter wie ‚hübsch‘, ‚reizend‘, ‚zart‘, ‚anmutig‘ und ‚elegant‘, die keinen normalen nicht-ästhetischen Gebrauch haben. Wir können nicht behaupten, sie durch eine metaphorische Übertragung gelernt zu haben. Aber sie sind doch in vielerlei Weisen mit nicht-ästhetischen Merkmalen verbunden, und sie zu erlernen, wird durch bestimmte natürliche Fähigkeiten und Reaktionen ermöglicht. [...] Bestimmte hervortretende, bemerkenswerte oder ungewöhnliche Phänomene erregen unsere Aufmerksamkeit und unser Interesse und rufen unsere Überraschung, Bewunderung, Angst, unser Entzücken oder Mißfallen hervor. Kinder reagieren so zunächst auf ungewöhnliche Sonnenuntergänge, auf herbstliche Wälder, Rosen, Löwenzahn oder andere auffällige und farbenfrohe Gegenstände. Unter diesen Umständen führen wir Wörter wie ‚reizend‘, ‚hübsch‘ oder ‚häßlich‘ ein. Es ist kein Zufall, daß die erste praktische Unterweisung des Kindes in ästhetischer Wahrnehmung nicht darin besteht, es auf Gras aufmerksam zu machen, sondern auf Rosen, und daß wir es eher auf die Farben des Herbstes hinweisen als auf die gedämpften Töne des Winters.“ (107)

Das ist in der Hauptsache zutreffend (auf die Diskussion von Details verzichte ich jetzt), aber das ändert nichts an den zentralen theoretischen Differenzen. An dieser Stelle möchte ich auch darauf hinweisen, dass Sibley – und das gilt auch für viele andere sprachanalytische Ästhetiker – den Gebrauch des Wortes „schön“ geradezu systematisch vermeidet. Dadurch gerät aus dem Blick, dass die Schönheitserfahrung zur *condition humaine* gehört, was man von der Erfahrung z.B. des Zarten nicht sagen kann. Menschen lehren und lernen „zunächst die einfacheren ästhetischen Wörter“ (107), und das zentrale Wort ist eben „schön“ – und nicht „anmutig“ oder „elegant“. Davon ist die Frage zu unterscheiden, wie jemand zum *ästhetischen Kenner* – bei Schuhen, Kleidungsstücken, Autos, Smartphones usw. – wird. In bestimmten Situationen erwirbt man „langsam ein feineres und spezifischeres Vokabular“ (108). Aber auch hier geht es immer um die Vermittlung, Durchsetzung und Stabilisierung eines bestimmten ästhetischen Wertsystems, was den Akteuren allerdings nur selten bewusst ist.

„Im Schlußteil dieses Aufsatzes wollte ich die natürliche Basis der verschiedenen Reaktionen hervorheben, ohne die ästhetische Termini nicht erlernt werden können.“ (108)

Das ist Sibley zum größten Teil gelungen.

„Insbesondere wollte ich jedoch unterstreichen, daß es nicht verwundern sollte, daß der Kritiker seine Urteile stützt und ästhetische Qualitäten sichtbar macht, indem er auf Schlüssel-Merkmale hinweist und über sie in der Weise redet, wie er es tut. Mit genau denselben Methoden half man uns, unsere ästhetische Wahrnehmung zu entwickeln und das ästhetische Vokabular von Grund auf uns anzueignen. Wenn diese Methoden damals bei uns wirksam waren, so überrascht es nicht, daß die des Kritikers heute bei uns wirksam sind.“ (108)

Auch das stimmt, aber bei der wissenschaftlichen Erklärung dieser Zusammenhänge scheiden sich die Geister wieder: Während Sibley behauptet, hier gehe es darum, „uns die ästhetischen Eigenschaften von Dingen sichtbar zu machen“ (108), bestreitet die kognitive Ästhetik, dass Dinge ästhetische Eigenschaften haben, die sich von anderen Eigenschaften nur dadurch unterscheiden, dass zu deren Erkenntnis eine besondere Sensibilität – der Geschmack – er-

forderlich ist. Die Gegenthese lautet: Sowohl die Eltern und Lehrer als auch die ästhetischen Kenner arbeiten an der Vermittlung, Durchsetzung und Stabilisierung eines bestimmten ästhetischen Wertsystems.

23.5 Die wichtigsten Ergebnisse

- Unproblematisch sind deskriptive Aussagen wie „Bei diesem Vorhangstoff wurden blasse Farben verwendet, vornehmlich Blau- und Grüntöne“. Solche Aussagen beruhen auf der einfachen sinnlichen Erfahrung, sind nicht an die darauf aufsitzende Schönheitserfahrung gebunden. Es handelt sich somit nicht um eine *ästhetische* Aussage.
- Aussagen wie „Der für den Vorhang verwendete Stoff lässt hinsichtlich der Komposition Ausgewogenheit vermissen“ artikulieren hingegen eine auf den Vorhang bezogene ästhetische Erfahrung. Eine solche ästhetische Aussage ist zwar von einem *expliziten* ästhetischen Werturteil wie „Dieser Vorhangstoff ist ästhetisch schlecht“ zu unterscheiden, aber sie *impliziert* eine (negative) ästhetische Wertung. Es stellt daher einen Fehler dar, wenn Sibley das besagte ästhetische Urteil (und damit vergleichbare Urteile) als *deskriptive Aussagen besonderen Typs, die von ästhetischen Werturteilen abzugrenzen sind*, behandelt.
- Nach Sibley erfordern ästhetische Aussagen „Geschmack, Wahrnehmungsvermögen oder Sensibilität, eine Fähigkeit ästhetischen Unterscheidens oder Schätzens“ (87). Aus der Sicht der kognitiven Ästhetik ist diese Formulierung problematisch: Wenn man die ästhetische Perspektive als *Geschmack* bezeichnet, so ist hinzuzufügen, dass es *unterschiedliche Formen des Geschmacks gibt, welche an verschiedene ästhetische Wertsysteme gebunden sind*. Sibley scheint demgegenüber – wie die in Kapitel 22 behandelten sprachanalytischen Ästhetiker – zu unterstellen, es gebe *den* Geschmack. Das wäre ein zweiter Fehler von zentraler Bedeutung.
- Eine Verbindung zum ersten Fehler lässt sich herstellen: Sibley behandelt ästhetische Urteile, z.B. über vorhandene oder fehlende Ausgewogenheit, als *deskriptive Aussagen besonderen Typs*, während es sich in der Regel um Aussagen handelt, die eine ästhetische Wertung enthalten. Dadurch entsteht der Eindruck, der Geschmack sei ein *Erkenntnisvermögen besonderen Typs, über das nur wenige Menschen verfügen*. Der (ästhetische) Geschmack ist jedoch kein Erkenntnisvermögen dieser Art, sondern die *Fähigkeit, ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem intuitiv auf Phänomene anzuwenden*. Die Schönheitserfahrung beruht zwar auf der einfachen sinnlichen Erfahrung, und ein diese artikulierendes ästhetisches Urteil setzt bestimmte deskriptive Aussagen als gültig voraus, aber das Schönheitsurteil ist *keine* deskriptive Aussage besonderer Art.
- Wird ein Wort oder Ausdruck im Kontext ästhetischer Erfahrung verwendet, so kann man mit Sibley von einem „ästhetischen“ Terminus oder Ausdruck“ sprechen, „von ästhetischen Begriffen oder Geschmacksbegriffen“ (87). Fernzuhalten ist dabei jedoch die Annahme, hier werde *der* Geschmack als ein Erkenntnisvermögen besonderen Typs angewandt.
- Die Rede von ästhetischen Termini oder Begriffen ist nicht ganz glücklich, da sie suggeriert, dass z.B. bestimmte Adjektive *als solche* ästhetische Begriffe *sind*. Ich plädiere dafür, hier von Wörtern zu sprechen, *die (unter anderem) im Kontext ästhetischer Erfahrung verwendet werden*; dann dienen sie dazu, *eine spontane positive oder negative ästhetische Erfahrung zu artikulieren*. Bestimmte Wörter und Wendungen *können* als ästhetische Begriffe verwendet werden, müssen es aber nicht.
- Hier besteht wiederum eine Verbindung zum ersten Fehler: Ein ästhetisches Urteil ist als *Werturteil* einzuordnen; werden nun bestimmte Adjektive rein deskriptiv verwendet, so ist der zugehörige Sprachgebrauch als *nichtästhetisch* zu bezeichnen.
- Bei Sibleys Beispielen, die zumeist auf die Kunstkritik verweisen, handelt es sich um Adjektive und Wendungen, die im Kontext ästhetischer Erfahrung auftreten *können*; dass eine solche Verwendung vorliegt, ist jeweils nachzuweisen. *Nur dann, wenn bestimmte Wörter und Wendungen zur Artikulation von ästhetischen Erfahrungen und den in ihnen enthaltenen Wertungen verwendet werden, handelt es sich um ästhetische Termini im eigentlichen Sinn*. Liegt hingegen ein deskriptiver Gebrauch vor, so handelt es sich um eine nichtästhetische Verwendung, deren genauere Untersuchung zu den Aufgaben einer anderen Disziplin gehört. Hier kommt der zweite Fehler ins Spiel: Wenn Sibley den

Geschmack als *Erkenntnisvermögen besonderen Typs, über das nur wenige Menschen verfügen*, begreift, so läuft das darauf hinaus, dass er die nichtästhetische Verwendung der genannten Wörter und Wendungen fälschlich als die eigentlich ästhetische behandelt.

- Alle normal entwickelten Menschen machen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen. Nach der kognitiven Ästhetik wird jede Erfahrung dieser Art von einem bestimmten ästhetischen Wertsystem geprägt. Um Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen machen zu können, bedarf es keiner ästhetischen Empfänglichkeit, die „seltener anzutreffen [ist] als andere menschliche Fähigkeiten“ (89). *Es gibt nicht den (definitiv richtigen) Geschmack, der nur einer Elite zukommt*. Das schließt nicht aus, dass gesellschaftliche Eliten auch besondere Formen des Geschmacks, der „verfeinerte[n] Sensibilität“ (89) herausbilden. Es ist grundsätzlich verfehlt, den Geschmack bzw. die ästhetische Empfänglichkeit nach dem Muster der *kognitiven Kriterien folgenden Erkenntnisleistung* zu denken.
- Ästhetische Erfahrungen werden von veränderlichen Wertsystemen gesteuert, die in der Regel von einer *Vielzahl* von Menschen geteilt werden. Diese hängen auch mit *gruppenspezifischen* Vorlieben oder Neigungen zusammen und sind daher in einem erweiterten Sinn sehr wohl Geschmackssache.
- Geschmack besteht nach der kognitiven Ästhetik darin, die *Wertkonformität* der sinnlich wahrgenommenen Eigenschaften des jeweiligen Phänomens auf intuitive Weise zu erfassen. Der so verstandene Geschmack baut auf der – für die sinnliche Erfahrung charakteristischen – Fähigkeit auf, bestimmte Eigenschaften an Dingen zu *bemerk*en – das sinnlich Wahrgenommene wird dann mit variablen ästhetischen Normen konfrontiert.
- Sibleys Formulierungen sind häufig auf die Haltung des Kenners zu beziehen, der über seine spontanen ästhetischen Erfahrungen reflektiert. In seiner Argumentation gerät die spontane ästhetische Erfahrung aus dem Blick; er konzentriert sich ganz auf den Diskurs des Kenners. Das ist eine verfehlt theoretische Weichenstellung.
- Ein Objekt a ist nicht schön, anmutig usw. wegen dieser, ein anderes Objekt b wegen jener Merkmale, sondern die verschiedenen Objekte werden vor dem Hintergrund bestimmter ästhetischer Wertüberzeugungen als schön, anmutig usw. erfahren. Dabei ist damit zu rechnen, dass von verschiedenen Individuen die als schön, anmutig usw. erfahrenen Objekte nicht alle dieselben Merkmale aufweisen. Die Abgrenzung vom Modell der „notwendigen und hinreichenden Bedingungen“ (90) ist so zwar im Prinzip korrekt, verfehlt aber den entscheidenden Punkt. Für Wörter wie „schön“, „anmutig“ usw. können, sofern sie im Kontext ästhetischer Erfahrung auftreten, grundsätzlich keine notwendigen und hinreichenden Anwendungsbedingungen angegeben werden, da es sich um eine an *variable* Wertsysteme gebundene Art der Erfahrung handelt.
- Ästhetische Urteile, welche auf implizite oder explizite Weise stets Wertungen enthalten, können *nie* logisch aus deskriptiven Aussagen abgeleitet werden. Zu deskriptiven Aussagen muss immer mindestens eine normative ästhetische Prämisse hinzukommen.
- Die ästhetischen Urteile im engeren Sinn *stützen* sich zwar auf „nicht-ästhetische[] Merkmale“ wie „gebogene oder eckige Linien“ (89), aber entscheidend ist, dass dabei (variable) normative ästhetische Prämissen angewandt werden.
- Berücksichtigt man die Bindung der ästhetischen Erfahrungen an variable Wertsysteme, so kann *von vornherein ausgeschlossen* werden, dass eine bestimmte Vase als schön bzw. zart erfahren werden *muss*, weil sie bestimmte nichtästhetische Merkmale aufweist.
- Es kommt häufiger vor, dass jemand einen *speziellen* ästhetischen, mit einer positiven Wertung verbundenen Begriff wie „anmutig“ oder „zart“ nicht versteht, sodass nicht von einer Erfahrung des Anmutigen oder Zarten gesprochen werden kann. Ein solcher Mensch macht aber dennoch eine *Schönheitserfahrung*, und er wird sich bei deren sprachlicher Artikulation dann in der Regel mit Aussagen wie „Das finde ich schön“ begnügen.
- Im Einzugsbereich der dogmatischen Einstellung erscheint es so, dass es darum gehe, das (definitiv) Richtige zu sagen bzw. zu erkennen, dass etwas z.B. zart *ist*. Diese Haltung zeigt auch Sibley.
- Die Verwendung des ästhetischen Terminus „unausgewogen“ bezieht sich zwar auf das Vorhandensein von Merkmalen, welche durch einfache sinnliche Erfahrung erschlossen werden, aber das

spezifisch Ästhetische ist die Prüfung auf *Wertkonformität*, welche bei Sibley keine Rolle spielt. Der kognitiven Ästhetik zufolge werden ästhetische Wörter eben *nicht* wegen des Vorhandenseins von Merkmalen angewandt, sondern es wird im Licht bestimmter werthalt-normativer Überzeugungen auf mit diesen im Einklang stehende Merkmale hingewiesen.

- Zu unterscheiden ist zwischen Urteilen, die eine eigene spontane ästhetische Erfahrung artikulieren, und Urteilen von Kennern, welche eine positive oder negative Wertung zu *begründen* versuchen. Von beiden Urteilsarten kann man sagen, dass sie ästhetische Termini enthalten; die Art des Enthaltenseins unterscheidet sich jedoch. Für beide Arten von ästhetischen Urteilen gilt, dass sie „nicht durch Berufung auf nicht-ästhetische Bedingungen gefällt werden können“ (98).
- Das ästhetische ist kein einfaches, sondern ein *wertsystemgebundenes Sehen*. Kommt die dogmatische Einstellung hinzu, so verfestigt sich die Auffassung, dass ein Ding z.B. einfach ausgewogen *ist* und dass es einer besonderen kognitiven Kompetenz – nämlich des (definitiv richtigen) Geschmacks – bedürfe, um das zu erkennen.
- Der Schuhkenner fällt nicht nur ästhetische Urteile und begründet sie, er fällt auch Urteile anderer Art wie „Dieser Schuh taugt nichts, da er aus minderwertigem Material hergestellt ist“, „Dieser Schuh wird sich nicht gut verkaufen, da er nicht der aktuellen Schuhmode entspricht“. Von Kennerurteilen darf also nicht generell behauptet werden, dass sie dazu dienen, den Nichtkenner etwas *sehen* zu lassen, was diesem bislang nicht aufgefallen ist.
- Den Satz „Der Kenner ‚hilft uns, das zu *sehen*, was er gesehen hat, nämlich die ästhetischen Eigenschaften des Objekts“ (100) ersetze ich durch: Der Kritiker teilt sein wertsystemgebundenes Sehen anderen mit; wenn diese sein ästhetisches Wertsystem ganz oder weitgehend akzeptieren, so meinen auch sie, jetzt die ästhetischen Eigenschaften des Objekts zu *sehen*.
- Kritiker „gebrauchen jeden Schlüssel zur Sensibilität, Empfänglichkeit und Erfahrungswelt“ (104) des jeweiligen Publikums; nach der kognitiven Ästhetik nutzen sie diese Schlüssel jedoch in der Hauptsache, um die sich aus ihrem ästhetischen Wertsystem ergebenden Wertungen der jeweiligen Phänomene an den Mann zu bringen.
- Wir lernen anhand von Beispielen vor allem, was schön ist, aber auch, „was Anmut, Zartheit usw. sind“ (106) – und all das ist als *Einführung in ein bestimmtes ästhetisches Wertsystem* zu begreifen.
- Sibley vermeidet – und das gilt auch für viele andere sprachanalytische Ästhetiker – den Gebrauch des Wortes „schön“ geradezu systematisch. Dadurch gerät aus dem Blick, dass die Schönheitserfahrung zur *condition humaine* gehört, was man von der Erfahrung z.B. des Zarten nicht sagen kann. Menschen lehren und lernen „zunächst die einfacheren ästhetischen Wörter“ (107), und das zentrale Wort ist eben „schön“ – und nicht „anmutig“ oder „elegant“.
- Sowohl die Eltern und Lehrer als auch die ästhetischen Kenner arbeiten an der Vermittlung, Durchsetzung und Stabilisierung eines bestimmten ästhetischen Wertsystems.

24. Jens Glatzer: Schönheit. Ein Klärungsversuch¹⁹

Wie bei den anderen diskutierten Arbeiten, so klammere ich auch bei Glatzer alle Aussagen über die ästhetische Erfahrung in Bezug auf Kunstphänomene und über Kunstwerke aus.

24.1 Einleitend

„Es klingelt und ein alter Bekannter steht vor der Tür. Der Besuch wird hineingebeten und bei einer – kurzerhand auf den Tisch gezauberten – Tasse Cappuccino ist vom Gastgeber zu vernehmen: ‚Schön, dass Du mich endlich mal besuchst. Du warst ja noch nie hier, und es ist wirklich schön, Dich einmal wiederzusehen.‘ ‚Ja, es freut mich auch, dass ich es endlich einmal geschafft habe, bei Dir vorbeizuschauen.‘ erwidert der Gast. ‚Und dann haben wir heute auch noch so ein Glück mit dem Wetter; schöner könnte es kaum sein. Wir sollten dies ausnutzen und etwas Schönes machen.‘ ‚Wie wäre es, wenn wir bei diesem Wetter einen schönen Spaziergang machen?‘, schlägt daraufhin der Gastgeber vor, ‚[d]a kann ich Dir die Stadt von ihrer schönsten Seite zeigen. Der Park um die Ecke etwa ist um diese Jahreszeit eine echte Schönheit.‘ Und so machen sich die beiden einen schönen Tag. Derartige Szenen, auch wenn – um des Beispiels willen – hier ein wenig Übertreibung im Spiel ist, gehören doch zum alltäglichen Leben. Ganz ohne Übertreibung ist zu konstatieren, dass Ausdrücke wie ‚schön‘,

¹⁹ Heusenstamm 2012.

„das Schöne“, die Schönheit“ und ihre Verwandten – im Folgenden in ihrer Gesamtheit kurz als ‚Schönrede‘ bezeichnet – fester Bestandteil unserer Umgangssprache sind.“ (7)

Dieser Anfang ist für die kognitive Ästhetik in hohem Maß interessant – sie fordert ja eine Analyse des ästhetischen Sprachgebrauchs, und Teil I enthält eine Reihe von Überlegungen dieser Art. Das zugehörige Prinzip lautet: Die Analyse der ästhetischen Erfahrung im Allgemeinen und der Schönheitserfahrung im Besonderen ist systematisch mit der Analyse des ästhetischen Sprachgebrauchs und speziell der *Schönrede*, wie Glatzer sie nennt, zu verbinden. Glatzers Projekt geht aber, wie sich zeigen wird, in eine andere Richtung und ist für die kognitive Ästhetik nur begrenzt anschlussfähig.

Bei jeder Verwendung von Wörtern wie „schön“ ist zu fragen, ob in diesem Fall eine ästhetische Erfahrung artikuliert wird. Ist das nicht der Fall, so gehört die jeweilige Äußerung nicht in den Einzugsbereich der Theorie der ästhetischen Erfahrung, sondern ist in einem anderen wissenschaftlichen Kontext zu behandeln:

- „Schön, dass Du mich endlich mal besuchst. Du warst ja noch nie hier, und es ist wirklich schön, Dich einmal wiederzusehen.“ „Es ist schön, dass ...“ kann in solchen Fällen übersetzt werden mit „Es ist erfreulich, dass ...“, „Ich freue mich darüber, dass ...“. Diese Erfahrungen der Freude/des Erfreulichen sind von den spontanen Schönheitserfahrungen, wie sie in Teil I genauer untersucht worden sind, zu unterscheiden.

- „Das Wetter könnte schöner kaum sein.“ Das verweist auf eine Erfahrung des *Angenehmen* – der Sonnenschein wird als angenehm/wohltuend erlebt –, nicht auf eine Schönheitserfahrung, die zumeist eine „Das sieht gut aus“-Erfahrung ist.

- Ähnlich ordne ich „Lass uns einen schönen Spaziergang machen“ ein: „Lass uns etwas machen, was uns Spaß macht, was uns Freude bereitet.“ Entsprechendes gilt für „Wir machen uns einen schönen Tag“.

- „Der Park [...] ist um diese Jahreszeit eine echte Schönheit“ kann hingegen als Artikulation einer Schönheitserfahrung aufgefasst werden – und als Erwartung, dass die angesprochene Person beim Spaziergang durch den Park selbst eine solche Erfahrung machen wird.

Kurzum, die Schönrede, die zum alltäglichen Sprachgebrauch gehört, verweist nur in einigen Fällen auf eine spontane Schönheitserfahrung der näher analysierten Art; in diesen Fällen spreche ich von einer *Schönrede im engeren Sinn*.

Die anderen Formen bezeichne ich als *Schönrede im weiteren Sinn* und klammere sie weitgehend aus.

„Meinungsverschiedenheiten, ob nun diese Tischdekoration (wirklich) schön sei, [...] oder auch, welcher Schauspieler (eigentlich) schöner ist oder gar der schönste, sind ebenfalls bekannte Alltagsphänomene.“ (8)

Meinungsverschiedenheiten dieser Art treten im Bereich der spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung in Bezug auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände in der Tat häufiger auf.

„Als Grund für diese Turbulenzen wird zumeist darauf verwiesen, dass eine Auszeichnung mit einer Vokabel der Schönrede eine ‚subjektive‘ Angelegenheit sei. Schließlich spiegeln solche Aussagen nur den persönlichen Geschmack und damit sei keine Diskussion mehr möglich – de gustibus non est disputandum.“ (8)

Die kognitive Ästhetik vertritt in dieser Sache die folgende Position:

- Unterschiedliche bis gegensätzliche ästhetische Erfahrungen und deren sprachliche Artikulationen sind auf die verschiedenen ästhetischen Wertsysteme der Individuen, Gruppen, Zeiten, Kulturen zurückzuführen.

- Ästhetische Wertsysteme – und Wertsysteme überhaupt – sind keine rein individuellen Größen; sie werden in der Regel von einer Vielzahl von Individuen geteilt. Es gibt aber auch den hochindividualisierten persönlichen Geschmack.

- Über ästhetische Wertsysteme und deren praktische Anwendungen kann man sehr wohl streiten, nicht aber in dem Sinn, dass sich eines dieser Wertsysteme als das definitiv richtige erweisen lässt.

Glatzer wirft auch die Frage auf, „ob die Schönrede unter die Zuständigkeit einer Ästhetik fällt“ (9).

Die Antwort hängt davon ab, was man unter Ästhetik versteht. Ich verstehe darunter bekanntlich eine Theorie, welche sich mit allen Formen der ästhetischen Erfahrung befasst. Diejenigen Formen der Schönrede, welche sich genau mit diesen Erfahrungsformen in Verbindung bringen lassen, fallen nach meiner Auffassung unter die Zuständigkeit der Ästhetik. Und die Analyse hat „bei der umgangssprachlichen Verwendungspraxis anzusetzen“ (9).

„Bedeutungskklärungen sind ein unverzichtbares methodologisches Mittel auf dem Weg zu einer störungsfreien Verwendungspraxis der Schönrede und sollen daher auch maßgeblich das weitere Vorgehen dieser Untersuchung bestimmen.“ (12)

Das sehe ich genauso. Glatzer und ich verfolgen beim Bestreben nach Bedeutungskklärungen jedoch unterschiedliche Strategien.

24.2 Zu Glatzers sprachwissenschaftlichen Differenzierungen

In den Kapiteln 2: *Diversitätsanalyse: Die Schönrede als weites Feld* (30–67) und 3: *Kohärenzanalyse: Zusammenhänge innerhalb der Schönrede* (68–118) nimmt Glatzer eine „Sortierung der Schönrede mittels grammatischer Kategorien“ (37) vor. Als Beispiel soll ein Schaubild dienen, in dem sich die folgenden Unterscheidungen finden:

- „Nominative Schönrede“: Hier wird zwischen „Konstanten“ und „Funktoren“ unterschieden; den Ersteren werden die Wendungen „das Schöne“ und „die Schönheit“ zugeordnet, den Letzteren „das Schöne an ...“, „die Schönheit von ... für ...“, „das Schöne an ... für ... bei ...“.

- „Prädikative Schönrede“: Als Beispiele werden genannt: „... ist schön“, „... schreibt schön“, „... ist schönes Gebäude“, „... ist größte Schönheit“, „... ist etwas Schönes für ...“, „... ist schöner als bezüglich ...“, „... ist mindestens so schöner Bildband von ... wie ... von ...“.
- „Junktoriale Schönrede“: „(es ist) schön, dass _“, „(es ist) schöner, dass_ als dass_“.
- „Quantifikatorale Schönrede“: „Für alle schönen ...“, „Es gibt (wenigstens) ein schönes ...“.
- „Performative Schönrede“: „(Es ist) Schön, dass_“ (47)

Unterscheidungen dieser Art haben zweifellos einen wissenschaftlichen Nutzen. Für die kognitive Ästhetik sind sie allerdings nur eingeschränkt relevant, da Glatzer *allgemein* ansetzt, sich also nicht auf diejenigen Formen konzentriert, in denen eine spontane Schönheitserfahrung (als Form der ästhetischen Erfahrung) artikuliert wird. Er verbindet seine sprachwissenschaftliche Analyse nicht mit einer Analyse der menschlichen Erfahrungsformen.

Das gilt auch für die Unterscheidung der „nicht-vergleichenden Schönprädikatoren“ (54) in adjektivische, substantivische, adverbiale und attributive sowie für weitere Differenzierungen. Eine Untersuchung, die *alle* Formen der Schönrede behandelt, steht in der Gefahr, das Spezifische der die spontanen Schönheitserfahrungen artikulierenden Schönrede – der Schönrede im engeren Sinn – zu verfehlen. Glatzer weist zwar später darauf hin, er habe „bereits mit dem Eingangskapitel [...] Zweifel daran angemeldet, dass alle Bedeutungen, die für die Schönrede auszumachen sind, auch ins ästhetische Feld fallen“ (143), aber er arbeitet die notwendigen Differenzierungen nicht aus. Auf Glatzers „Diversitätsanalyse“ (30) und seine „Kohärierungsanalyse“ (68) gehe ich daher nicht weiter ein, ohne ihren Wert für andere Fragestellungen zu bestreiten.

24.3 Weinprobe

Ich wende mich jetzt Kapitel 4: *Relativierungsanalyse: Die Schönrede zwischen ‚Subjektivität‘ und ‚Objektivität‘* (119–140) zu. „Einer weit verbreiteten Ansicht zufolge ist die Zuschreibung eines Schönprädikators eine ‚subjektive‘ Angelegenheit. [...] Beispielsweise verwies Montaigne darauf [...], dass Formen, die wir für schöne Gegenstände ersinnen, von unseren Neigungen abhängen, und diese Neigungen von der Luft, dem Klima und dem Boden, auf dem wir geboren wurden, abhängig sind – letztlich also von den Personen, die diese Neigungen haben. Mit dem 17. Jahrhundert fanden dann subjektrelative Schönheitsauffassungen langsam mehr und mehr Zuspruch. [...] Als Begründung für diese Ansichten wird meist auf den Umstand verwiesen, dass die Urteile verschiedener Personen über den gleichen Gegenstand in dieser Hinsicht oft divergieren oder gar einander widersprechen.“ (120f.)

Glatzer will – wie sich gleich genauer zeigen wird – darauf hinaus, dass „bei dem Schönprädikator“ *nicht* „in jedem Fall der Bezug zu einer Person über eine Subjektstelle herzustellen ist“ (124). Bezogen auf das Zitat füge ich hinzu, dass zumindest für *viele* Fälle gilt, dass „die Zuschreibung eines Schönprädikators eine ‚subjektive‘ Angelegenheit“ ist, und zwar in dem Sinn, dass A ein bestimmtes Naturphänomen, einen bestimmten Menschen, einen bestimmten Gebrauchsgegenstand schön findet (und dies manchmal auch in einem ästhetischen Urteil artikuliert), B aber nicht. Es ist eine *Tatsache*, „dass die Urteile verschiedener Personen über den gleichen Gegenstand in dieser Hinsicht oft divergieren oder gar einander widersprechen“. Das schließt nicht aus, dass es auf dem weiten Feld der ästhetischen Erfahrung auch andere Konstellationen gibt.

Glatzer bringt dann ein Beispiel:

„Zwei Personen verkosten einen Weißwein. Die erste Person beanstandet, dass der Wein sauer sei, und entsprechend äußert sie, dass der Wein nicht schön sei. Die zweite Person hält dagegen, dass die Säure mit einer milden Restsüße kontrastiere und beide Komponenten sich somit harmonisch verhielten. Daher handele es sich um einen schönen Wein.“ (121)

Dieses Beispiel ist grundsätzlich problematisch. Es mag sein, dass einige Leute einen bestimmten Wein als „schön“ oder „nicht schön“ bezeichnen; ich würde das nicht tun. Das ist jedoch nur der Ausgangspunkt meiner Kritik. Im Rahmen der kognitiven Ästhetik ist die Erfahrung, welche hier artikuliert wird, eine des mehr oder weniger *Leckeren/Wohlschmeckenden*, die von der *Schönheitserfahrung* zu unterscheiden ist. Es handelt sich nicht um eine „Das sieht gut aus“-, eine „Das hört sich gut an“-, eine „Das duftet gut“- oder eine „Das fühlt sich gut an“-, sondern um eine „Das schmeckt gut“-Erfahrung. Glatzer unterläuft also gleich zu Beginn der ersten Fallanalyse ein *Zuordnungsfehler*.

Folgt man dem in den Teilen I und II Ausgeführten, so wird auch klar, dass die Äußerungen der beiden Personen nicht demselben Diskurs zuzuordnen sind. Um dies deutlicher herauszuarbeiten, reformuliere ich sie zunächst. Die erste Person äußert: „Dieser Wein schmeckt nicht gut/ist nicht lecker.“ Das ist eine Artikulation der spontanen Erfahrung des mehr oder weniger Wohlschmeckenden beim Verkosten des Weißweins. Ihr Gegenpol ist die Artikulation einer entgegengesetzten spontanen Erfahrung: „Dieser Wein schmeckt gut/ist lecker.“ Die unterschiedlichen Erfahrungen führt die kognitive Ästhetik auf verschiedene gustatorische Wertsysteme der beiden Individuen zurück. Bei meinem Differenzierungsversuch unterstelle ich, dass beide in Sachen Wein Laien, Nichtkenner sind, die den probierten Wein einfach danach beurteilen, ob er ihnen mehr oder weniger gut schmeckt.

Die zweite von Glatzer ins Spiel gebrachte Person ist hingegen ein Weinkenner, der über zusätzliche Sachkenntnisse in Sachen Wein verfügt und den verkosteten Wein nach bestimmten – in einem längeren Prozess erlernten – Kriterien beurteilt. Dazu gehört z.B. die Frage, ob die Komponenten Säure und Restsüße in einem harmonischen Verhältnis stehen oder nicht. Der Kenner sagt z.B.: „Säure und Restsüße stehen in einem harmonischen Verhältnis zueinander; daher handelt es sich um einen Wein, der diesem Qualitätskriterium genügt – um einen guten Wein.“ Der Gegenpol dieser positiven Weinbewertung ist die entsprechende negative Weinbewertung eines anderen Kenners:

„Säure und Restsüße stehen nicht in einem harmonischen Verhältnis zueinander; daher handelt es sich um einen Wein, der diesem Qualitätskriterium nicht genügt – um einen (mehr oder weniger) schlechten Wein.“

Glatzer behauptet, dass aus dem fiktiven Gespräch „zwei sich (explizit) widersprechende Aussagen“ (121) resultieren.

Das trifft nicht zu. Die beiden Aussagen sind wie gezeigt unterschiedlichen Diskursen – dem Laien- und dem Kennerdiskurs – zuzuordnen; sie widersprechen sich nicht auf eine direkte Weise.²⁰ Das geht auch aus der folgenden Überlegung hervor: Selbst ein Weinkenner macht bei bestimmten Gelegenheiten spontane Erfahrungen des mehr oder weniger leckeren Weins, z.B. bei einem Essen während eines angeregten Gesprächs; die von ihm ansonsten angewandte Prüfung nach bestimmten Qualitätskriterien ist dann phasenweise außer Kraft gesetzt. Er sagt vielleicht „Dieser Wein schmeckt mir sehr gut; da er mich interessiert, werde ich in den nächsten Tagen eine genauere Verkostung vornehmen.“ Damit unterscheidet er selbst implizit zwischen der Artikulation einer spontanen Erfahrung des Leckeren und einer Prüfung nach Qualitätskriterien, welche der Wein-Laie aufgrund fehlenden Sachwissens und fehlender Übung nicht vorzunehmen vermag. In diesem Zusammenhang kommt Glatzer erneut auf eine häufig vertretene Position zu sprechen, die ich bereits in Kapitel 24.1 kommentiert habe:

„Als Erklärung für diesen Widerspruch wird oft auf den Umstand verwiesen, dass die beiden Personen einen unterschiedlichen (Wein-)Geschmack haben. Dieser unterschiedliche Geschmack führt zu den beiden Aussagen und ist überdies nicht diskutabel: De gustibus non est disputandum. Wird ferner unterstellt, dass eine Zusprache eines solchen Prädikators immer vom Geschmack der jeweiligen Person abhängig ist, die mit dieser Vokabel einen Gegenstand auszeichnet, dann sind derartige Äußerungen immer ‚subjektiv‘.“ (121f.)

Ich verweise auf das, was ich oben zu dieser These gesagt habe und füge jetzt nur hinzu, dass die von mir reformulierte Position für die Artikulationen der spontanen Erfahrung des mehr oder weniger Wohlgeschmeckenden zutreffend ist: Gustatorische Wertsysteme sind keine rein individuellen Größen, und über sie kann man auch streiten, nicht aber in dem Sinn, dass sich eines dieser Wertsysteme als das definitiv richtige erweisen lässt. Davon ist der Kennerdiskurs zu unterscheiden.

Dass Glatzer im nächsten Schritt „einen Prädikator mit einer zusätzlichen Stelle für Personen, kurz: einer Subjektstelle“ (122) versieht, ist aus meiner Sicht bezogen auf die spontanen Erfahrungen des Schönen und des Leckeren richtig: Dieser Weißwein ist für Person 1 lecker, für Person 2 hingegen nicht lecker: Er schmeckt Person 1 gut, Person 2 aber nicht.

„Widersprüche bei der Auszeichnung von Gegenständen als schön sind ggf. durch eine explizite Angabe einer Subjektstelle bei den entsprechenden Prädikatoren aufzulösen. Damit ergeben sich Aussagen, die, wie man sagen könnte, eine Beziehung zwischen einem Gegenstand und der jeweiligen Person, die die Aussage äußert, wiedergeben. Wie diese Beziehung im Einzelnen aussieht, hängt nach dem bisher Gesagten auch vom Geschmack der jeweiligen Person ab. – Unter dem Ausdruck ‚Geschmack‘ sollen in dieser Untersuchung alle Vorlieben, Anlagen, Neigungen und Dispositionen von Personen verstanden werden, die eine Bevorzugung von bestimmten Gegenständen vor anderen bewirken.“ (123)

Die kognitive Ästhetik arbeitet mit dem Begriff des ästhetischen und des gustatorischen Wertsystems. Diese Wertsysteme werden als kollektive bzw. intersubjektive Größen behandelt, welche dann die Individuen prägen: Sie sind kultur-, gesellschafts-, gruppenspezifisch, und die Individuen werden in sie hineinsozialisiert. Daraus ergeben sich verschiedene Formen des *individuellen Geschmacks*.

„Geschmack ist damit in der Hinsicht nicht diskutabel, dass eine bestimmte Vorliebe, Anlage, Neigung etc. bei einer Person vorliegt oder eben nicht.“ (123)

Ich betone demgegenüber, dass die Veränderungen des Wertsystems, die dann zu anderen spontanen Erfahrungen des Schönen und des Leckeren führen, vielfach gerade an *Diskussionen* gebunden sind – z.B. in der Adoleszenzzeit. Das gilt auch für den Liebhaber süßer Weine, der durch die von einem Weinkenner vorgetragenen Argumente über kurz oder lang dazu gelangen kann, trockenere Weine leckerer zu finden.

„Die zweite Person des Eingangsbeispiels könnte etwa äußern, dass der Wein eine harmonische Struktur bezogen auf das Süße-Säure-Spiel habe und daher auch schön [besser: gut, dem Qualitätskriterium genügend, P.T.] sei, aber nicht ihrem Geschmack entspreche. In diesem Fall erfolgt die Zuschreibung des prädikativen Redeteils offensichtlich ohne Bezug auf den Geschmack dieser Person – im hier unterstellten Sinn. Im Gegenteil wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass dieser Wein nicht zu den von der Person bevorzugten zählt.“ (124)

Der Kenner stellt nach eingehender Prüfung einerseits fest, „dass der Wein eine harmonische Struktur bezogen auf das Süße-Säure-Spiel habe“ und daher – die Fachleute haben sich unter genauer zu untersuchenden Bedingungen auf dieses Kriterium geeinigt – ein qualitativ guter Wein sei, betont andererseits aber, „dass dieser Wein nicht zu [seinen] bevorzugten zählt“. Eine entsprechende Diskrepanz findet man manchmal beim Möbel-, Schuh-, Autokenner usw. Bezogen auf die Aussage, hier erfolge „die Zuschreibung des prädikativen Redeteils offensichtlich ohne Bezug auf den Geschmack dieser Person“, bedarf es allerdings der Differenzierung: Es handelt sich nicht um eine Artikulation der spontanen Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren, sondern um die Mitteilung des Ergebnisses einer bestimmten Art von Qualitätsprüfung. Gegen Glatzer ist aber ins Feld zu führen, dass auch die vom Kenner angewandten Qualitätskriterien an ein bestimmtes gustatorisches Wertsystem, das veränderlich ist, gebunden sind.

Glatzer konstruiert folgenden Fall: „Eine Gruppe von fünf Weinexpertinnen verkostet unter professionellen Bedingungen insgesamt zehn Weine. Resultat dieser Verkostung ist eine Liste von jeder Expertin, in der die Weine nach Schönheit [besser: nach dem Grad, in dem sie die

²⁰ Etwas später nimmt Glatzer selbst eine vergleichbare Differenzierung vor.

Qualitätskriterien erfüllen, P.T.] sortiert sind. [...] Dabei ist ausdrücklich vereinbart, dass für die Erstellung der Quasireihen von persönlichen Bevorzugungen bestimmter Weine abgesehen wird. – Die Schönprädikatoren [besser: die verwendeten Prädikatoren, P.T.] können daher hier so viel wie ‚... ist qualitativ besser als ...‘ und ‚...ist qualitativ gleich wie ...‘ bedeuten.“ (124)

Wenn man von der verfehlten Schönheitsrede einmal absieht, werden bestimmte Aspekte des Diskurses der Weinkenner von Glatzer korrekt erfasst. „Der Bezug auf den Geschmack der Expertinnen“ – den ich als für die spontane Erfahrung des Leckeren typischen Bezug auf das gustatorische Wertesystem des jeweiligen Individuums auffasse – „ist bewusst vermieden“ (125).

Richtig sind auch die folgenden Aussagen:

„Eine Expertin sollte auf ihrem Gebiet wenigstens über einen großen Erfahrungshintergrund und ein breites Hintergrundwissen verfügen. Im Beispiel bedeutet dies, dass die Expertinnen viel Erfahrung im Umgang mit Weinen sowie deren Auszeichnung haben und zudem mit Rebsorten, Prozeduren der Weinherstellung etc. vertraut sind.“ (125)

Entsprechendes gilt z.B. für Möbelexperten, welche mit bestimmten, phasenweise von den meisten Fachleuten anerkannten Qualitätskriterien arbeiten. Der Sessel, der nach den geltenden Kriterien als der am besten verarbeitete angesehen wird, muss aber nicht derjenige sein, welcher mit dem *individuellen Geschmack* des Möbelexperten am besten übereinstimmt. Es trifft generell zu, „dass ein größerer Erfahrungsschatz mit mehr Sicherheit im Umgang mit Gegenständen einer bestimmten Art und damit auch bei einer Zusprache von prädikativen Redeteilen zu diesen Gegenständen einhergeht“ (125). Auch die von den Weinkennern angewandten Qualitätskriterien beruhen jedoch auf einem bestimmten gustatorischen Wertesystem, das in diesem Fall innerhalb einer Fachwelt (weitgehend) akzeptiert ist. Anzunehmen ist, dass die in der Fachwelt zu einem bestimmten Zeitpunkt intersubjektiv anerkannten Qualitätskriterien für Weine in den meisten Fällen auch mit dem *individuellen Geschmack* der einzelnen Weinkenner übereinstimmen, aber in Einzelfällen kann es hier Diskrepanzen geben – und die Reflexion über diese kann wiederum zu Änderungen der Qualitätskriterien führen.

„Personen machen neue Erfahrungen, lernen dazu und vergessen Dinge. Entsprechend wandelt sich der Erfahrungshintergrund und der Wissensstand einer Person über die Zeit hinweg. Es ist wenigstens nicht unwahrscheinlich, dass Personen ihre Zuschreibungen von prädikativen Ausdrücken aufgrund weiterer gemachter Erfahrungen oder auch neu erworbenen Wissens revidieren. Aussagen wie ‚dieses oder jenes fand ich früher einmal schön‘, wie sie durchaus nicht ungewöhnlich sind, deuten in eine solche Richtung. Eine Zeitstelle ist folglich mit ins Kalkül zu ziehen“ (127)

Das ist eine zutreffende Feststellung. Die kognitive Ästhetik führt die in solchen Aussagen artikulierten Veränderungen der spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrungen – und entsprechend der Erfahrungen des Leckeren – auf Veränderungen der ihnen zugrundeliegenden ästhetischen und gustatorischen Wertesysteme zurück. Entsprechendes gilt aber auch für die zugehörigen Kennerdiskurse, was bei Glatzer unberücksichtigt bleibt.

Meine Theorie der spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung weist Übereinstimmungen mit der Glatzers auf:

1. Bezogen auf diese Erfahrungen und die sie artikulierenden Aussagen ist „eine explizite Subjektstelle“ (128) einzuführen – anders als bei einfachen empirischen Aussagen wie „Dieser Tisch ist aus Eichenholz“. „Der Tisch ist schön“ ist auf der Ebene der theoretischen Analyse und Erklärung zu lesen als „Dieses Individuum findet im Rahmen seines ästhetischen Wertesystems den Tisch schön = gutaussehend“. Bei einem anderen Individuum verhält es sich möglicherweise anders.

2. Darüber hinaus ist auch „eine Zeitstelle“ einzuführen, da „der Geschmack zeitlichen Änderungen unterworfen ist. Wer würde schon behaupten wollen, dass seine Vorlieben, Neigungen usf. von Kindheit an in jeder Hinsicht völlig unverändert geblieben sind?“ (128) „Der Tisch ist schön“ ist auf der Ebene der theoretischen Analyse und Erklärung zu lesen als „Dieses Individuum findet im Rahmen eines ästhetischen Wertesystems, das zum infrage stehenden Zeitpunkt von ihm akzeptiert wird, den Tisch schön = gut aussehend“. Zu einem früheren Zeitpunkt verhält es sich möglicherweise anders.

„Diese Diskussion um eine Zeitstelle eröffnet zugleich einen weiteren Problemhorizont. Dieser ist mit der Frage nach der Identität von Gegenständen über Zeitstrecken hinweg verbunden. [...] Eine Person könnte zu einem bestimmten Zeitpunkt zu der Aussage gelangen, dass ein bestimmter, durch sie (jung) verkosteter Wein nicht schön [wohlschmeckend bzw. gut, P.T.] ist, da er unangenehm tanninhaltig ist. Drei Jahre später hält dieselbe Person diesen Wein für schön, da er (nun) eine harmonische Struktur aufweist und die Tannine angenehm eingebunden sind. Der Unterschied in den beiden Aussagen über den Wein soll hierbei nicht durch Veränderungen der Person – etwa ihres Erfahrungshintergrundes oder ihres Hintergrundwissens – begründet sein. Vielmehr hat sich der Wein verändert.“ (128)

Hier geht es um die *Veränderung/Entwicklung eines bestimmten Weins*, die im Licht etablierter Qualitätskriterien beurteilt wird: Anders als der junge Wein erfüllt der drei Jahre alte Wein diese Kriterien. Glatzer merkt richtig an: „Statt von demselben Wein in den beiden Urteilen zu sprechen, erscheint es besser, jeweils von dem Wein zu dem und dem Zeitpunkt zu reden.“ (129) Von solchen Veränderungen der Sache selbst sind Veränderungen des individuellen Geschmacks bzw. des Wertesystems zu unterscheiden. Auch die von Kennern in Sachen Wein, Möbel usw. angewandten Qualitätskriterien sind veränderlich: Sie sind zu einem bestimmten Zeitpunkt nach längeren Diskussionen in der jeweiligen Fachwelt etabliert worden, und einzelne Regelungen werden im Laufe der Zeit problematisiert und verändert.

„Erfahrungen und Wissensstände von Personen sowie wohl auch zumindest Teile des persönlichen Geschmacks hängen sicher auch vom kulturellen Umfeld ab. Dies legt eine entsprechende Relativierung resp. Stelle nahe. Indes ist dieser Bezug über die Subjektstelle bereits mit gewährleistet. Eine Kultur(kreis)stelle sei daher nicht explizit mitgeführt.“ (129)

In der kognitiven Ästhetik werden Zusammenhänge dieser Art so bestimmt: Dem individuellen Geschmack (in Bezug auf das Schöne und Hässliche) liegt immer ein bestimmtes Wertesystem zugrunde, das nie rein individueller Art ist. In es fließen stets Überzeugungen ein, die gruppen-, gesellschafts-, kulturspezifisch sind. Bei Bedarf lassen sich solche Zusammenhänge in Einzelanalysen genauer bestimmen.

„Ist es nicht auch möglich, einen Gegenstand ‚objektiv zeitlos‘ als schön auszuzeichnen? Eine Antwort auf diese Frage ist wesentlich davon abhängig, was unter ‚zeitloser Objektivität‘ verstanden wird.“ (130)

Ehe ich auf Glatzers Überlegungen eingehe, skizziere ich zunächst meine Auffassung:

- Es gibt kein zeitlos gültiges ästhetisches und gustatorisches Wertesystem, dessen Anwendung dann zu objektiv zeitlosen Urteilen führen würde.
- Ob bestimmte Phänomene – wie z.B. Sonnenuntergänge bestimmter Art – von allen bzw. von der überwiegenden Anzahl der Menschen aller Zeiten und Kulturen als schön erlebt werden, ist demgegenüber eine empirische Frage, die weiterhin zu verfolgen ist. Die kognitive Ästhetik rechnet bei beiden Wertesystemen bis auf Weiteres nur mit einem *relativ* konstanten und einem sich in stärkerem Maß verändernden Teil.

Glatzer kritisiert die folgende Möglichkeit: Eine Gegebenheit ist genau dann objektiv „schön, wenn es wenigstens eine Person und einen Zeitpunkt gibt, so dass die Gegebenheit für die Person zu diesem Zeitpunkt schön ist.“ (131)

Auch nach meiner Auffassung macht diese Redeweise keinen Sinn. Vielmehr gilt auf der Ebene der spontanen Schönheitserfahrung und ihrer sprachlichen Artikulation: Eine Gegebenheit ist *nie* objektiv schön; „schön“ ist vielmehr zu explizieren als „schön für ein bestimmtes Individuum zu einem bestimmten Zeitpunkt, bezogen auf ein bestimmtes ästhetisches Wertesystem, das in der Regel auch von vielen anderen Individuen akzeptiert wird“. Das Bestreben, bestimmte Phänomene als *objektiv* und damit auch *zeitunabhängig* schön zu kennzeichnen, hängt nach der kognitiven Ästhetik mit der zu kritisierenden dogmatischen Einstellung zusammen; vgl. Kapitel 8. Deren Kritik trifft alle Versuche, eine zeitlose Objektivität des Schönen zu rechtfertigen.

Glatzer setzt sich mit den einzelnen Varianten auseinander. So weist er z.B. richtig darauf hin, dass die erste Objektivitätsthese in einen Widerspruch gerät, wenn man die Hässlichkeitsrede hinzunimmt. Wenn eine Gegebenheit bereits dann *objektiv* schön ist, wenn mindestens eine Person sie als schön beurteilt, so ist diese Gegebenheit auch *objektiv* hässlich, wenn mindestens eine Person sie als hässlich beurteilt. „Der Gegenstand wäre dann sowohl ‚objektiv‘ schön als auch ‚objektiv hässlich‘ (zugleich), was [...] einen Widerspruch darstellt.“ (132) Die Diskussion der anderen Varianten vernachlässige ich. Der Hauptgrund dafür ist, dass es nach der kognitiven Ästhetik grundsätzlich verfehlt ist, einen Gegenstand „objektiv zeitlos“ als schön“ auszeichnen zu wollen.

24.4 Zur ästhetischen Perspektive

Aus Teil B: *Ein Begriffssystem für die Schönrede* diskutiere ich nur die Ausführungen zur ästhetischen Perspektive.

Glatzer befasst sich mit der auch für die kognitive Ästhetik wichtigen Frage, „was eine [...] ästhetische Perspektive ausmacht resp. wie sich diese Sichtweise von anderen unterscheidet. Zur Klärung dieser Frage sei auf einen Vorschlag von Neumaier zurückgegriffen. [...] Neumaier's Charakterisierung der ästhetischen Perspektive [...] besteht in der Angabe von drei notwendigen Bedingungen, die zusammengenommen eine hinreichende Bedingung ergeben (sollen)“ (148).

Ich behandle zunächst Bedingung 3:

„(B3) Ein Gegenstand kann von uns nur dann als ‚schön‘ (bzw. ästhetisch relevant) betrachtet werden, wenn er für uns sinnlich wahrnehmbar ist.“ (148)

Das stimmt mit meiner Auffassung überein: Die spontane Schönheitserfahrung setzt die einfache sinnliche Erfahrung bzw. Wahrnehmung voraus und baut auf ihr auf. Ein Naturphänomen, ein Mensch, ein Gebrauchsgegenstand kann nur dann als schön erfahren werden, wenn das jeweilige Phänomen sinnlich wahrgenommen wird.²¹ (Man kann sich aber an eine frühere Schönheits- oder Hässlichkeitserfahrung in Bezug auf ein Phänomen, das aktuell nicht sinnlich wahrgenommen werden kann, *erinnern*.)

„(B1) Ein Gegenstand wird nur dann als ‚schön‘ (bzw. ästhetisch relevant) betrachtet, wenn dabei auf seine ästhetischen Merkmale geachtet wird, d.h. auf jene Merkmale, die sich aus dem Verhältnis seiner Elemente zueinander und zum Ganzen des Gegenstandes ergeben.“ (148)

Für die kognitive Ästhetik gibt es z.B. bei einem Gebrauchsgegenstand wie einem Hemd gar keine *ästhetischen Merkmale*. Es verhält sich vielmehr so: Bei der einfachen sinnlichen Erfahrung werden die verschiedenen Merkmale/Eigenschaften des jeweiligen Hemdes erfasst: Stoff, Schnitt, Knöpfe usw. Bei der sinnlichen Erfahrung wird auch das Ver-

²¹ „Schmücker spricht im Zusammenhang mit den Bedingungen ästhetischer Erfahrung von ‚identifizierender Wahrnehmung‘, die uns etwas als etwas wahrnehmen lässt.“ (169) Die kognitive Ästhetik differenziert zwischen der *sinnlichen* Erfahrung, in der das Wahrgenommene spontan z.B. als Kirschbaum identifiziert wird, und der *ästhetischen* Erfahrung, in der die Blüte des Kirschbaums spontan als schön erlebt wird. Die identifizierende Wahrnehmung ist eine *Voraussetzung* ästhetischer Erfahrung, nicht aber das für sie Spezifische.

hältnis der einzelnen Elemente zueinander und zum Ganzen des Hemdes erschlossen. Die ästhetische, d.h. hier: die auf Schönheit/Hässlichkeit ausgerichtete Perspektive kommt zur sinnlichen Erfahrung *hinzu*. In ihr wird das sinnlich Wahrgenommene und als Hemd Identifizierte intuitiv mit einem bestimmten ästhetischen Wertsystem konfrontiert; das hat im positiven Fall zur Folge, dass die einzelnen Elemente des Hemdes als gut zueinander passend erlebt werden. Neumaiers Bestimmung ist überdies auf die Schönheitserfahrung *komplexer* Art zugeschnitten, während die Schönheitserfahrung *einfacher* Art unberücksichtigt bleibt. Wenn ich Farbe a schöner als Farbe b finde, so findet dabei keine Ausrichtung auf das Verhältnis bestimmter „Elemente zueinander und zum Ganzen des Gegenstandes“ statt. Der Ansatz weist somit zusätzlich eine Lücke auf.

„(B2) Ein Gegenstand wird nur dann als ‚schön‘ (bzw. ästhetisch relevant) betrachtet, wenn seine ästhetischen Merkmale [...] um ihrer selbst willen betrachtet werden.“ (148)

Die traditionelle Formel „um ihrer selbst willen“ ist z.B. auf Gebrauchsgegenstände wie Hemden nicht oder nur gewaltsam anwendbar. Wenn ich die ästhetische Perspektive einnehme und ergebnisoffen prüfe, ob ich dieses Hemd schön oder hässlich finde oder irgendwo zwischen diese Polen einordne, so habe ich das Wahrgenommene zuvor als Hemd identifiziert – und ich weiß, wozu Hemden genutzt werden. Ich sehe von diesem speziellen Kleidungsziel keineswegs ab, sondern will herausfinden, ob ich dieses Ding *als Hemd* schön finde oder nicht. Und das vollzieht sich als intuitive Prüfung auf Wertkonformität. Demnach findet keine Betrachtung der Merkmale „um ihrer selbst willen“ statt.²² Ich stelle vielmehr implizit die Frage, *ob das Hemd seinen Zweck auf ästhetisch ansprechende Weise erfüllt*.

„Mit einer Auszeichnung eines Gegenstandes als ästhetisches Objekt ist [...] keine Bewertung verbunden; sie sagt lediglich aus, dass der betreffende Gegenstand unter der ästhetischen, und nicht unter einer anderen Sichtweise betrachtet wird.“ (149)

Im Rahmen der kognitiven Ästhetik kann gesagt werden: Ich mache z.B. die drei Hemden zu *ästhetischen Objekten*, wenn ich die ästhetische Perspektive (die hier als Schönheitsperspektive zu verstehen ist) auf sie anwende – sei es nun isoliert oder in Kombination mit anderen Perspektiven. Die Anwendung der ästhetischen Perspektive auf ein Phänomen ist noch keine Bewertung dieses Phänomens, sondern fällt mit der ergebnisoffenen Frage „Finde ich dieses Phänomen schön?“ zusammen. Die implizite oder explizite Antwort auf diese Frage ist dann immer auch eine Bewertung. Wenn es um die Frage geht, welches der drei in die engere Wahl gezogenen Hemden ich am schönsten finde, so führt die Prüfung auf Schönheit – die isoliert betrachtet noch keine Wertung darstellt – hin zu dem Ergebnis, dass ich Hemd a am schönsten finde. Das aber ist eine Bewertung der drei Hemden unter dem hierarchisierenden Leitgesichtspunkt „schön – einigermaßen schön – hässlich“.

In Anlehnung an Glatzer kann gesagt werden: Ein Gegenstand kann zwar nicht „mehr“ ästhetisches Objekt sein als ein anderer Gegenstand“ (149), aber man kann ihn *schöner* finden als einen anderen Gegenstand.

„Wenn nicht generell alle Zweck-Mittel-Relationen zu vernachlässigen sind und es zudem unklar ist, welche zuzulassen sind, mag es sinnvoll sein, nach einem Zweck zu suchen, der einer ästhetischen Perspektive zugrunde liegt. Geht man davon aus, dass es bei einer ästhetischen Betrachtung darum geht, einem Gegenstand in bestimmter Weise auf den Grund zu geben – kurz: ihn zu ergründen –, liegt ein solcher Zweck nahe: Der Zweck liegt gerade im Ergründen des Gegenstands.“ (156f.)

Hier deutet sich Glatzers eigene These an, dass „die ästhetische Perspektive darauf ausgerichtet ist, Gegenstände zu begreifen *und* zu erleben“ (172). Dieser Ansatz erscheint aus kognitiv-ästhetischer Perspektive als unzureichend:

- Der Zweck der als Schönheitsperspektive verstandenen ästhetischen Perspektive besteht einfach darin, das jeweilige Phänomen daraufhin zu sichten, ob es – gemäß dem jeweils wirksamen ästhetischen Wertsystem – als schön, weniger schön, hässlich einzuordnen ist.

- Die Behauptung, es gehe „bei einer ästhetischen Betrachtung darum [...], einem Gegenstand in bestimmter Weise auf den Grund zu gehen – kurz: ihn zu ergründen“, ist in dieser allgemeinen Form unzutreffend. Viele der in Teil I behandelten Schönheitserfahrungen stellen keine Versuche dar, „einem Gegenstand in bestimmter Weise auf den Grund zu gehen“: Ich erlebe Hemd a als das schönste und gehe dann mit ihm zur Kaufhauskasse; ich habe das Hemd aber nicht *ergründet*. Ich erlebe diese Frau spontan als außerordentlich schön; diese Erfahrung hängt nicht damit zusammen, dass ich dieser Frau „in bestimmter Weise auf den Grund gegangen“ bin. Demgegenüber kann man vom Kenner sagen, dass er bestrebt ist, dem jeweiligen Gegenstand in bestimmter Weise auf den Grund zu gehen, ihn zu ergründen. Glatzers These zur ästhetischen Einstellung stellt somit den Versuch dar, die Perspektiven der spontanen Schönheitserfahrung und des Kenners unter einen Hut zu bringen. Es ist verfehlt, der von der ästhetischen Perspektive getragenen spontanen Schönheitserfahrung den „Zweck des Ergründens eines Gegenstands“ (157) zuzuschreiben. Sie kann aber eine intensivere Beschäftigung mit dem als schön erfahrenen Phänomen *zur Folge haben*. So führt die auf Wolken bezogene Schönheitserfahrung bei einigen Menschen dazu, dass sie sich intensiver mit Wolken beschäftigen und *sie zu ergründen versuchen*; sie beschäftigen sich z.B. mit wissenschaftlicher Literatur zur Wolkenbildung, besuchen Veranstaltungen zu diesem Thema usw. Die weitere Ausformung dieser These braucht daher nicht weiter verfolgt zu werden.

²² Glatzer bringt später Bedenken vergleichbarer Art vor: „Wer immer das Teeservice *TAC 1* (1969) von Walter Gropius ästhetisch betrachten möchte, wird dabei nicht grundsätzlich die Zweckmäßigkeit des Geschirrs als solches außer Acht lassen können.“ (156)

24.5 Die wichtigsten Ergebnisse

- Bei jeder Verwendung von Wörtern wie „schön“ ist zu fragen, ob im jeweiligen Fall eine ästhetische Erfahrung artikuliert wird. Ist das nicht der Fall, so gehört die jeweilige Äußerung nicht in den Einzugsbereich der Theorie der ästhetischen Erfahrung, sondern ist in einem anderen wissenschaftlichen Kontext zu behandeln. Ein Beispiel: „*Schön*, dass Du mich endlich mal besuchst.“ „Es ist schön, dass ...“ kann in solchen Fällen übersetzt werden mit „Es ist erfreulich, dass ...“, „Ich freue mich darüber, dass ...“. Diese Erfahrungen der Freude/des Erfreulichen sind von den spontanen Schönheitserfahrungen, wie sie in Teil I genauer untersucht worden sind, zu unterscheiden.
- Unterschiedliche bis gegensätzliche ästhetische Erfahrungen und deren sprachliche Artikulationen sind auf die verschiedenen ästhetischen Wertsysteme der Individuen, Gruppen, Zeiten, Kulturen zurückzuführen. Ästhetische Wertsysteme – und Wertsysteme überhaupt – sind keine rein individuellen Größen; sie werden in der Regel von einer Vielzahl von Individuen geteilt. Über ästhetische Wertsysteme und deren praktische Anwendungen kann man sehr wohl streiten, nicht aber in dem Sinn, dass sich eines dieser Wertsysteme als das definitiv richtige erweisen lässt.
- „Bedeutungskklärungen sind ein unverzichtbares methodologisches Mittel auf dem Weg zu einer störungsfreien Verwendungspraxis der Schönrede“ (12). Das sehe ich genauso.
- Glatzers Unterscheidungen z.B. zwischen nominativer und prädikativer Schönrede haben zweifellos einen wissenschaftlichen Nutzen. Für die kognitive Ästhetik sind sie jedoch nur eingeschränkt relevant, da Glatzer *allgemein* ansetzt, sich also nicht auf diejenigen Formen konzentriert, in denen eine spontane Schönheitserfahrung artikuliert wird. Er verbindet seine sprachwissenschaftliche Analyse nicht mit einer Analyse der menschlichen Erfahrungsformen. Eine Untersuchung, die *alle* Formen der Schönrede behandelt, steht in der Gefahr, das Spezifische der die spontanen Schönheitserfahrungen artikulierenden Schönrede – der Schönrede im engeren Sinn – zu verfehlen.
- Zumindest für *viele* Fälle gilt, dass „die Zuschreibung eines Schönprädikators eine ‚subjektive‘ Angelegenheit“ (120) ist, und zwar in dem Sinn, dass A ein bestimmtes Naturphänomen, einen bestimmten Menschen, einen bestimmten Gebrauchsgegenstand schön findet (und dies manchmal auch in einem ästhetischen Urteil artikuliert), B aber nicht. Es ist eine *Tatsache*, „dass die Urteile verschiedener Personen über den gleichen Gegenstand in dieser Hinsicht oft divergieren oder gar einander widersprechen“ (121).
- Eine Person „beanstandet, dass der Wein sauer sei, und entsprechend äußert sie, dass der Wein nicht schön sei“ (121): Dieses Beispiel ist grundsätzlich problematisch. Nach der kognitiven Ästhetik ist die Erfahrung, welche hier artikuliert wird, eine des mehr oder weniger *Leckeren/Wohlschmeckenden*, die von der *Schönheitserfahrung* zu unterscheiden ist. Glatzer unterläuft also gleich zu Beginn der ersten Fallanalyse ein *Zuordnungsfehler*.
- Ferner sind die von Glatzer angeführten beiden Äußerungen nicht demselben Diskurs zuzuordnen. Im ersten Fall handelt es sich um eine Artikulation der spontanen Erfahrung des mehr oder weniger Wohlschmeckenden beim Verkosten des Weins. Die zweite ins Spiel gebrachte Person ist hingegen ein Weinkenner, der über zusätzliche Sachkenntnisse in Sachen Wein verfügt und den verkosteten Wein nach bestimmten – in einem längeren Prozess erlernten – Kriterien beurteilt. Dazu gehört z.B. die Frage, ob die Komponenten Säure und Restsüße in einem harmonischen Verhältnis stehen oder nicht. Zwischen dem Laien- und dem Kennerdiskurs ist zu unterscheiden.
- Die ästhetischen und gustatorischen Wertsysteme werden von der kognitiven Ästhetik als kollektive bzw. intersubjektive Größen behandelt, welche dann die Individuen prägen: Sie sind kultur-, gesellschafts-, gruppenspezifisch, und die Individuen werden in sie hineinsozialisiert. Daraus ergeben sich verschiedene Formen des *individuellen Geschmacks*.
- Glatzer halte ich entgegen, dass die Veränderungen des ästhetischen Wertsystems, die dann zu anderen spontanen Erfahrungen des Schönen und des Leckeren führen, vielfach gerade an *Diskussionen* gebunden sind – z.B. in der Adoleszenzzeit.
- Zu unterscheiden ist zwischen der Artikulation der spontanen Erfahrung des mehr oder weniger Leckeren und der Mitteilung des Ergebnisses einer bestimmten Art von Qualitätsprüfung. Gegen

Glatzer ist ins Feld zu führen, dass auch die vom Kenner angewandten Qualitätskriterien an ein bestimmtes gustatorisches Wertsystem, das veränderlich ist, gebunden sind.

- Wichtige Aspekte des Diskurses der Weinkenner werden von Glatzer korrekt erfasst. Es trifft generell zu, „dass ein größerer Erfahrungsschatz mit mehr Sicherheit im Umgang mit Gegenständen einer bestimmten Art und damit auch bei einer Zusprache von prädikativen Redeteilen zu diesen Gegenständen einhergeht“ (125). Auch die von den Weinkennern angewandten Qualitätskriterien beruhen jedoch auf einem bestimmten gustatorischen Wertsystem, das in diesem Fall innerhalb einer Fachwelt (weitgehend) akzeptiert ist.
- Meine Position zur spontanen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung weist Übereinstimmungen mit der Glatzers auf: Bezogen auf diese Erfahrungen und die sie artikulierenden Aussagen ist „eine explizite Subjektstelle“ (128) einzuführen. „Der Tisch ist schön“ ist auf der Ebene der theoretischen Analyse und Erklärung zu lesen als „Dieses Individuum findet im Rahmen seines ästhetischen Wertsystems den Tisch schön = gutaussehend“. Darüber hinaus ist auch „eine Zeitstelle“ einzuführen, da „der Geschmack zeitlichen Änderungen unterworfen ist. Wer würde schon behaupten wollen, dass seine Vorlieben, Neigungen usf. von Kindheit an in jeder Hinsicht völlig unverändert geblieben sind?“ (128) „Der Tisch ist schön“ ist auf der Ebene der theoretischen Analyse und Erklärung zu lesen als „Dieses Individuum findet im Rahmen eines ästhetischen Wertsystems, das zum infrage stehenden Zeitpunkt von ihm akzeptiert wird, den Tisch schön“.
- Von Veränderungen des individuellen Geschmacks bzw. des Wertsystems sind Veränderungen der Sache zu unterscheiden: So erfüllt etwa der drei Jahre alte anders als der junge Wein bestimmte Qualitätskriterien.
- Es gibt kein zeitlos gültiges ästhetisches und gustatorisches Wertsystem, dessen Anwendung dann zu objektiv zeitlosen Urteilen führen würde.
- Das Bestreben, bestimmte Phänomene als *objektiv* und damit auch *zeitunabhängig* schön zu kennzeichnen, hängt nach der kognitiven Ästhetik mit der zu kritisierenden dogmatischen Einstellung zusammen. Es ist grundsätzlich verfehlt, einen Gegenstand „objektiv zeitlos‘ als schön“ (130) auszeichnen zu wollen.
- Die traditionelle Formel „um ihrer selbst willen“ ist auf die Gebrauchsgegenstände wie Hemden betreffende ästhetische Erfahrung nicht oder nur gewaltsam anwendbar. Implizit wird vielmehr die Frage gestellt, *ob das Hemd seinen Zweck auf ästhetisch ansprechende Weise erfüllt*.
- Die Anwendung der ästhetischen Perspektive auf ein Phänomen ist noch keine Bewertung dieses Phänomens, sondern fällt mit der ergebnisoffenen *Frage* „Finde ich dieses Phänomen schön?“ zusammen. Die implizite oder explizite Antwort auf diese Frage ist dann immer auch eine Bewertung. In Anlehnung an Glatzer kann gesagt werden: Ein Gegenstand kann zwar nicht „mehr‘ ästhetisches Objekt sein als ein anderer Gegenstand“ (149), aber man kann ihn *schöner* finden als einen anderen Gegenstand.
- Glatzers Behauptung, es gehe „bei einer ästhetischen Betrachtung darum [...], einem Gegenstand in bestimmter Weise auf den Grund zu gehen – kurz: ihn zu ergründen“ (156f.), ist in dieser allgemeinen Form unzutreffend. Viele der in Teil I behandelten Schönheitserfahrungen stellen keine Versuche dar, „einem Gegenstand in bestimmter Weise auf den Grund zu gehen“: Ich erlebe Hemd a als das schönste und gehe dann mit ihm zur Kaufhauskasse; ich habe das Hemd aber nicht *ergründet*. Demgegenüber kann man vom Kenner sagen, dass er bestrebt ist, dem jeweiligen Gegenstand in bestimmter Weise auf den Grund zu gehen, ihn zu ergründen. Glatzers These zur ästhetischen Einstellung stellt somit den Versuch dar, die Perspektiven der spontanen Schönheitserfahrung und des Kenners unter einen Hut zu bringen.

Schlussbemerkung: Wie geht es weiter?

Im Vorwort habe ich zwischen zwei Projekten unterschieden: Projekt 1 befasst sich in der Hauptsache mit der auf Naturphänomene, Menschen und Gebrauchsgegenstände bezogenen Schönheits- und Hässlichkeitserfahrung, etwas weniger ausführlich aber auch mit der Erfahrung des mehr oder

weniger Leckeren. In Projekt 2 soll es demgegenüber um die auf *Kunstphänomene* bezogene ästhetische Erfahrung gehen.

Für die übernächste Veröffentlichungsrunde des *Mythos-Magazins* werde ich Projekt 1 abschließen – durch kritische Kommentare aus der Sicht der kognitiven Ästhetik zu Kants *Analytik des Schönen* und seiner *Analytik des Erhabenen*, die sich beide in der *Kritik der Urteilskraft* finden. Sollte von anderen die neue Möglichkeit genutzt werden, in *n/k – Zwischen Wissenschaft und Kunst* (www.wissenschaft-kunst.de) an einer Diskussion über meine Thesen und Argumente teilzunehmen, so würde ich auf alle Einwände reagieren. Für einen späteren Zeitpunkt ist der erste längere Text zur auf Kunstphänomene bezogenen Theorie der ästhetischen Erfahrung, also zu Projekt 2, geplant.